Hirschfeld
P
Paed. Pr.
1569

Bayerische Staatsbibliothek
<36654798650011

# Der Talisman des Inders.

Erzählung

für die

reifere Knabenwelt

von

Hermann Hirschfeld.

Hirschfeld, der Talisman d. Inders.

18 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Der Talisman des Inders.



Regensburg 1892.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.

R. R. 91.

# Vorwort.

Die nachfolgende Erzählung, so bunt und wechselreich ihr Inhalt auch an dem Sinne des jungen Lesers vorüberzieht, enthält einen bedeutungsvollen Kern: die Weisheit und Allmacht des ewigen Schöpfers, der die Seinen prüft und ihr Schicksal auf wunderbare Bahnen lenkt, den Demutsvollen erhöht, den Trotzigen beugt, — aber auch die väterliche schirmende Liebe, die ihre Gnadenhand über den Vertrauenden hält, den wahrhaft Glaubenden stärkt in Not und Trübsal, und ihn mit

starker Hand unversehrt durch drohende Schmach, ja durch den Tod geleitet.

Ein deutscher Knabe aus bescheidenem Stande wird durch wunderbare Fügung des Allenkers im Jahre 1857 in das ferne Ostindien geführt. Freundestreue, die selbst den Tod nicht scheut, schlichter, aber hochherziger Sinn gewinnen ihm die Herzen edler Menschen, aber die Hand Gottes, zu dem er kindlich ruft in höchster Bedrängnis, ist es, die ihn vor drohendem Martertode rettet, die den brechenden Blick seines Todfeindes in Reue und Bewunderung zu dem Vergebenden erhebt und den armen deutschen Knaben zum vermögenden Manne macht. Die Personen, denen unsere jungen Freunde in diesen Blättern begegnen, sind keineswegs ganz erdichtete Gestalten, wenn auch natürlich, um Anstoß zu vermeiden, die Namen gewechselt werden mußten. Völlige Wahrheit aber ist die rührende Freundestreue zweier Jünglinge, ungleich in Stand, Charakter, ja selbst in der Nation, und das kindliche, innige Gottvertrauen des Helden unserer Erzählung mit seinem beseligen-

den Lohn. — Möchten die jungen Leser Freude finden an den nachfolgenden Seiten und mehr Anregung darin suchen und finden, besseren, wirkungsvolleren Nutzen, als bloße Unterhaltung. In diesem Hoffen weihe ich sie allen, — bekannt und unbekannt — mit treuen Wünschen.

Homburg a. d. Höhe, am hl. Christfeste 1890.

**Hermann Hirschfeld.**



## Erstes Kapitel.

# In der Heimat.

Ein Affe! — —

„Nein, zu den Kunststückmachern gehört er, die hier gestern durchgekommen, — er wird vom Wagen verloren sein!“

„Wie er uns ansieht mit seinen schwarzen Augen, — ich glaube, es ist ein Teufel!“

Eine sechsköpfige Rotte Knaben im Alter von zehn bis dreizehn Jahren war es, hoffnungsvolle Sprossen des in anmutiger Berggegend Westdeutschlands gelegenen Dorfes Lodenburg, die an einem Frühlingsmorgen des

Jahres 1853 mit diesen Zurufen einen etwa vierzehnjährigen Knaben verfolgte. Die Erscheinung desselben, der langsam auf einem schattigen Baumweg seitwärts vor der Dorfstraße dahin schritt, mußte freilich den Jungen auffällig erscheinen; von schmächtiger Gestalt, zeigten Hände und Antlitz eine fast goldartige Färbung. Ein dunkles Augenpaar leuchtete aus den scharfgeschnittenen Zügen, das sich erst im Ausdruck der Verachtung, dann des Zorns auf die rohen Belästiger richtete, deren Sprache ihm augenscheinlich fremd war, aber deren Sinn er wohl erkannt haben mochte. — Ein fast bis zur Erde reichendes Gewand von glänzendem Wollstoff umschloß die zarte, aber muskelkräftige Gestalt, das Haupt mit dem tiefschwarzen, kurz geschnittenen Haar bedeckte ein Fez von blauer Seide. — Mehr als einmal schien der junge Fremdling nach dem Schutz eines Begegnenden zu spähen, aber der Weg war unbelebt, — nur am Sonntag kamen Städter in die Gegend und im Dorfe hatte jeder in Haus und Hof zu schaffen. Entschlossen wandte er sich um, zur Dorfstraße zurückzukehren, an der sich auch das einzige bessere Wirtshaus des Orts befand, aber die Jungen machten Anstalt, ihm den Weg zu verlegen. — „Guten Tag, Teufel!“ schrie ein kleiner Range, während ein zweiter einen Stein erhob und eine Wurfbewegung gegen den Fremdling machte.

Ein so jäher Blitz flammte aus den Augen des Bedrohten, daß die Knaben förmlich bestürzt zurückwichen; gleichzeitig aber kam es in englischer Sprache, die natürlich den Dörflern völlig fremd klang, aus seinem Munde: „Let me go, what will you?“

„Er schimpft uns Jud'!" schrie ein rothaariger Bursche; — „wir wollen ihm deutsch lehren!" hohnlachte ein anderer.

Wer weiß, zu welchen Roheiten sich die Lodenburger Jungen hätten verleiten lassen, wäre nicht in diesem Augenblick ein Helfer in der Not erschienen. Von einem Seitenpfade her kam eilig ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren; es war eine kernhafte Gestalt in ärmlicher, aber sauberer Kleidung, mit frischem, leicht gebräuntem Antlitz und treuen hellen Augen. — Ein Blick genügte, ihn die Sachlage erkennen zu lassen. „Holla, ihr Buben," rief er, „acht gegen Einen, und noch dazu gegen einen Fremden und Schwächeren? O, der Schande!"

Die Jungen waren, durch die unerwartete Dazwischenkunft überrascht, zurückgetreten, während ihr Opfer instinktmäßig sich dicht an seinen Schützer drängte. — „Was willst du, Georg?" eiferte der Rothaarige. „Du hast uns keinen Spaß zu verderben, bist ja selbst ein Fremder, der gar nicht zu uns ins Dorf gehört."

„Um so mehr fühle ich, wie einem Fremden bei euch zu Mute sein muß, der nicht ein Paar Arme wie ich hat, um sich gegen euch Lodenburger zu wehren. Und ihr sollt sie wieder kennen lernen, wenn ihr euch nicht auf der Stelle davon macht."

„Gebt es beiden," tobte es im Kreise der Buben durcheinander; „dem alten Wolters und auch dem Mathias wird's schon recht sein, wenn wir ihm den Gelehrtendünkel austreiben."

Aufs neue bereitete sich ein Angriff vor; diesmal

galt er mehr dem Schützer, als dem Beschützten; dieser aber hatte plötzlich unter das Gewand gegriffen und einen am Griff mit Edelsteinen geschmückten Dolch hervorgezogen, den er den Anstürmenden entgegenstreckte. „Tot,“ sagte er in abgebrochenen Lauten in englischer Sprache, „wer mich beschimpft.“

Selbst der hilfreiche Knabe stutzte vor dem unsagbaren Ausdruck verletzter Würde, der sich in Ton und Antlitz des Fremden wiederspiegelte; er hatte die Worte desselben verstanden und sagte in sichtlicher Mühe, die rechten Ausdrücke in gleicher Sprache zu finden: „Laßt das Messer, das wäre bei uns zu Lande eine Sünde, — aber wem Gott ein Paar kräftige Arme verliehen, der gebraucht sie, um sich und andere vor Roheit zu schützen. Ich hab's denen da schon bewiesen, meine ich,“ fügte er blitzenden Auges hinzu, sichtlich bereit, die Probe zu erneuern; „bei uns braucht man den Arm!“

Dabei aber fielen ihm und zugleich den Dorfknaben die kostbaren Ringe auf, die in buntem Farbenspiel der Diamanten an den Fingern blitzten; die Angreifer wurden plötzlich sehr kleinlaut und machten Miene zum Rückzug. — „Er schimpfte uns!“ sagte einer kläglich, wie zum entschuldigenden Vorwand ihrer Roheit.

„Unsinn, er spricht englisch,“ erwiderte Georg. „Dank meinem guten Vater droben, kann ich mich mit diesem Knaben, der ein Perser oder Inder zu sein scheint, verstehen.

Dieser hatte jetzt, beruhigt und etwas beschämt, die gefährliche Waffe verborgen. „Mein Gouverneur Bena Sahib ist mit dem Oberst Stephenson im Wirtshause,“

wandte er sich von neuem zu Georg, — „wir kommen aus Indien und gehen wieder heim.“

„Er ist ein vornehmer Herr,“ erläuterte Georg halblaut der Runde, — „was ihr gethan, kann euch böse Früchte bringen; ich glaube, er gehört zu den Gästen des Fürsten in der Residenz.

Wie gewöhnlich in solchen Fällen, hielt die Lodenburger Jugend es für geraten, fürs erste sich unsichtbar zu machen; — unter lauten Rufen eigener Unschuld und dem Bemühen, anderen die Verantwortung aufzubürden, stob der Kreis der Buben auseinander, und in wenigen Augenblicken befand sich der Inder allein mit seinem nur wenig älteren, aber ihn um über Hauptslänge überragenden Schützer. — Nun faßte er beide Hände desselben, die Innigkeit seines Gefühls verschönte förmlich das goldfarbige Antlitz, in dem sich trotz seiner Jugendlichkeit unverkennbare Hoheit ausprägte. — Dann zog er ein kostbares Notizbuch aus der Tasche und, ein Blatt herausreißend, beschrieb er dasselbe hastig mit einigen Worten, ehe er es Georg reichte; wie dieser flüchtig bemerkte, trug es einen langen fremdländischen Namen und gleiche Ortsbezeichnung. Zugleich aber hatte der Inder einen Ring vom Finger gestreift und übergab ihn seinem Retter; der Knabe zögerte die Gabe anzunehmen, denn der Reif war von massivem Golde und stellte eine Schlange mit Rubinaugen dar, — einige Worte in fremdländischer Schrift waren im Inneren desselben eingegraben. Jedoch der Blick war so bittend, daß Georg den Reif an seinen Finger steckte. „Ein Pfand des Wiedersehens!“ sagte der Inder feierlich, „— leb' wohl!“ —



Georg bot sich zur Begleitung an, aber sein neuer Bekannter lehnte freundlich ab; soviel der deutsche Knabe verstand, mochte es dem Gouverneur nicht recht sein, seinen Zögling an der Seite eines Angehörigen einer weit niederen Kaste zu erblicken, und vor allem durfte er nichts von der verhängnisvollen Begegnung erfahren, der das Erscheinen des jungen Helfers zum Glück ein Ende bereitet. So trennten sich denn die beiden so seltsam Zusammengetroffenen, aber der Inder wandte sich noch wiederholt um und rief dem ihm nachschauenden Knaben mit lebhaftem Winken zu: „Du kommst, — du kommst!“ — dann verschwand die schmächtige Gestalt hinter dichtem Gesträuch.

Bald hatte der junge Fremde ohne weitere Fährlichkeit das Dorfwirtshaus erreicht; durch die Fenster des zu ebener Erde gelegenen Saales gewahrte er seinen Begleiter, einen älteren, würdig aussehenden Mann in dunkler Tracht in lebhafter Unterhaltung mit einem stattlichen, in Grau gekleideten Herrn mittlerer Jahre. Es war der Oberst Stephenson aus England, der eine Reihe von Jahren in Indien zugebracht und dort die Bekanntschaft des Gelehrten gemacht hatte. Der Krieger war in seine Heimat zurückberufen, der Mann der Wissenschaft der Einladung gefolgt, die ihn zum Erzieher des einzigen Sohnes eines der mächtigsten Rajahs, — eines nahen Verwandten des Großmoguls zu Delhi, — erwählte. Nun machte er, einem Wunsche des unlängst verstorbenen Vaters seines Zöglings folgend, mit diesem eine Reise durch das Abendland, um Welt- und Menschenkenntnis des jungen Prinzen zu erweitern, während Oberst Ste-

phenson, früh verwitwet, einen Urlaub benutzte, denselben mit seinem einzigen Sohne auf dem Kontinente zu verleben. — Zufrieden, daß seine Entfernung unbemerkt geblieben, durchschritt der Inder den Hof, wo bereits die Equipage zur Rückfahrt in die nahe Fürstenresidenz angeschirrt ward, um sich in den Garten des Hauses zu begeben, als sein Blick auf einen etwa siebzehnjährigen Jüngling fiel, der bei den Pferden stand und mit sichtlichem Behagen eines Kenners die stattlichen Tiere musterte. Er war von schlanker Gestalt, in einen feinen, hellen Reiseanzug gekleidet, ein breitrandiger Strohhut mit blauem Seidenbande bedeckte das blonde Haupt mit dem freundlichen Antlitz, aus dem übersprudelnde Lebensfrische und Gutmütigkeit hervorleuchtete.

Mit höflichem, aber dabei freundlichem Gruß, in dem sich die Gleichberechtigung äußert, die vor allem das Bewußtsein der Bildung verleiht, trat der Knabe an den Inder heran. „Schöne Tiere," sagte er in englischer Sprache, deren Reinheit keinen Zweifel zuließ, daß es die seiner Heimat war; „Euer Wagen, Sir?"

Der Jüngere bestätigte die Frage; ihm gefiel die frische, herzliche Weise der neuen Bekanntschaft so wohl, wie der mit Entschlossenheit gepaarte Ernst der jüngst geschlossenen. „Gehört Ihr zu dem Herrn, den mein Erzieher und Begleiter drinnen nach Jahren wieder gefunden?" richtete er dann seinerseits die Frage.

„Ich bin sein Sohn," lautete die Antwort. „Wir reisen kreuz und quer durch Deutschland. Man hat uns diese Gegend als sehr schön bezeichnet, so streifen wir ein paar Tage lang hier herum."

„Die Gegend ist schön," meinte der Inder lächelnd, „anmutiger, als die Menschen sein mögen, die sie bewohnen. In meiner Heimat lernt man früh das Gastrecht ehren, hier scheint es anders."

Die hellen Augen des englischen Knaben blitzten. „Man hat Euch doch nicht gar beleidigt," rief er lebhaft.

„Beinahe," erwiderte der Inder in der Vertraulichkeit der Jugend. „Aber zum Glück fand sich zugleich ein Beschützer, er mag etwa in Euerem Alter stehen, und Euch gleicht er, wenn auch nicht an lichtem Ansehen, doch an Mut und edlem Sinn gegen einen Fremdling."

„Das müßt Ihr mir näher erzählen!" bat der junge Stephenson; „unter jenem Baum," er wies auf die Bank, die sich unter einer weitästigen Linde des nahen Gartens erhob, „läßt sich gut plaudern, und die Unterhaltung der Herren drinnen verzögert wohl noch Euere Abfahrt."

Jugend findet sich so leicht, sobald das Herz den Werber macht; freundlich willigte der junge Inder in den Vorschlag des englischen Jünglings ein und wenige Augenblicke später saßen der blonde Sohn Albions und der Sproß des fernen Morgenlandes in eifrigem Gespräche auf dem kunstlos geschnitzten Holzsitz im Garten des Wirtshauses zu Lodenburg in einem verborgenen Winkel des deutschen Landes.

* * *

Tiefe Stille herrschte rings um Georg, da die Schritte des fremdländischen vornehmen Knaben auf dem Moosteppiche verhallt waren. Er mußte sich durch den Anblick des funkelnden Ringes förmlich vergewissern, daß es kein Traum sei, was er erlebt. Aber es war Wirklichkeit, ernst gemeint die Einladung seines Schützlings, der zweifellos ihm selber zum Beschützer zu werden gedachte.

„Ich komme, ich komme!“ sagte er halblaut, „und wenn auch meine Hoffnung mich täuschen sollte, — vornehme Herren sind wandelbar in ihrer Gunst, — besser in der Ferne das karge Brot der Freiheit, als hier ein Sklave derer, die ich verachten muß.“

Bei diesem Gedanken erschrak er, — zu lange schon hatte er gesäumt und noch war ein Auftrag in einem seitwärts vom Dorfe liegenden Weiler zu erfüllen. Hastig zog Georg den Reif von seinem Finger und barg ihn in einer Seitentasche seines kurzen Rockes; er durfte das Kleinod nicht den gierigen Blicken der Seinen preisgeben, wollte er sich die für ihn doppelt kostbare Gabe seines indischen Freundes als Eigentum erhalten. In Gedanken versunken, setzte der Knabe seinen Weg fort, aber fast eine Stunde war verstrichen, ehe er im heimatlichen Dorfe anlangte.

An einem der ersten, einzeln gelegenen Häuser von ziemlich verkommenem Äußeren blieb er stehen; es trug eine Tafel mit der Inschrift: „Tobias Wolters, privilegierter Schneidermeister“. Durch die geöffnete Hausthür schritt Georg über die schmale Flur und betrat ein niederes Zimmer, das sichtlich zur Schneiderwerkstatt diente. Der

Meister selber war nicht anwesend, aber auf dem Tische saß ein junger Geselle von boshaftem und zugleich kränklichem Ansehen, eine Krücke lehnte neben ihm. Es war Mathias, der Sohn Meister Wolters, den durch eigene Schuld in der Jugend Lahmheit getroffen, und der mit Haß und Neid auf alles blickte, was sich der Gesundheit und der Jugendfrische erfreute. — „Kommst du endlich?" herrschte er dem Heimkehrenden entgegen, „hast dich wohl noch herumgetrieben, nachdem du die Arbeit auf dem Gute abgeliefert, oder von all dem gelehrten Zeug im Walde geträumt, das dir noch im Kopfe steckt, — aber mit dem du noch nicht mal ordentlich einen Flecken einsetzen kannst? Da hast du Arbeit," fuhr er fort, Georg eine fadenscheinige Jacke zuschiebend, an der er selber eben beschäftigt war; „wird's nicht gut, kannst du's in der Nacht noch einmal machen. Ich gehe zum Ochsenwirt, — der Vater ist schon voran."

Mit diesen Worten war der blasse Bursche vom Tisch gestiegen, und nachdem er sich vor dem erblindeten Spiegel geputzt, ergriff er die Krücke und ging von dannen. — Georg hatte dem Hohn wie dem Befehl kein Wort entgegengesetzt, — er war solche Reden gewohnt, — nun aber, da sich die Thür hinter dem Abziehenden geschlossen, entrang sich ein schmerzliches Stöhnen seiner schwer beladenen Brust. Die aufgenötigte Arbeit von sich schleudernd, rief er schmerzlich: „O Vater, lieber Vater droben, hast du deshalb mir alles geopfert, um mein weniges Wissen mir zum Hohn, ja, zum Fluch werden zu lassen? — Nein, das kann nicht dein Wille sein, — ich muß die furchtbare Kette sprengen, — ich muß! Wer weiß, ob

deine Liebe mir nicht den Weg bereitet, — ob nicht die Hand Gottes es ist, deren Schirm du am Throne der Ewigkeit für deinen armen Sohn erbetet?“

Er griff in die Tasche, wo er Reif und Blatt des Inders geborgen, aber zu seinem Schrecken fühlte er nur den ersten, das feine, zusammengefaltete Papier war verschwunden, er mußte es wohl schon beim Einstecken verloren haben. Das brach ihm den Mut, — das den eben noch entflammten Glauben des warmen Knabengemüts; mit beiden Händen bedeckte er sein Gesicht und weinte bitterlich.

„Sollte es sein, was die bösen Menschen sagen? Wie ein Giftkorn schoß ein dunkler Gedanke in der Knabenseele empor, — sollte es keine ewige Liebe, — keine Vorsehung geben, — und alles blindes Spiel des Zufalls sein, was uns auf Erden trifft — nein, nein,“ fuhr er fort, „vergieb mir, Vater im Himmel, ich fühle im Inneren, daß es anders sein muß, und wie es auch komme, auf dich will ich bauen und willig tragen, was du über mich beschlossen hast.“

Da pochte es, und ohne das „Herein“ zu erwarten, betrat ein etwa zwei Jahre älterer blondhaariger Knabe, in einen feinen, großgemusterten, grauen Reiseanzug gekleidet, sichtlich vornehmstem Stande angehörend, die niedere Werkstatt.

Nicht ohne Beschämung blickte der Lehrling auf den so völlig unbekannten Besuch. Eine Weile lang musterte derselbe ihn ganz gemütlich von oben bis unten, ohne daß dieses als Ungehörigkeit bezeichnet werden konnte. — „Well!“ sagte er dann, befriedigt mit dem Kopfe

nickend und fuhr in deutscher Sprache fort, die er fließend, obwohl in englischer Betonung, sprach: „Ich bin nach der Beschreibung hier recht. Ihr seid ein tapferer, braver Junge, — der indische Prinz hat mir seine Begebenheit erzählt, ehe er mit seinem Gouverneur fortfuhr, er schilderte Euch, wie ich Euch finde.“

Georg errötete. — „Des kleinen Dienstes habe ich längst vergessen, aber nicht dessen, dem ich ihn leisten durfte,“ erwiderte er. „Zum Unglück habe ich die Adresse verloren, die er mir aufschrieb, — und ich würde Sie wie von Gott geschickt betrachten, könnten Sie mir sagen — —“

Der Engländer lachte. „Ich kann diese Ehre nicht annehmen,“ sagte er, „denn ich habe den indischen jungen Herrn nie vorher gesehen; ich weiß nur, er ist ein Prinz aus dem Pendschab, der Sohn eines hohen Würdenträgers. Er scheint einen Spaziergang auf eigene Hand gemacht zu haben, der, wie er mir anvertraute, ihm ohne Euere Hilfe schlecht bekommen wäre. Eine Berührung durch die Buben hätte die Heiligkeit seiner Kastenwürde entehrt. — Als er fort war, habe ich mich aufgemacht, um den braven Jungen zu besuchen, den mir der Prinz beschrieben. Ich liebe deutsche Knaben, denn meine Mutter, die Gattin des Obersten Stephenson, war eine Deutsche, und ihr lernte ich Euere Sprache,“ schaltete der Redende ein und fuhr dann fort:

„Er hatte Euch Georg nennen hören, so fragte ich bei ein paar Buben nach einem Georg, der englisch spricht, und die wiesen mich hierher, aber,“ — der junge Engländer stockte, „— sie sagten mir nicht, daß Ihr — ein, ein —“

„Ein Schneider," ergänzte Georg halb schmerzlich, halb bitter, „sprechen Sie es nur aus, junger Herr, — aber ein Schneider," — das kaum bezwungene Gefühl sprengte mit Macht den Damm in der Knabenbrust, — „ein Schneider, dem die Elle zur glühenden Rute wird, ein Schneider, der mit jedem Stich sich selber ins Herz trifft!"

„Und warum werft Ihr nicht Elle und Nadel in die Ecke?" meinte der Engländer lebhaft, „Ihr seht mir doch nicht aus wie einer, der sich zwingen läßt."

„Weil es eine Macht giebt, die Ehrfurcht verdient und stärker ist, als unser Wille," lautete die Antwort Georgs, — „das Gesetz. — Mein Vater war Schreiber in einer Provinzstadt," fuhr er unter dem fragenden Blick des Besuchers fort, „früh verlor ich meine Mutter und ihm allein danke ich meine Ausbildung. Ich besuchte das Gymnasium, benutzte meine Erholungsstunden, mich in Sprachen zu vervollkommnen, und hoffte, die Universität zu besuchen, da starb mein Vater, der alles für mich geopfert, der für mich gespart und gedarbt — ich war arm."

„Poor boy!" kam es in herzlichem Mitleid von den Lippen des jungen Stephenson.

„Das Gericht spürte einen Verwandten auf," fuhr der Erzähler fort, „ihm ward die Vormundschaft für mich überwiesen, um so lieber, da er erklärte, für mich Sorge zu tragen. — Man schickte mich hierher, — und er hielt Wort. Seit einem Jahre bin ich bei meinem Großvetter Lehrling, der ihm ein Stück Geld für einen Gesellen spart — ein weißer Sklave."

Eine rauhe Stimme unterbrach den Knaben. Von

den jungen Leuten im Zimmer unbemerkt, hatte sich ein hagerer Mann mittleren Alters mit fahlem bartlosen Gesichte dem Außenfenster, das halb geöffnet stand, genähert und die letzten Worte Georgs aufgefangen. Mit wem dieser redete, konnte er nicht erkennen, da eine vorspringende Ecke den Besuch vor den spähenden Augen des Meister Wolters verbarg, aber was der aus dem Wirtshause Heimkehrende vernahm, war geeignet genug, den Schneider in die hellste Wut zu versetzen. „Undankbarer Bube, Betteljunge," schrie er ins Zimmer, „wart', ich will dich lehren, was Klatschen heißt, — bei Wasser und Brot — — —"

In vollstem Zorne erschien der Eifernde auf der Schwelle, die Faust geballt, das Gesicht verzogen, — aber das Wort erstarb ihm im Munde, als er des fremden jungen Mannes ansichtig ward. Die plötzliche kriechende Demut machte den Mann noch widerlicher. — „Ah, junger gnädiger Herr," sagte er mit süßlicher Stimme; — „welche Ehre, — bitte, tausendmal um Vergebung, — aber das ist ein Brausekopf, der seinem guten Oheim das Leben sauer macht und der mir von der Behörde zu strenger Zucht übergeben ist. Dürfte ich fragen, womit meine niedere Hütte Euer Gnaden aufwarten kann?"

Der junge Engländer bezwang den Ausdruck des Widerwillens, der sich in seinen offenen Zügen malte. „Ich möchte einen Anzug bestellen, Sir," sagte er gleichgültig, als kümmere er sich weder um Meister, noch um Lehrling im geringsten, „einen Anzug von bestem schwarzen Tuch. — Kostet?"

Der Schneider glaubte zu träumen. Nur ein Eng-

länder konnte auf den überspannten Gedanken kommen, seine Garderobe in einem Dorfwinkel Deutschlands vermehren zu wollen, aber die Gelegenheit war zu günstig,



als daß sich der Meister einen durch Überforderung doppelt großen Vorteil entgehen lassen konnte.

„Um den Anzug, natürlich alles vom Besten, rasch liefern zu können, muß ich Hilfe annehmen," bemerkte er, „siebzig Thaler sind gewiß nicht zu viel."

Ein Lächeln flog über des Engländers Züge. „Well, aber ich habe noch eine Bedingung," fügte er hinzu. „Ihr sollt hundert Thaler für den Anzug haben."

„Hundert Thaler?" Die grünlichen Augen des Schneiders leuchteten förmlich; „und die Bedingung?"

„Ich möchte zugleich diesen jungen Menschen da," er zeigte auf Georg, „nach London in das Haus meines Vaters, des Obersten Stephenson, mitnehmen."

„Wie?" Der Meister stand wie versteinert; „aber ich begreife nicht, das Reisegeld — —"

„Zahlt Oberst Stephenson."

„Aber die Rückfahrt — —"

„Ist nicht nötig, — dieser junge Mensch bleibt bei uns."

Das lange Gesicht Meister Wolters zuckte im Kampfe seiner Habsucht mit dem Gedanken, seinen jungen Verwandten, dessen Jugendkraft und -Blüte er um seines schwächlichen Sohnes halber neidete, einer glücklichen Zukunft entgegengehen zu sehen, denn nur zu wohl waren ihm die schätzenswerten Eigenschaften des Knaben bekannt. — Er nahm eine bedenkliche Miene an. — „Ich fürchte, — denn ich bin vor Gott verantwortlich — es ist nicht wohl gethan," bemerkte er, „er hat ohnehin hochfahrende Gedanken im Kopf, — wozu wollen denn Euer Gnaden den

Jungen in Ihrem Hause verwenden?" fügte er mißtrauisch hinzu.

„Für unsere Pferde," entgegnete der Engländer phlegmatisch, „unsere Pferde hören gern deutsch mit sich reden."

Wie ein Dolchstich fuhr es durch Georgs Brust, — ein Pferdejunge!

„Pferdebub', — ganz vortrefflich, — haha!" lachte der Schneider höhnisch, „abgemacht, wenn Ihr Herr Vater zustimmt."

Robert Stephensons Miene veränderte sich nicht; nur die freie Stirn des Jünglings furchte sich, als ob er Ekel vor diesen Menschen empfinde, in deren Nähe er weilte. Er warf einen Blick auf Georg, einen kalten fremden Blick, ganz verschieden von dem freundlichen Ausdruck, der eben noch dem vertrauenden Altersgenossen so wohl gethan. — „Well my dear," sagte er, zu dem Neffen des Meisters Wolters tretend, „Ihr seid die Hauptperson, wollt Ihr mit nach England?"

„Natürlich!" beeilte sich Meister Wolters statt des Gefragten zu antworten, — „wie dürfte der Bursche ein solches Glück von sich weisen?"

Ein Glück! Nur zu tief fühlte Georg den Stachel. Und doch alles eher, als länger in diesem Hause bleiben! — „Ja, junger Herr," nahm er selber das Wort, obwohl seine Stimme leicht zitterte, „und ich will mich bemühen, Euere Güte zu vergelten."

„Das hoffe ich," meinte der Engländer. „So komme ich in einer Stunde mit meinem Vater wieder."

Damit entfernte sich der seltsame Gast, ohne in

seinem leichten Abschiedsgruß Georg besonders zu berücksichtigen. — Der Meister berechnete eifrig im stillen das „Geschäft“, bei dem sicher noch ein Vorteil herauszuschlagen, — Georg aber hatte sich in einen Winkel geflüchtet und brütete vor sich hin; dunkel, ungewiß lag die Zukunft vor ihm, — nur eines tönte grell wieder und wieder aus seiner Seele Tiefe empor: „Pferdejunge!“ — und doch, ihm war's, als klinge eine leise innere Stimme tröstend dazwischen: „Mut und Vertrauen, Gott prüft die Seinen!“

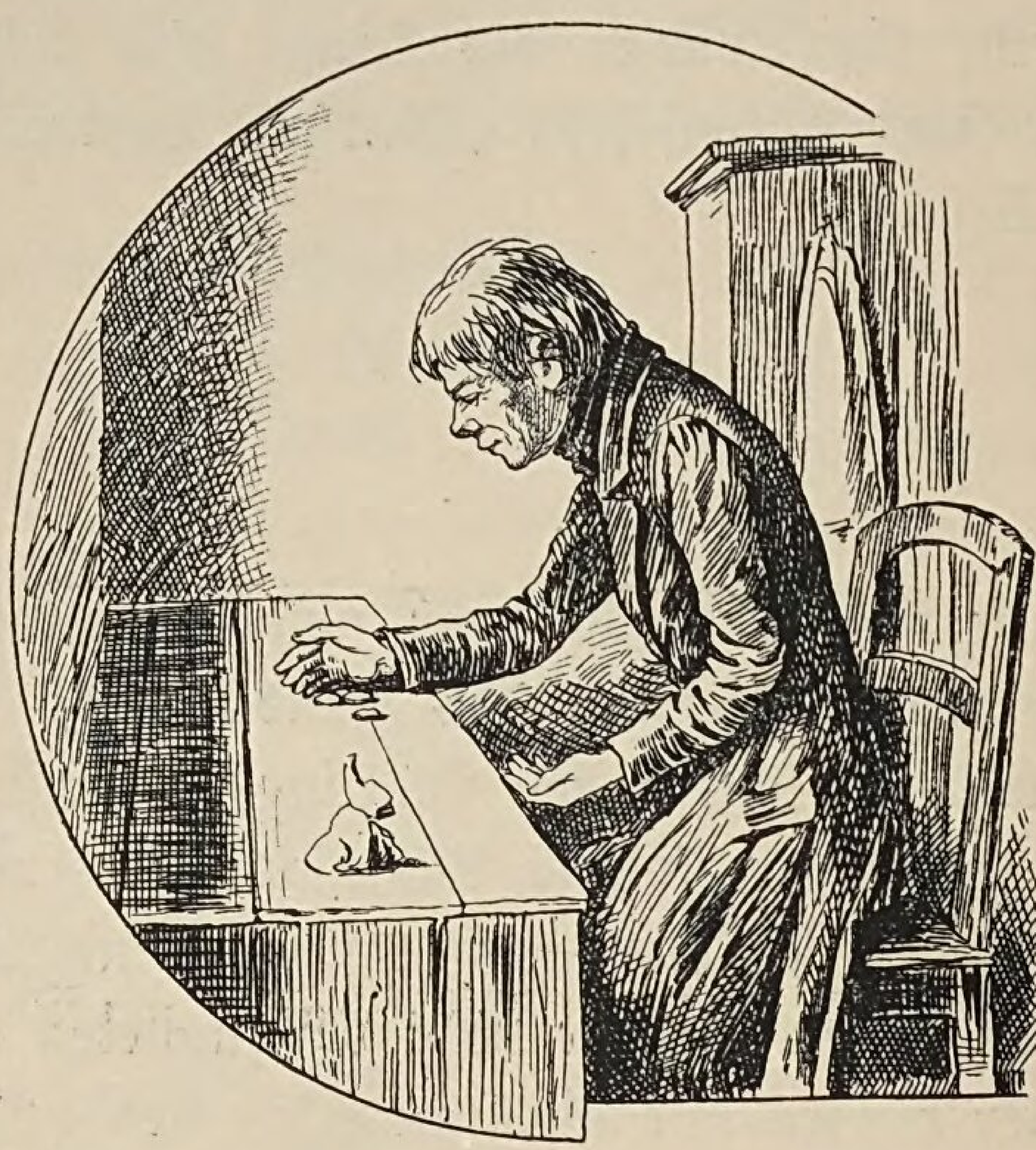
* * *

Die festgesetzte Stunde war noch nicht verstrichen, als die beiden Stephenson das Häuschen des Meisters Wolter betraten. Mit tiefen Bücklingen empfingen der Schneider und der lahme Mathias den vornehmen Herrn, der trotz des bürgerlichen Kleides in Wesen und Haltung den hohen Militär nicht verleugnete; die Blicke Georgs aber hingen mit Spannung an den mild-ernsten Zügen des Vaters seines jungen Gönners. Ein wohlthuendes Gefühl belebte sein Herz: trog die Außenseite nicht, mußte dieser Mann verstehen, sich Liebe und Achtung zu gewinnen.

Auch der Oberst hatte den Knaben, von dem ihm sein Sohn natürlich ausführlich berichtet, scharf ins Auge gefaßt. Freundlich, aber in wenig Worten richtete er einige Fragen an denselben, die dieser bescheiden und freimütig beantwortete. Auch die Zeugnisse des einstigen

Gymnasialschülers wünschte der englische Herr zu sehen, — Georg hatte sie aufbewahrt und durfte sich ihrer rühmen.

Der Oberst nickte befriedigt. „Es ist gut," war die einzige Äußerung darüber; zudem war sein Deutsch weit ungelenker, als das seines Sohnes.



„Wir werden schreiben eine Schrift," wandte er sich zu Wolters, „daß ich haben kann Kleid für meinen Sohn und Knaben zu sprechen deutsch mit den Pferden. — Wir fahren ins Land und kommen am Morgen nach vier Tagen wieder, — dann gebe ich Geld für beide, — dies ist auf Abschlag und zählt nicht bei dem Handel."

Gierig strich Meister Wolter die drei Goldstücke ein, nach denen auch Mathias bereits seine Hand ausgestreckt

hatte. Vater und Sohn aber verließen rasch, als ob sie froh, die Schwelle hinter sich zu lassen, das Schneiderhaus.

* * *

Die bis zur Wiederkehr der englischen Herren bestimmte Zeit verlief traurig für den mit denselben Scheidenden. Die beiden Wolters hatten redlich dafür gesorgt, im Dorfe die zukünftige Bestimmung ihres Verwandten zu verkünden, und der größte Teil von Georgs Altersgenossen rächte sich durch Spottreden an dem „Gelehrten“.

So war der letzte Tag herangekommen; aber die Sonne stand bereits hoch im Mittage, und noch immer war von den Engländern keine Spur zu erblicken. — „Wer weiß, ob sie jemals wieder kommen,“ meinte der lahme Mathias höhnend.

„Sie werden kommen,“ entgegnete Georg in beinahe weichem Tone. „Ihr werdet sicher von der Last befreit, — und wenn ich euch solche war,“ fügte der Knabe hinzu, „ich trug nicht die Schuld. Laßt uns in Frieden scheiden, Vettern,“ endete er bewegt, „alles sei vergessen, — weist meine Hand nicht zurück.“

„Seht doch,“ lachte der Meister spöttisch, „er versteht's schon, den vornehmen Herrn herauszukehren! Verzeihen will er uns, als ob wir ihm Gott weiß wie viel Unrecht gethan!“

Der Sohn aber fügte spottend hinzu: „Wir empfehlen uns bei Sr. Gnaden. Wenn er einst im Stall

ein reicher Herr geworden, mag er seiner armen Verwandten gedenken!“

In diesen Herzen war jede weichere Regung erstorben. Das Blut schoß Georg in die Wangen, und schärfer, als es sonst seine Art war, antwortete er dem Verwandten: „Ich werde ihrer gedenken! Giebt der liebe Gott mir einst Glück und Wohlstand, so baue ich den Lodenburgern ein Armenhaus, — und Euch soll stets ein Platz darin gesichert bleiben, wenn es not thut.“

„Elender Bube! willst du uns noch dazu verhöhnen?“ rief Meister Wolters mit einer Bewegung, als wollte er zum Bügeleisen greifen, „nimm dich in acht — —“

Da rasselte es die holprige Dorfstraße entlang, — eine stattliche Equipage, von zwei feurigen Rappen gezogen, von einem reich gallonierten Kutscher gelenkt, näherte sich dem Hause des Schneiders. Ein Diener in dunkler, aber geschmackvoller Livree thronte neben dem Führer, im Inneren des offenen Gefährtes aber saß der Oberst Stephenson mit seinem Sohne. Nun konnte kein Zweifel mehr obwalten, — die Herren waren gekommen, den Vertrag zu erfüllen; — Meister Wolters grimmige Miene wandelte sich zu süßlichem Lächeln, da er dem vornehmen Besuch entgegeneilte. Das prächtige Fuhrwerk, dessen Ziel natürlich im ganzen Dorfe bekannt war, hatte die gesamte Lodenburger Jugend angelockt, ja, selbst die Erwachsenen waren aus ihren Wohnungen gekommen und eilten dem Hause des Schneiders zu.

Der Diener war vom Bock gesprungen, um seiner Herrschaft den Schlag zu öffnen. Die beiden Stephenson, vom Besitzer des Hauses gefolgt, betraten das bekannte

Zimmer, wo Georg ehrerbietig, aber ohne jede Spur der Unterwürfigkeit seine Befreier begrüßte.

„Anzug fertig?“ wandte sich der Oberst zu Wolters.

„Fix und fertig, Euer Gnaden,“ erwiderte der Meister, auf die bereits zusammengelegten Stücke deutend, „und eine Prachtarbeit —“

„Das kann ich mir denken,“ bestätigte der Oberst trocken; „auch den young man sehe ich reisefertig,“ fuhr er fort, auf Georg deutend. „Hier ist das Geld, — quittiert mir darüber.“

Mit zitternder Hand schrieb Meister Wolters einige Zeilen, während Robert ein paar Banknoten auf den Tisch hinzählte, die Mathias mit gierigen Blicken verschlang.

„Wir wären fertig,“ — eine unbeschreibliche Verachtung sprach aus Ton und Blick des englischen Herrn, mit dem er sich von Meister Wolters abwandte. Dann richtete er an Georg die Frage, ob der junge Mann sein notwendiges Reisegepäck bereit habe.

Der Knabe wies auf ein Köfferchen im Winkel. „Darin ist das wenige, was ich mein eigen nennen darf,“ antwortete er befangen.

„Well. John kann das unter den Kutschbock stellen,“ entschied Robert in sichtlicher Übereinstimmung mit dem Obersten. „Du fährst mit uns, — dein Zimmer ist neben dem meinen schon bestellt.“

„Herr Oberst —,“ ein fragender, zweifelnder Blick Georgs vollendete das Ungesprochene; die Equipage hatte keinen äußeren Hintersitz, und Diener und Lenker füllten den Kutschbock hinlänglich.



Mathias konnte seine böse Zunge nicht im Zaume halten. „Das wird gut,“ sagte er hellaut, „man wird den Burschen zu seinem Koffer stecken.“

Robert hatte Georgs Rechte erfaßt, — dem Knaben war's, als leite ein guter Engel ihn zum nie gekannten Glück. So folgten die beiden jungen Leute dem voran-

schreitenden Oberst, neugierig umdrängte der Menschenschwarm den Wagen, — die beiden Wolters an der Spitze. Aber was war das? Nicht unter dem Kutschersitz war des gewesenen Schneiderlehrlings, des zukünftigen Stallburschen Platz bestimmt, — von Stephensons Hand empfangen, von Robert mit leichtem Nachschub unterstützt, sank Georg in die schwellenden Kissen des Inneren nieder, — ihm nach schwang sich der junge Engländer, während der Diener schloß und rasch seinen Sitz einnahm. „Wellkome!“ hörten die verblüfften Lodenburger die sonore Stimme des Obersten seinem jungen Schützling zurufen, — dann zogen die Pferde an und in wenig Augenblicken brauste das Gefährte von dannen. Meister Wolters aber schlug sich vor die Stirn und sprach zu seinem gleichgesinnten lahmen Sprossen: „Mathias, Mathias, — ich glaube, wir haben da einen dummen Streich begangen, — das närrische Volk macht am Ende noch einen Prinzen aus dem dämlichen Jungen!“ — —

## Zweites Kapitel.

# In der Fremde.

Im Jahre 1857 waren zweihundert Jahre verstrichen, seit englische Macht den Versuch begonnen, den größten Teil Ostindiens unter Botmäßigkeit der Inselnation zu bringen. Freilich war dieser Erfolg nicht ohne furchtbare unablässige Kämpfe mit inneren und äußeren Feinden, deren Einfluß es zu verdrängen galt, errungen, aber diese endeten stets zum Vorteil der britischen Krone, und das stolze Felseneiland blieb bis heute die erste Großmacht zur See in Asien und Herrscherin der Schiffahrt im indischen Meere und in der Südsee. Der Schwerpunkt der eigentlichen Macht lag seit ihrer Gründung 1660 in der Hand der „Ostindischen Compagnie“, einer Vereinigung von Handelsherren und Lords, — sie regierte in Politik und Handel, sie ernannte die Gouverneure und Beamten, während die Krone, die

eine glänzende Jahresentschädigung erhielt, nur das Hoheitsrecht ausübte und ihre Truppen zur Sicherheit des Kolonialbestandes hergab. — Dies Gebiet ward im Jahre 1856 noch durch Unterwerfung aufständisch gewordener Vasallenfürsten, wie durch Einverleibung des gewaltigen herrenlos gewordenen Königreichs Audh in den indobritischen Staat beträchtlich erweitert, und letzterer umfaßte nun ein Gebiet von 74,000 Quadratmeilen als Eigentum und 28,000 Quadratmeilen in Schutzherrschaft. Zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Gesetze bedurfte es natürlich großer soldatischer Machtentfaltung, denn unablässig gährte es im Inneren des unermeßlichen Reiches. — Die Führer und die Kerntruppen der großen Städte waren meist Engländer, die eigentliche Masse des Heeres aber bestand aus Eingeborenen, „Sipoys“ genannt, die sich bisher im Dienste der Europäer vorzüglich bewährt hatten, selbst wo es galt, Ungehörigkeiten der eigenen Landsleute zu unterdrücken, denn seit den letzten Erwerbungen der Compagnie zuckte ein dumpfer Groll gewitterschwer durch die Lande und Gerüchte von einem bevorstehenden neuen allgemeinen Aufstand gingen von Mund zu Mund.

Die Stadt Mirzapur, am Ufer des heiligen Ganges in der Nähe der großen Stadt Khanpur gelegen, gehört zur indisch-britischen Provinz Agra. Der Ort besaß eine Citadelle mit militärischer Besatzung, deren Stamm und oberen Offiziere der englischen Nation angehörten, während der Rest aus eingeborenen Soldaten bestand.

An einem Sommermorgen des Jahres 1856 ritten zwei junge Leute, aus der Umgegend von Mirzapur

kommend, der Stadt entgegen. Der eine, dessen schlanke, jugendkräftige Gestalt die rote Uniform des englischen Offiziers umschloß, war Robert Stephenson, der seit einem halben Jahre den Rang eines Lieutenants bekleidete. Sein Vater, der Oberst, war von der Regierung seit längerer Zeit in die indischen Kolonien zurückberufen, um



als Civil- und Militärgouverneur das beträchtliche Gebiet, von dem Mirzapur den Mittelpunkt bildete, zu verwalten, und natürlich war sein Sohn nicht von der Seite des geliebten Vaters gewichen.

Der zweite trug eine Art Phantasieuniform; ein leichter Säbel hing an seiner Linken. Wer hätte in diesem schlanken, blühenden Jüngling mit den freundlichen, aber ernsten Zügen den Georg wieder erkannt, den vor

etwa vier Jahren der englische Knabe vom Schneidertische des Vormundes sich weggekauft?

Als ein Glied des Hauses Stephensons betrachtet, war er mit dem Obersten und Robert nach Indien gekommen. Ohne feste dienstliche Anstellung leistete er durch seinen rastlosen Eifer, sich nach allen Seiten hin nützlich zu machen, vor allem der schweren indischen Sprache kundig zu werden, nicht allein seinem väterlichen Gönner, sondern selbst der Krone nicht unwichtige Dienste, und mehr als einmal hatte er an Roberts Seite in Gefechten gegen aufständische Eingeborene seinen Mut und zugleich seine Kaltblütigkeit in Gefahr bewiesen.

Die Reiter ließen ihre Tiere in langsamem Schritt gehen, fühlten sie sich doch selber in der rasch zunehmenden Hitze ermattet. Die wohl unterhaltene Straße war bisher ohne Schatten gewesen, — nun aber, etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, erreichten die jungen Leute schöne, mit uralten Bäumen besetzte Anlagen, Ausläufer des heiligen Hains, der in weiter Ausdehnung den in der Nähe befindlichen Tempel Wischnus, des höchsten Gottes der Inder, umzog. Den größten Teil des Tempelgebietes freilich schloß eine unübersteigliche Mauer von der Außenwelt ab.

„Laß uns hier ein wenig rasten, ich kenne ganz nahe ein lauschiges Plätzchen," nahm Georg das Wort, „auch unseren Pferden wird ein Viertelstündchen der Ruhe heilsam sein."

Robert war gern mit dem Vorschlag einverstanden. Die beiden Freunde lenkten in den beschatteten Weg ein, dann stiegen sie ab, und nachdem er die Tiere an einem

Baumstamm befestigt hatte, folgte Robert dem Voranschreitenden. In kurzer Entfernung befand sich ein weiter, von mächtigen, mit Grün bewachsenen Felsen gebildeter Kreis, eine trauliche kühle Stätte, die Georg bei seinen häufigen Wanderungen, um Land und Leute aus eigenster Anschauung kennen zu lernen, entdeckt hatte. Zwischen dem Gestein quoll silberhell ein Wasserstrahl hervor. Die jungen Leute erquickten sich selber und ihre Tiere mit dem kühlenden Naß, dann kehrten sie zurück und streckten sich auf das Moos aus, das den Boden wie ein weicher grüner Teppich bedeckte. — „Welch heiliger Friede ringsum,“ bemerkte Georg zu seinem Gefährten, „und zu denken, daß nur wenige Schritte entfernt, im Tempelgebiet, Haß und Fanatismus lauert, uns Unheil zu bereiten, denn es ist etwas im Werk, Robert,“ fuhr der Jüngling fort, „unfaßbar, wie das schwarze Wölkchen, das ein Gewitter verkündet.“

„Solange unsere Sepoys treu bleiben, und die fallen nicht ab, — werden wir schon mit dem gelben tückischen Gesindel fertig,“ rief der junge Offizier. „Kennte ich nicht deinen Mut, aber auch zugleich deine bedächtige Weise, ich könnte meinen, deine gewiß zu übertriebene Besorgnis stammte noch vom Schneidertische her.“

Ein leichtes Rot färbte die gebräunten Wangen Georgs. „Ich schäme mich meiner Vergangenheit nicht,“ erwiderte er ruhig, „aber ich bin mir auch keiner Veranlassung bewußt, sie mir zum Vorwurfe machen zu lassen.“

„Verzeih’, mein Junge,“ bat Robert mit jener Herzlichkeit, der keiner leicht widerstehen konnte. „Wer kennt

meine Art besser, als du, der mir den so lange vermißten Bruder, den seit meiner Kindheit stets ersehnten Herzensfreund ersetzt?"

Er drückte mit diesen Worten herzlich die Hand des Gefährten, an deren Goldfinger der Schlangenring funkelte, den einst in der fernen Heimat der bedrohte Inderknabe fürstlichen Geblüts seinem Schützer geweiht. Georg hatte die Gabe treu bewahrt; freilich war ihm das Glück auch ohne Hilfe des Reifs günstig gewesen, aber der dankbare Sinn des Jünglings hoffte stets, dem Spender im Heimatlande desselben wieder zu begegnen.

So wohlthuend kühl war es an dieser Stätte, daß die Freunde sich noch nicht von ihr zu trennen vermochten. Schweigend ruhten sie nebeneinander, — sie schlossen nicht die Augen, denn sie wollten sich nicht dem Schlummer hingeben, der ihnen versuchend nahte, aber wie in wachem Traume empfanden beide den Frieden des Augenblicks.

Da tönte ein leichtes Geräusch an das Ohr der Freunde; es war, als komme es aus dem Inneren eines der nächsten Felsen, den sie von ihrem Ruheplatz aus deutlich ins Auge zu fassen vermochten, während sie selber durch niederes Strauchwerk vor dem sofortigen Überblick geschützt waren. Sie gewahrten freilich vorerst an der verdächtigen Steinmasse nichts Ungewöhnliches, als eine weite Höhlung, wie solche zuweilen in Felsen vorkommen, aber wie groß war ihr Erstaunen, als aus derselben der Kopf eines Inders hervortauchte, dem nach vorsichtigem Umherspähen der übrige Körper folgte. Der schmächtige Hindu mit dem wachsgelben, kränklich und schwermütig aussehendem



Antlitz, war noch jung und trug das Kleid eines Tempeldieners.

Nun war er vollends aus der Höhlung hervorgekommen; er hob sich vom Boden und streckte seine Glieder, — da fiel sein Auge seitwärts und ein Ausruf des Schreckens entfuhr seinen Lippen, da er der beiden jungen englischen Offiziere ansichtig ward. „Um Wischnu willen, verratet

mich nicht, edle Faringhis,"*) bat er in gebrochenem, aber verständlichem Englisch mit zitternder Stimme; „Vali, mein Gebieter, der strenge Priester, würde mich dem Tode überliefern, weil ich ihm ein Geheimnis verschwiegen und ohne seinen Willen das Tempelgebiet verlassen habe."

Vali nannte sich der zweite der beiden vornehmsten Priester aus der großen Schar der Brahminen und der geringeren Klasse, Fakire genannt, die zum Dienste Wischnus, des Höchsten der indischen Götter, zählten. Freilich giebt es noch der Nebengötter unzählige, für jeden besonderen Fall, für gute und böse Tage, — allein die ganze Fülle der Macht, der Inbegriff alles Guten fließt in „Wischnu", dem Haupte derselben, zusammen, — dem als Gegensatz Schiwa, sein düsterer Bruder, beigesellt erscheint, ähnlich wie in den Sagen des Nordens der Lichtgott Balder dem Pfeil des blinden, tückischen Höder erliegt.

Nur noch einer stand an Würde über Vali, der ehrwürdige Javisi, vom Volke wie von den Europäern seiner Milde halber geehrt, während es den letzteren wohl bekannt, daß sein jüngerer Gehilfe die Engländer haßte, den Fanatismus der Menge stets aufs neue zu schüren versuchte und mit den tief im Inneren des unermeßlichen Reiches verborgenen Leitern der nie erlöschenden Unruhen in Verbindung stand.

In seiner sorglosen Weise nahm Robert das Abenteuer von der heiteren Seite. — „Wir werden schweigen,"

---

*) Gebräuchliches Wort für „Fremde".

nahm er das Wort, da der Inder mit flehendem Blicke vor den beiden jungen Leuten stand, „wenn du uns erklärst, was dich antrieb, in jenem Felsenloch zu hausen, und zu welchem Zwecke du dein Versteck verlassen hast; um deine Zunge zu lösen, nimm diese Rupien.“

Ein paar Silberstücke blitzten dem gelben Burschen in die Augen. „Wohl, Sahib,“*) sagte er halblaut, indem er sich dabei scheu nach allen Seiten umsah, während er die Münzen in seinem Gewande versenkte, „ich will euch alles bekennen. Vali, der böse Priester des lichten Gottes, hat meine frommen Eltern beredet, mich dem Tempel zu weihen. Ich mußte gehorchen, mußte meine Braut verlassen und mich in das Gebiet der heiligen Stätten aufnehmen lassen, eingesperrt wie ein Tier im Käfig. Der Priester hat mich zu seinem Leibdiener bestimmt, sein Fuß tritt meinen Nacken, ich soll ein stummes, aber williges Werkzeug sein, das seinen Plänen dient. Mein Vorgänger war unter dem unerträglichen Joche des Gebieters gestorben, auch ihn hatte er von seiner Schwester getrennt, denn das strenge Gebot zwingt uns, das Gebiet des Tempels nicht ohne Erlaubnis zu überschreiten und mit keinem Weibe dürfen wir verkehren. Da entdeckte er eines Tages die Höhlung in diesem Felsen und das Licht Brahmas erleuchtete ihn; mit rastloser Mühe grub er, von einem treuen Freunde unterstützt, eine Bahn, hoch genug, um Menschen in gebückter Stellung aufzunehmen, vom Inneren des Tempels bis zu diesem Ausgang ins Freie. Dort öffnen

---

*) Herr.

künstlich in die Mauer gefügte lose Platten den Weg, — hier scheint schon nach ein paar Spannen ein riesiger Klumpen jedes weitere Vordringen zu hemmen. Aber auch hier ist es dem Wissenden leicht, das Hindernis zu beseitigen. Jenen Weg nun," schloß der Hindu, „den einst der Arme grub, der gleiches Schicksal trug, wie ich, und den er mir sterbend entdeckte, benütze auch ich, um zuweilen zu vorher bestimmter Frist das gute Mädchen zu sehen, das mir treu ihr Herz bewahrt, bis wir uns in den Wohnungen der Seligkeit für ewig vereinen."

Mit sichtlicher Teilnahme hatten die Freunde der schlichten und offenbar glaubwürdigen Erzählung des Hindu zugehört. Mit einigen freundlichen Worten schickten sie sich an, den Ort zu verlassen, aber der Inder hielt die Jünglinge zurück.

„Vergönnt mir, Fremdlinge, euch zu zeigen, wie man den Stein entfernt, hinter dem sich der enge Eingang erweitert. Drei vorspringende Punkte auf dem Gestein mit einem harten Gegenstande zweimal geschlagen, und der Weg ist frei, nach außen und nach innen."

Mit diesen Worten erhob er einen der auf dem Boden verstreuten Steinbrocken und verschwand damit in der engen, nur einem schlanken Körper Einlaß gewährenden Höhlung. Die Freunde, die ihm gefolgt waren und seine Bewegungen beobachteten, erkannten deutlich, wie sich schon ein paar Spannen weiter der Fels zu schließen schien, aber es bedurfte nur der ihnen mitgeteilten Berührung, und die scheinbar gewaltige Masse teilte und enthüllte sich als kaum handdicke Wand, hinter der sich

ein verbreiterter Pfad abwärts neigte, dann schloß sich das Gestein ohne weiterem Zuthun der Hindurchschreitenden.

Mit höchstem Erstaunen beobachteten Robert und Georg dies wunderbare Werk, dessen Vollendung Jahre erfordert haben mochte, dann verabschiedeten sie sich von dem jungen Inder, dessen Herz Robert ganz besonders gewonnen zu haben schien. „Ich hasse die Faringhis nicht;“ sagte er, „sie thaten den Meinen Gutes und heute mir, — aber hinter ihrem Rücken lauert die Schlange, — und unter dem weißen Kleide Valis birgt sich der Haß.“

Ein sich wiederholender Lockruf, wie aus der Kehle eines Vogels, schnitt die Rede des Hindu ab und verhinderte jede weitere Frage der Europäer. Er antwortete in gleicher Weise, — dann eilte er, alles vergessend, seitwärts und war im nächsten Augenblicke für Auge und Ohr der Freunde verschwunden.

Diese waren zu ihren Pferden zurückgekehrt, denen die Rast sichtlich wohl gethan hatte. Langsam ritten sie, Seite an Seite, der Stadt entgegen, — schweigend, — denn selbst dem leichten Sinn Roberts war die Warnung des Hindu nicht ohne Eindruck geblieben. So gelangten die beiden Jünglinge in die meistens von Eingeborenen der niederen Kasten bewohnte Vorstadt. Ein naher Weg zog sich von hier aus zur Citadelle empor, während der breitere Hauptpfad durch die Stadt selber führte. Vorsichtig lenkten die jungen Leute ihre Tiere durch die engen Gassen mit ihren Bambushütten, mit ihrem Gewühl von Gewerktreibenden, keifenden Weibern und schmutzigen

Kindern, — sonst spiegelte sich Demut in allen Gesichtern, ja, die jungen Offiziere des Forts genossen sogar einige Anhänglichkeit unter den geringeren Volksklassen, — heute aber folgten den Reitern nur feindselige Blicke nach, heimliche Drohworte, deren Sinn selbst Georg, dem mit indischen Lauten bekannten, unverständlich blieb, und höhnisch, verständnisvoll nickten und lächelten sich Männer und Weiber zu, wie im vorzeitigen Jubel des Anbruchs eines lang erhofften, bedeutsamen Ereignisses.

## Drittes Kapitel.

# Die dunkle Saat reift.



Eine milde Nacht hatte ihre Schleier über Mirzapur gebreitet, in wunderbarer Pracht, wie sie nur der Orient dem bewundernden Blick zu erschließen vermag, funkelte das Heer der Sterne am tiefblauen Firmamente. Friede und Stille herrschte scheinbar in dem weiten Gebiete der Stadt, über der wie ein ernster Wächter sich die Mauern des Forts erhoben. Aber auch an dieser Stätte waltete Schweigen, das nur hin und wieder der Tritt eines

Wachtpostens unterbrach, während allstündlich eine Patrouille, von einem englischen Unteroffiziere geführt, die Runde machte.

Eben war eine solche vorüber, als eine mittelgroße hagere Gestalt aus einem der inneren Höfe kam und sich langsam und vorsichtig einer in der Mauer befindlichen Pforte näherte, die ins Freie führte, auf Befehl des Obersten aber schon seit lange verschlossen war, weil mehrfach junge englische Soldaten diesen bequemen Weg zu nächtlichen Ausflügen auserseshen hatten. Aus diesem Grunde pflegte meist ein zuverlässiger Sipoy mit der Bewachung der Strecke betraut zu werden, in welcher sich das verbotene Pförtchen befand und der Schlüssel zu demselben war einem älteren erprobten eingeborenen Krieger, Namens Condorvarssi, übergeben, der eine Art von Unteroffiziersstelle bekleidete und neben dem Ansehen bei seinen Landsleuten auch das besondere Vertrauen seiner Vorgesetzten besaß.

Der Posten kam dem so geheimnisvoll Erscheinenden entgegen, aber ein leises Wort desselben an den jungen Soldaten reichte zur Verständigung hin. Es war kein anderer als Condorvarssi selber. Der Inder hatte die Fünfzig bereits überschritten, aber die kräftige Gestalt mit dem gelblichen verwitterten schmalen Gesichte hatte sich die volle Rüstigkeit bewahrt und die schwarzen Augen leuchteten durchdringend unter den grauen buschigen Brauen hervor. Die ganze Erscheinung des eingeborenen Kriegers bot einen vertrauenerweckenden Eindruck, und jahrelang im Dienste der Compagnie, hatte er mehr-

fach Gelegenheit gehabt, seine Treue gegen Englands Fahne und seine persönliche Anhänglichkeit an den Obersten Stephenson, wie an die ihm nahestehenden jungen Leute zu beweisen.

Er trat in die Nacht hinaus und drückte sich an die Mauer, die ihren Schatten auf ihn warf, dann zog er eine kleine Laterne heraus, deren Metallverschluß er zurückzog, und hob sie zweimal empor, daß es wie ein heller Funken durch die Dämmerung der Nacht leuchtete. Im nächsten Augenblicke tauchte aus dem dichten Buschwerke, das den schmalen Weg zu beiden Seiten einfaßte, eine schlanke Hindugestalt auf; vorsichtig glitt sie an Condorvarssi heran; es war ein Fakir, einer jener niederen Priester, bei den Mohammedanern Derwische genannt, die einzeln oder in Trupps das Land durchziehen und einen ungeheuren Einfluß auf die niederen Stände ausüben. Diese Wanderpriester eben waren es mit in erster Reihe, die den nie erlöschenden Funken des Hasses und Fanatismus gegen die Fremdlinge unterhielten, wenngleich im Gebiete von Mirzapur die weise Milde des greisen Oberpriesters Javisi ihrem gefährlichen Wirken bisher Schranken auferlegt hatte. Ein desto eifrigerer Beschützer freilich war ihnen der düstere Vali.

„Die Losung!“ befahl Condorvarssi halblaut.

„Devadatta!“*) lautete die Antwort.

Der Inder nickte befriedigt. „Ich bin bereit, in Demut zu geben und zu empfangen,“ entgegnete der Krieger.

---

*) Von Gott bestimmt.

„Wohl. Ist alles bereit, wenn die große Stunde schlägt?“ forschte der Fakir. „Hast du jene Söhne Einer Mutter unseres heiligen Indiens geeint, die in blindem Wahn sich zu der Lehre Mohammeds gewandt, daß sie in gemeinsamer Sache sich mit Wischnus gläubigen Kindern gemeinsam erheben?“

„Was diesen ein Greuel, ist es auch jenen,“ erwiderte Condorvarssi. „Auch der Glaube Mohammeds verbietet die Berührung mit dem unreinsten der Tiere; Schweinefett aber ist in die Patronen gemischt, mit denen man unsere Hand schändet. — Sie wollen es geheim halten, aber es gelingt ihnen nicht. — Die Schmach ist die Brücke, die den Hindu mit dem Sohne Mohammeds verbindet. — Mögen die Hohen, die alles nach dem Willen der Göttlichkeit lenken, bestimmen, und der Aufstand erhebt sich im Fort zu Mirzapur.“

„Du wirst der Führer sein und bleiben an dieser Stätte,“ sagte der Fakir befriedigt, „bis der Lenker verkündet, dessen Hände die Mächtigen, die im Verborgenen Indiens Freiheit bereiten, die Herrschaft über Mirzapur bestimmt. — Morgen wird's geschehen im Tempel Wischnus bei dem Feste der höchsten der Götter.“

„Wer anders, als Prinz Nasur-Bang?“ meinte Condorvarssi, „der reichste, der edelste seiner Kaste. Möge er sich als edelster Gebieter erweisen!“ fügte er mit zweifelndem Tone hinzu.

Der Fakir trat ganz dicht an Condorvarssi heran. „Seltsame Gerüchte gehen durch das Tempelgebiet seit wenigen Stunden,“ flüsterte er. „Ich glaube, wenn Prinz Nasur-Bang sich als Gebieter von Mirzapur geträumt,

so war dies eben Traum. Ein Höherer soll gekommen sein von den Himmlischen auf Schwingen unsichtbar getragen, — ein Sohn des Lichts, der Gottheit selber. — Dir aber weist dieses Blatt die Stunde an, in der die stolze Fahne unserer Feinde zu Fetzen gerissen, nie mehr als Zeichen der Herrschaft über den befreiten Boden Indiens wehen wird. — Kein Europäer verläßt lebend die Stätten, die sein Fuß schändet. Nur Blut sühnt und heiligt wieder."

„Oberst Stephenson ist gut und gerecht," murmelte Condorvarssi, „sein Knabe licht und ohne Falsch, — und dann — er, der Jüngling, der mein Herz gewonnen mit dem Antlitz der Jugend und dem Ernst des Mannes! Ihr Blut zu vergießen, kann nicht der Wille der Mächtigen sein. Ehrenhafte Gefangenschaft —"

„Es sind Glieder der Schlange, die unser Land verderbend umwindet," unterbrach der Fakir des Genossen Rede. „Die Schlange muß zertreten sein, soll sie nicht aus sich selber wieder erwachsen. — Du kennst, was dir geboten — und wirst gehorchen."

„Ich gehorche," lautete Condorvarssis Antwort mit dumpfem Klang. „Sie werden als Soldaten fallen," setzte er halblaut hinzu, „für ihrer Fahne Ehre, — ich kenne sie."

Ein leises Räuspern des Postens innerhalb der Mauer benachrichtigte den Krieger, daß es an der Zeit sei, sich zurückzuziehen. Nach einigen hastig gewechselten Abschiedsworten verschwand er hinter dem Pförtchen, und ehe die herankommende Ablösung ihn gewahren konnte, auch im nächsten Gange; dem Soldaten aber hatte er

ein leises Wort zugeraunt, ein Wort, das des Landsmanns bronzenes Antlitz mit dem Schimmer der Freude färbte, von dem englischen Begleiter seines Nachfolgers unbemerkt, flüsterte er es diesem weiter ins Ohr, — und die Augen beider begegneten sich — die langsam glimmende Lunte war entzündet, wie lange mochte es dauern, bis sie das Pulverfaß erreicht?

* * *

Oberst Stephenson saß am Schreibtische seines Arbeitszimmers. Das edel geformte Antlitz des englischen Herrn hatte weniger die kurze Frist der Jahre, seit er an des Sohnes Seite das Schneiderhaus zu Lodenburg betreten, gealtert, als die Verhältnisse, die er bei seinem zweiten Aufenthalte in Indien vorgefunden. Sein strenges Rechtsbewußtsein kämpfte mehr als einmal mit der ihm auferlegten Dienstpflicht, aber Stephenson war ein zu guter Soldat und treuer Unterthan, um jene auch nur um ein Jota zu überschreiten, mochte ihm die Erfüllung auch noch so schwer werden. — Mit offenbarer Besorgnis überlas er eine Depesche, die ein Kurier vorhin aus Khanpur, dem Sitz des Generalgouverneurs der ganzen Provinz überbracht hatte. — In des Obersten Nähe befanden sich Robert und Georg; des letzteren pflegte der Oberst in wichtigen Angelegenheiten sich als Sekretär zu bedienen.

„Ich fürchte,“ sagte er eben mit bewegter Stimme, „ich gleiche der Cassandra, jener Seherin Trojas, die

ihres Reiches Fall weissagte und keinen Glauben fand. Auch der General weist meine Befürchtung eines unmittelbar bevorstehenden Ausbruchs der Eingeborenen zurück. Er schlägt meine Bitte ab, die neuen Patronen, die uns aus England gesandt und deren Fettinhalt den strenggläubigen Soldaten ein Greuel, der Benutzung zu entziehen, — die Compagnie würde diesen Schritt als Schwächezeichen ungünstig deuten. — Man schreibt mir vor, strenge zu sein, — wen aber soll ich treffen? — Ich gäbe ja freudig mein Leben, könnte ich damit das düstere Netz zerreißen, das uns umzieht. Aber ich vermag es nicht, — vielleicht ein anderer, weniger schwerfällig im Begriff der Ehre und des Gewissens, als ich. Hier dieses Schreiben," endete er, indem er auf einen doppelt gesiegelten Brief wies, „ist an den Generalgouverneur zu Khanpur bestimmt und enthält die Bitte meiner Entlassung; es können Monate vergehen, ehe die Bewilligung aus London eintrifft; daß ein Stephenson bis zum letzten Augenblick seine Pflicht erfüllen wird, wird wohl keiner bezweifeln."

„Welch ein Entschluß, mein Vater!" rief Robert. — „Georg, wandte er sich an seinen treuen Genossen, „willst du mir nicht helfen, den Vater zu einer Änderung seines Willens zu bestimmen?"

„Nein, Robert, ich vermag es nicht," erwiderte der Jüngling. „Wie ich Sir James zu kennen glaube, kann er nicht anders. Und läßt er nicht die Ehre seines Namens als höchstes Pfand in den Reihen der britischen Armee in seinem Sohne zurück? Du wirst sie erhalten, Robert, und mir wird von deinem gütigen Vater ver-

gönnt bleiben, an deiner Seite für sie zu leben und, muß es sein, zu fallen. Es ist ja das einzige, womit ich danken kann."

„Wer dächte anders?" meinte der Oberst, „doch jetzt," fügte er lächelnd hinzu, „muß der Vorgesetzte euch auf kurze Zeit trennen. Lieutenant Stephenson!"

„Herr Oberst!" In militärischer Haltung stand der junge Offizier vor dem Vater.

„Sie werden sofort dieses Schreiben dem Lieutenant O'Reilly überbringen; im Dorfe Lipza, kaum eine Meile von hier, befindet sich die Station desselben. Der Kurier des Generalgouverneurs hat auch an ihn Weisung und befindet sich eben dort. Er mag diesen Brief mit nach Khanpur zurücknehmen, es ist der sicherste Weg. — Ich empfehle Ihnen Vorsicht. Es ist heute ein hoher Feiertag der Inder und von weit und breit strömen die Massen zum Tempel Wischnus. Vergessen Sie nicht, was Klugheit inmitten einer blind erregten Menge gebietet, und vermeiden Sie soweit als möglich die große Straße."

Der Lieutenant empfing das bedeutungsvolle Schreiben. Dann salutierte er militärisch und verließ mit leichtem herzlichen Gruß gegen den Gefährten das Zimmer. Georg blieb zurück, um noch einige Arbeiten mit seinem Gönner zu beenden. — Der Oberst begann zu diktieren, aber Georg bemerkte, wie derselbe mit jeder Minute zerstreuter wurde. Oft hielt er inne und lauschte dem dumpfen Geräusch, das von der Stadt und ihrer nächsten Umgebung her selbst bis zur Höhe emporstieg, — von dem Zusammenfluß einer zahllosen Menschenmenge, — den dumpfen Schlägen des Tamtams, den gesangartigen

Gebeten der Prozessionen verursacht, — und das Ziel aller galt dem Tempel des Wischnu dem höchsten Jahresfeste des ersten der Götter in der brahmanischen Religion, denn der Name „Brahma“ umschließt nur einen heiligen Begriff, ähnlich dem „heiligen Geist“ des Christentums.

Endlich legte der Oberst die Feder nieder, wie träumend blickte er vor sich hin. „Georg,“ sagte er halblaut, „ich hätte meinen Sohn doch nicht von mir lassen sollen.“

Überrascht blickte der Jüngling auf seinen Vorgesetzten. „Was meinen Sie damit, Herr Oberst?“ fragte er.

Der Oberst fuhr sich über die Stirn. „Es liegt wie eine schwere Last schon seit dem Morgen auf mir,“ fuhr er fort, — „als ob ein Unglück geschehen müsse.“

„Der Lieutenant Stephenson wird den Befehl der Vorsicht treu erfüllen, ich kenne seinen Diensteifer,“ erwiderte Georg beruhigend. „Und die Heiligkeit dieses Tages verleiht wohl auch dem Fremden, der sie ehrt, einige Sicherheit.“

„Ich fürchte, es geschieht nicht,“ widersprach der Oberst. „Hindu und Mohammedaner sind einig, nicht ohne Schuld jener, die drüben in ihrem Palaste zu London dieses Landes Schicksal lenken. — Wir Engländer haben, bis genügend Unterstützung aus dem Mutterlande eintrifft, nur auf die eigene Kraft zu zählen, und bricht der Sturm früher los, sind wir verloren, — ein Sandkorn im Samum der Wüste. Ich traue längst keinem mehr, der sich Inder nennt,“ setzte er finster hinzu.

„Und Condorvarssi?“ fast wie in eigenem Zweifel kam es von Georgs Lippen.

„Ich verstehe dich,“ lautete die Antwort des Obersten. „Auch an ihm ist mein Glaube erschüttert. — Ich habe ihn beschieden, um die Probe zu machen, — er vermag abzufallen, — zu heucheln halte ich ihn nicht fähig. — Ich höre ihn im Vorzimmer; wenn er gegangen, lasse ich dich wieder rufen.“

Der Jüngling entfernte sich; auf der Schwelle des Zimmers stieß er mit dem alten indischen Krieger zusammen; sein Blick ruhte fragend, prüfend auf den gelbbraunen Zügen des Mannes, zu dem ihn stets eine fast kindliche Zuneigung gezogen, und Condorvarssi senkte sein Auge und schritt finster, wortlos an seinem Liebling vorüber.

* * *

Unter den europäischen Bewohnern der Stadt, meistens der englischen Nation angehörend, herrschte schon seit lange eine gedrückte Stimmung. Die offenbar feindselige Gesinnung der Bevölkerung, die sich sogar schon mehr als einmal in Roheiten geäußert, hatte schon einen beträchtlichen Teil der Fremdenkolonie veranlaßt, den heißen Boden der inneren Provinzen zu verlassen oder wenigstens ihre Familien an die Seeküste zu senden, wo schon durch den Schiffahrtsverkehr allen Nationen Sicherheit verbürgt war. Die Zurückbleibenden bestanden aus Soldaten, Beamten oder Kaufleuten, die Pflicht und

Notwendigkeit an die Scholle fesselten. Die letzteren hatten der Vorsicht halber an dem Festtage des höchsten Gottes ihre Gewölbe geschlossen, wie überhaupt dem Wunsche des Kommandanten zufolge, sich kein Europäer auf der Straße der inneren Stadt zeigte, um nicht Anlaß zu feindlichen Äußerungen zu bieten. Sipoys unter dem Befehl eines Engländers sorgten für Ordnung, — denn der Oberst hatte es für alle Fälle für ratsam befunden, die geringe Macht seiner Landsleute auf dem Fort vereint zu halten, wenngleich die eingeborene Besatzung derselben um das Dreifache überlegen war.

Bis Robert ins Freie gelangte, zwang er sein Pferd zu langsamster Gangart, bald aber ließ er die Stadt hinter sich und schlug einen Seitenweg ein, um rascher das Ziel zu erreichen. — Eine entzückende Landschaft that sich vor dem jungen Offizier auf, in der Palmen- und Bananenhaine mit herrlichen Reis- und Maisfeldern abwechselten.

Nun spornte Robert sein Pferd zu schnellerem Schritt; das Antlitz des jungen Offiziers trug einen Ausdruck des Ernstes und der Entschlossenheit, der ihm sonst nicht eigen war. Er schien sich mit einem besonderen Gedanken zu beschäftigen und blickte fast erstaunt zur Seite, als ein Stimmengeräusch an sein Ohr drang.

Vor den Augen des Reiters lag im Hintergrunde eines weiten Platzes, den ein kunstvoll gearbeitetes vergoldetes Gitter von der Straße trennte, ein Landhaus aus rötlichem Marmor erbaut, von der ganzen Pracht tropischer Vegetation, durch erlesene Kunst unterstützt, umgeben. Es war der Landsitz des indischen Prinzen

Nasur-Bang, eines elternlosen, unabhängigen Jünglings von etwa achtzehn Jahren, der mit fabelhaften Reichtümern ausgestattet, das Ziel seines Daseins einzig im vollsten Genuß des Lebens zu suchen schien.

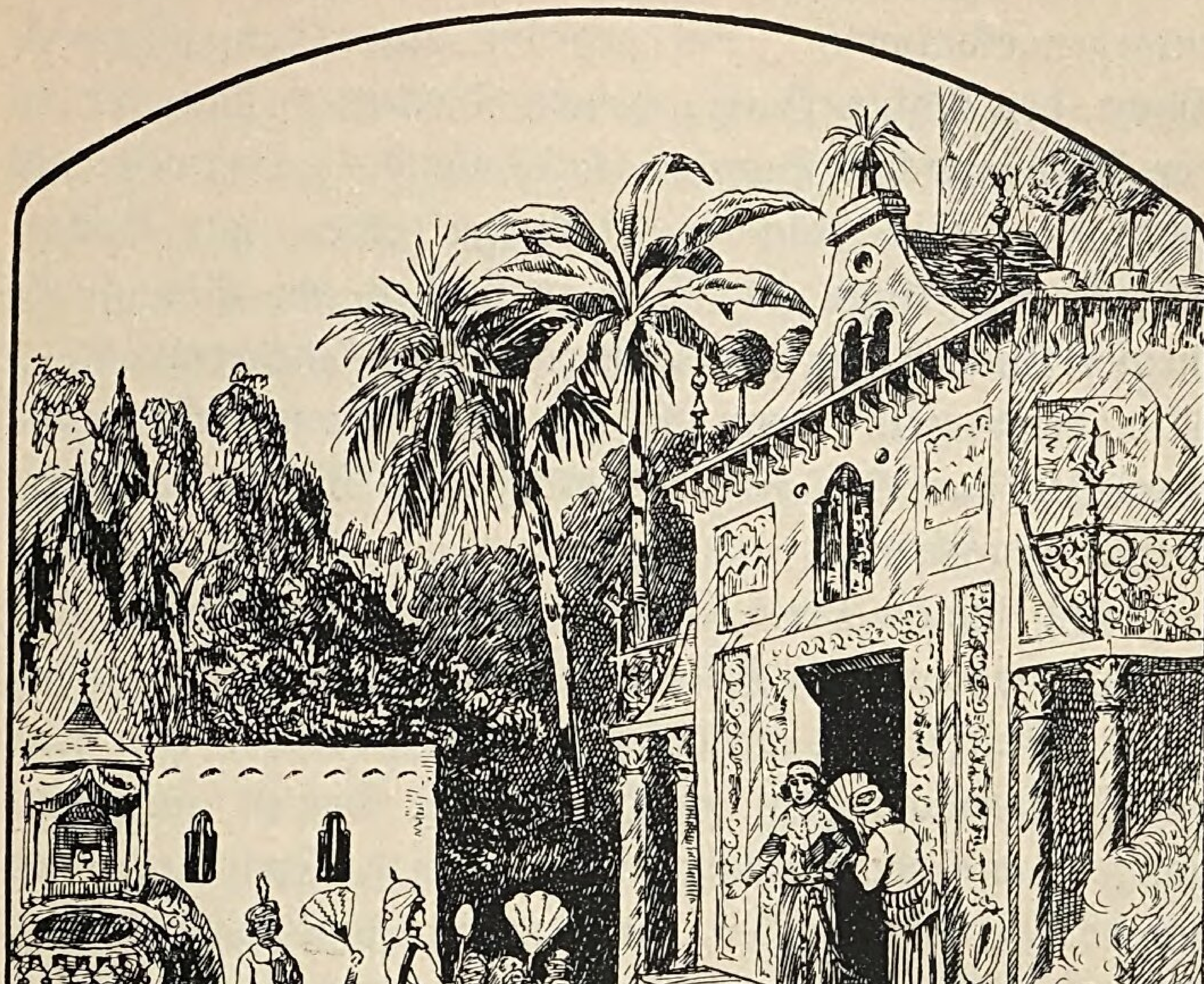
Der Prinz gehörte einer der höchsten und edelsten Kasten an und, wie man sagte, war er dem durch seinen Europäerhaß berüchtigten Nena Sahib eng verwandt, der von seinen unzugänglichen Schlupfwinkeln in der Provinz Bengalen aus unablässig den Brand zur Vernichtung der Engländer schürte. Er selber schien von ganzem Herzen den eigentlichen Herren seines Vaterlandes zugethan, und der Oberst Stephenson erwies dem fast noch knabenhaften Fürstensprossen hohe Ehren, denn nicht nur Reichtum und Herkunft, sondern auch die verschwenderischen Gaben, die der Prinz Priestern und Volk ausstreute, hatten Nasur-Bang zum Liebling der großen Menge gemacht. Natürlich war der Inder auch mit dem Sohne des Höchstkommandierenden zu Mirzapur wie mit dessen unzertrennlichem Freunde nahe bekannt, ja, er schien sich sogar um die Freundschaft beider zu bemühen, aber sowohl Robert wie Georg fühlten sich von dem ganzen Wesen des Prinzen abgestoßen, besonders aber von dem Bemühen desselben, die Genossen in den Strudel seiner wüsten Gelage zu verflechten.

Eine glänzende Schar, zum Aufzug gerüstet, erfüllte den breiten, marmorgepflasterten Hof, berittene Diener in goldschimmernden Gewändern umgaben einen mächtigen, mit purpurnen Schabracken behängten Elefanten, auf dessen Rücken sich ein Palankin mit schwellenden Seidenkissen erhob. — Weißgekleidete Knaben, mit Kränzen

geschmückt, trugen goldene Kleinodien, augenscheinlich zum Weihgeschenk am Altare Wischnus bestimmt, zu dessen Besuch sich der erlauchte Gebieter dieser Stätte eben zu rüsten schien.

Unwillkürlich hielt Robert sein Pferd an, — in jenem Augenblicke erschien der junge Prinz selber auf der obersten Stufe des Palastes. Ein Gewand von purpurnem kostbarem Stoffe, mit Gold durchwirkt und mit edlen Steinen verziert, umschloß die schmale, kaum mittelgroße Gestalt, in der Mitte von einem goldenen Gürtel gehalten, der zugleich dem von Juwelen funkelnden Schwerte als Gehänge diente. Das Haupt mit dem schwarzen, leicht gelockten Haare, dem bartlosen, mattgelben Antlitze, aus dem ein dunkles Augenpaar in unheimlichem Feuer erglühte, war von einem diademartigen Reif umwunden, den die erlesensten Diamanten schmückten.

Der Heraustretende hatte sofort den Sohn des Höchstkommandierenden bemerkt, — einen Augenblick lang zuckte es wie jähes Erschrecken durch sein Antlitz, sein Auge flog suchend ringsum, aber als er sah, daß der junge Offizier sich völlig ohne Begleitung befinde, glätteten sich seine Züge. Hastig flüsterte er dem seinem Gebieter zunächststehenden Haushofmeister ein paar Worte zu, dann erhob er die juwelenfunkelnde Rechte und lud mit seinem Gruß zugleich durch eine Handbewegung den Reiter zum Absitzen und Näherkommen ein. — Eine solche Aufforderung zu verschmähen, wäre nach indischer Auffassung ein grober Verstoß gewesen, so beeilte sich denn Robert, sein Pferd einem herbeigeeilten Diener zum Halten zu übergeben und den Ehrenhof des prinzlichen Hauses zu betreten.


R. R. 91.

Der hohe Besitzer war ihm bereits ein paar Schritte entgegengekommen. „Sei gegrüßt unter dem schlechten Dache des Nasur-Bang, deines Dieners,“ sagte er in der blumenreichen Sprache seines Landes; „verweile als Herr in diesen Räumen, dich zu laben mit kühlem Trunk, dein Auge und Ohr zu weiden am Flötenspiele meiner Knaben, an den Tänzen meiner Dienerinnen. — Mir aber verzeih', wenn ich dich nicht geleiten, nicht bei dir verweilen darf, das Fest des erhabenen Wischnu erfordert meine Gegenwart.“

Um keinen Preis, auch wenn er Herr seiner Zeit gewesen wäre, hätte Robert in dieser Stunde seinen Fuß in das Innere des prinzlichen Hauses gesetzt; ihm war das Flüsterwort zwischen Herrn und Diener nicht entgangen, und ebensowenig die fast gierige Spannung, mit der der Haushofmeister, ein finsterer Inder mit weißem Haar, die Antwort des jungen Fremden erwartete. Wollte man ihm eine Falle stellen? Das spät erwachte Mißtrauen Roberts machte sich nun mit doppelter Stärke geltend.

„Nasurs Gastlichkeit gleicht seinem Reichtume,“ erwiderte der Offizier, „und nur weil auch mich die Pflicht von hinnen ruft, muß ich deiner Güte entsagen.“

Und sich zum Ohr des Prinzen neigend, fuhr Robert leise fort: „Wir sind nicht ganz ohne Besorgnis oben im Fort, des Ausgangs des heutigen Tages halber, und mein Ritt bezweckt, ein wenig zu sondieren. Jetzt aber bin ich ruhig. Unter den Augen Nasur-Bangs wird nicht die böse Leidenschaft ihr Haupt erheben, — denn Nasur-Bang ist der Höchste seines Volkes zu Mirzapur, sein Führer

auf allen Wegen — und Prinz Nasur-Bang, der Edle, ist Englands Freund."

Das juwelenstrahlende Haupt des Prinzen neigte sich ein wenig, geschah es im Ausdrucke des Dankes oder das höhnische, stolze Lächeln zu verbergen, das um die schmalen, farblosen Lippen des Inders zuckte? „Du sagst es, o Fremdling," erwiderte er mit seltsam klingendem Ton.

In diesem Augenblicke näherte sich der Haushofmeister demütig seinem prinzlichen Gebieter. „Verzeih' deinem Knechte, o Sohn des Lichts," sagte er, „ein Bote ist eben mit wichtiger Nachricht angelangt, die nur für dein eigenes erhabenes Auge bestimmt ist."

„Er komme!" Ein Ausdruck hoher Spannung, fast der Besorgnis, ging durch des Prinzen Antlitz trotz aller Selbstbeherrschung.

Eine schmächtige Jünglingsgestalt, von Robert bis jetzt unbeachtet, teilte die Menge des prinzlichen Aufzugs; das gelbe Kleid verriet den Tempeldiener; das Antlitz triefte von Schweiß, der Atem keuchte von eiligem Lauf. — Auf den ersten Blick erkannte der Gast den jungen Inder von der Felsenhöhlung im Tempelgebiet Wischnus. Aber auch der Jüngling schien die freundlichen Züge des jungen Kriegsmannes im Herzen bewahrt zu haben. — Während er knieend dem einige Schritte zurückgetretenen Prinzen ein Schreiben überreichte, das Nasur-Bang sofort hastig erbrach, richtete er den Blick auf Robert, und nur von diesem gehört, flüsterten seine Lippen: „Hütet Euch!"

Ein Ausruf wie in unbezähmtem Ausbruch des furcht-

barsten Grimmes kam aus dem Munde des Prinzen. — Aber noch in demselben Augenblicke faßte er sich und wandte sich lächelnd an seinen Gast, der sich so unbefangen als möglich zeigte. „Diese Priester mit ihren Formen und Ceremonien," sagte er im Tone des Scherzes, „war es nötig, dazu den Burschen abzuhetzen? — Da," eine Börse fiel vor dem Inder nieder, — „für deine schnellen Füße, nicht für die Botschaft, die sie trugen."

Der Diener Valis warf sich der Länge nach auf den Boden, die Gabe aufzuraffen. „Hütet Euch!" tönte es abermals zu Robert empor, dann, rückwärts kriechend, verschwand die geschmeidige Gestalt in der Menge der Dienerschaft.

Der junge Offizier verabschiedete sich von dem Prinzen, es war, als ob Nasur-Bang einen Augenblick zögere, ihn zu entlassen, ein böser Gedanke spiegelte sich in seinem Antlitz, der dem völlig Widerstandslosen galt, allein er schien sich anders zu besinnen. „Wir sehen uns wieder!" rief er Robert nach, dem ein indischer Diener sein Pferd vorführte, während auf ein Zeichen der von zwei Führern in seidenen Gewändern geleitete Elefant vor der untersten Marmorstufe niederkniete, den Gebieter auf seinem Rücken zu empfangen. Dann erhob sich das mächtige Tier majestätisch, der Zug setzte sich in Bewegung mit allem Gepränge orientalischer Fürstenpracht. Auf Nasur-Bangs Antlitz aber lagerten von neuem die Wolken bittersten Grimmes, wieder und wieder überlas er die wenigen Zeilen, die ihm der Bote Valis im letzten Augenblicke überbrachte; sie waren von des Oberpriesters eigener Hand und lauteten: „Der Gebieter von Mirzapur

am nächsten Tage wird nicht Nasur-Bang heißen. — Und Javisi wußte darum."

„Nicht Nasur-Bang!" knirschend wiederholte es der prinzliche Jüngling. „Wer wagt es, mir vor meinen Augen mein Recht zu stehlen, — und wer es wagt, bei Schiwa, dem dunklen Gott des Hasses, — er soll es mir bezahlen!"

* *
*

In unaufhaltsamer Eile verfolgte Robert seinen Weg, um sobald als möglich in die Station Lipza zu gelangen, eine Art Flecken, in der sich ein Militärposten unter Führung eines englischen Lieutenants befand.

Liebkosend klopfte er seinem Pferde auf den Nacken, es zu schnellem Laufe anspornend, und als ob das stattliche Tier seinen jungen Gebieter verstehe, wieherte es freudig auf und verdoppelte seinen Schritt.

So ging es etwa eine Viertelstunde dahin, der Reiter hatte die große Straße wieder erreicht, die aus verschiedenen Richtungen her nach Mirzapur führte. Jetzt war es hier still und einsam, nur ab und zu eilte ein verspäteter Waller der heiligen Stätte zu, — alle übrigen aus der Umgegend herbeigeströmten Teilnehmer der Feier hatten bereits ihr Ziel erreicht. In Gedanken berechnete Robert die Zeit, die zwischen der Erfüllung seiner Dienstpflicht und dem kühnen Unternehmen lag, das er sich selber gestellt, — mit Bangigkeit mußte er erkennen, daß vielleicht die Frist zu lang und er nutzlos sich einer hohen

Gefahr aussetzte. Aber dennoch war er fest entschlossen, das Wagnis zu vollführen. „Gott weiß, ich thue es nicht aus Übermut,“ sagte er halblaut vor sich hin, das klare Auge zum tiefblauen Himmel richtend, „und Gott wird helfen.“

Der Trab eines Pferdes, durch den sandigen Boden gedämpft, drang zu dem Ohr des jungen Kriegers. — Robert wandte den Blick zur nächsten Wegkreuzung, — ein Ausruf der Freude entfuhr seinem Munde, als er den Nahenden in dunkler Uniform mit den Abzeichen der englischen Farben erkannte. Es war der Kurier aus Khanpur, für den die Depesche des Obersten bestimmt war; der Mann mußte weit früher die Station verlassen haben, als man im Fort zu Mirzapur angenommen hatte.

„Gott hilft!“ In überwallendem Drange kam es laut aus Roberts voller Seele, — dann rief er den Reiter an, der eben seinen Weg in entgegengesetzter Richtung fortsetzen wollte; natürlich gehorchte derselbe bei dem Anblicke eines englischen Offiziers sofort.

„War es nötig, die Station so rasch zu verlassen?“ fragte er den in dienstlicher Haltung sitzenden Reiter.

„Lieutenant O'Reilly hielt die Zeit für passend,“ entgegnete der Kurier, „die Wege sind leer, und bevor zur Nacht die von weit und breit zugeströmte Menge wieder in ihre Heimat zurückkehrt, habe ich mit meinen wichtigen Botschaften das Gebiet von Mirzapur hinter mir, — obwohl der Boden anderswo nicht weniger heiß für alles ist, was sich englisch nennt.“

„Lieutenant O'Reillys Vorsicht ist zu loben,“ be-

merkte der junge Offizier, „hier diese Botschaft vom Obersten Stephenson ist Eueren weiteren hinzuzufügen. Sie ist für die eigene Hand des Herrn Generalgouverneurs bestimmt und ihr Inhalt von Wichtigkeit.“

Der Kurier empfing das bedeutungsvolle Schreiben, das Entlassungsgesuch Stephensons aus der Hand des Sohnes desselben. Ein schmerzlicher Seufzer entfuhr Robert, da er den Brief in der Ledertasche des Boten verschwinden sah und dieser aufs neue seinen Weg fortsetzte.

Der dienstliche Auftrag war in weit kürzerer Frist, als er selben berechnet hatte, vollzogen; jetzt war die Zeit sein eigen. Der junge Offizier lenkte sein Pferd um; ein Ernst lag in dem sonst so heiter blickenden Antlitz des Jünglings ausgeprägt, der von den Gedanken zeugte, die in seinem Herzen wogten. — Vor seine Seele war plötzlich das Bedenken getreten, ob es nicht das Geratenste sei, sogleich nach dem Fort zurückzukehren und, wie und wann auch das Verhängnis komme, es an der Seite des Vaters und des Freundes zu erwarten, allein bald schon gewannen andere Strömungen Raum; sein jugendlicher Ehrgeiz war entflammt, der mächtige Reiz des Geheimnisvollen versuchte seinen Sinn, und vor allem der Gedanke an die Möglichkeit, sich selber und die Seinen vor dem Untergange zu bewahren, ja, vielleicht die schwankende Herrschaft Englands aufs neue befestigen zu helfen, — durch ihn, den Jüngling — den schlichten Lieutenant, einen Stephenson.

* * *

„Der Herr Oberst wünschen Master George zu sehen," meldete der englische Ordonnanzsoldat dem jungen Schützling des Kommandanten, und natürlich beeilte sich Georg, demselben zu folgen. Hastig durchschritt er das Vorzimmer und betrat das Arbeitszimmer des Höchstkommandierenden. Oberst Stephenson saß in seinem Sessel zurückgelehnt und blickte stier vor sich hin, — Georg erschrak vor dem so völlig veränderten Ausdruck seiner Züge, vor der Blässe seiner Wangen. Aber das Aussehen des Jünglings selber wirkte nicht minder stark auf den im Zimmer befindlichen Herrn. Georgs Antlitz war bleich, und die heftigste innere Bewegung spiegelte sich in ihm. „Auch du bringst unheilvolle Kunde?" rief er dem Eintretenden entgegen, „— Robert — —"

„Von Robert ist keine Nachricht, die böse Ahnung bestätigt, eingetroffen," beeilte sich Georg den Vater seines Freundes zu unterbrechen. „Und doch bin ich um ihn in höchster Sorge; sein Ehrgeiz, sein tapferer, aber leichter Sinn, für den es keine Gefahr giebt, wenn ein Ziel winkt, das er für vorteilhaft und ehrenvoll hält, reißt ihn in sein Verderben, fürchte ich. Erst eben händigte mir der Reitknecht Roberts diese Zeilen ein, die sein Herr vor dem Abritt geschrieben, aber dem Burschen verboten hatte, vor Ablauf einer Stunde zu übergeben."

Mit zuckender Hand erfaßte der Oberst das Schreiben, dessen Hülle Georg bereits gebrochen. „Ein großes Unternehmen beschäftigt meine Seele," las er mit erstickter Stimme, „im Wischnutempel erschließen sich zweifellos heute die wichtigsten Geheimnisse. Ich werde versuchen, ungesehener Zeuge zu sein, — du kennst den

Weg, den mir das Schicksal selber gezeigt, vielleicht zu unser aller Heil, zum Heile des Vaterlandes. Wie es auch komme, — des Namens Stephensons würdig glaube ich zu handeln und, muß es sein, auch sterben zu können. Gott mit uns! Robert."

Die jungen Leute hatten Sir James wohl von dem seltsamen Abenteuer im Felsenrund in der Nähe des Wischnutempels erzählt, aber der Ernst der Lage verhinderte ausführlichere Schilderung des Ereignisses, wie ein Zurückkommen darauf. Der Oberst blickte Georg fragend an, dieser aber erkannte sofort die Absicht des tollkühnen Freundes, auf dem ihm durch den Hindujüngling anvertrauten geheimen Pfade in das Innere des Wischnutempels zu gelangen.

„Es darf nicht sein," rief er außer sich, „es ist unmöglich, daß sein furchtbarer Vorsatz glücklich ablaufen kann."

„Ich jage ihm nach, — die Wege sind jetzt leer, — ein einzelner Reiter erregt kaum Argwohn, — und wenn auch, — kann ich ihn nur erreichen, an seiner Seite sein — und ist es zu spät, ihn zurückzuhalten, — an seiner Seite fallen."

James Stephenson, der ruhige, thatkräftige Mann, schien eine Beute der quälendsten Zweifel.

„Draußen möglicher Untergang, hier sicherer," sagte er leise. „Ja, Georg, ja, mein lieber Genosse meines Sohnes, der mir selber wie ein Sohn lieb, — zieh' hinaus von hier; — nicht jenes Knaben halber, der tollkühn sein Leben einsetzt für ein ungewisses Ziel, — sondern um das deine zu retten. Vielleicht erreichst du ungefährdet die Küste. In London liegt mein Testa-

ment, mein Vermögen ist dort gesichert. Du wirst die Sorge um die Zukunft nie kennen. Geh', so rasch als möglich, — noch ist es Zeit!"

Totenblaß stand Georg vor dem tief erschütterten Manne. „Um des Allmächtigen Willen, — was ist geschehen, Herr Oberst," stammelte er, „— Condorvarssi — —"

„Condorvarssi hat die Probe nicht bestanden," ergänzte der Oberst; „er vermag wenigstens nicht zu heucheln; was er verschwieg, las ich in seinem faltigen Antlitz, in seinem gesenkten Blick. — Bricht ein Condorvarssi seine Treue, sind wir verloren, Georg."

„Ich wußte es," schaltete der Jüngling ein. „Und nun? —"

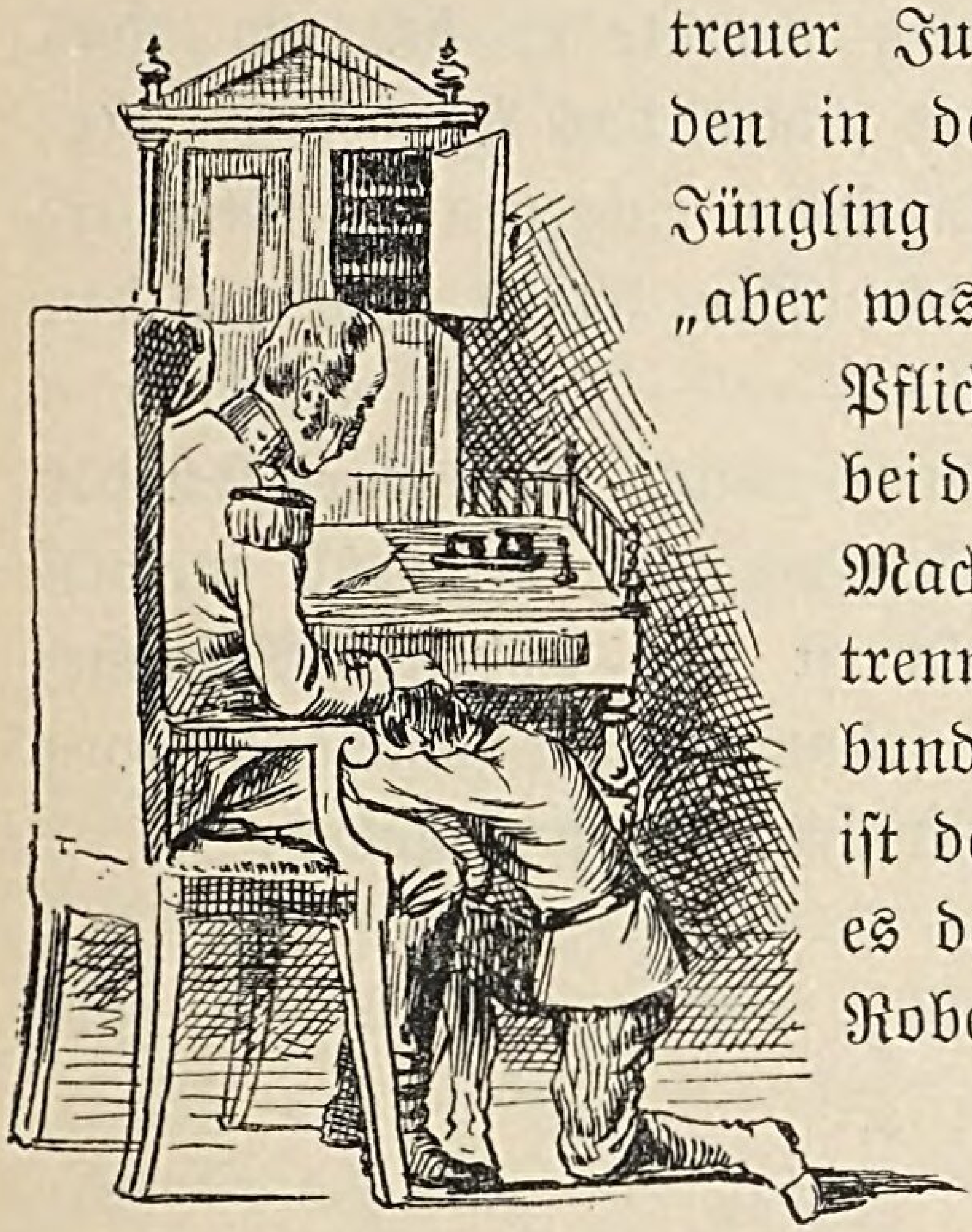
„Ich habe Befehl zu einer dienstlichen Verrichtung erteilt, zu deren Inspektion ich in einer Viertelstunde im Hofe anwesend sein werde," fuhr der Oberst fort; „ich bin gewiß, sie ist nicht vollzogen."

„Was wird geschehen?" fragte Georg tonlos.

„Dann lasse ich den Unteroffizier Condorvarssi vor die Front treten," schloß der Oberst, „und von meinen englischen Soldaten als Rebellen arretieren. Damit bricht die Meuterei im Fort zu Mirzapur aus und „James Stephenson" heißt ihr erstes Opfer."

„Und ich sollte ihn verlassen?" rief Georg außer sich; „in dieser Stunde auf meine Rettung sinnen und nicht einen Gedanken, ein Sehnen nur fühlen, mit meinem Wohlthäter zu kämpfen, mit ihm zu unterliegen, der Namenlose für die Ehre des Namens, der mir geheiligt? Nein, Oberst Stephenson," endete er, und zum erstenmal

verleugnete der Jüngling den gewohnten Ton der Ehrerbietung dem geliebten und verehrten Gönner gegenüber, „— Sie halten den, der Ihres Hauses Luft geatmet, der seit vier Jahren versucht hat, zu denken wie ein Stephenson, nicht für so ehrlos, um zu glauben, er nehme für Ihre wahre ernste Meinung, was Sie von ihm heischen?“



„Nein, Georg, nein, mein lieber, treuer Junge!“ — Thränen standen in des Obersten Augen, der Jüngling sah sie zum erstenmal — „aber was ich sprach, verlangte die Pflicht von mir. So bleib' denn bei den Stephensons, bis höhere Macht das Band gewaltsam trennt, das dich mit uns verbunden. Aber nicht bei mir ist dein Platz, — versuche, da es dein Wunsch und Wille, zu Robert zu gelangen, der Freund zum Freunde, Orest zu Pylades. Und vergönnt es das Schicksal, so bringe ihm den Segen des Vaters und seine Liebe; bringe ihm, was ich dir selber weihe bei unserem Scheiden, — bis zum Wiedersehen am Throne des Allewigen.“

Von seinen Gefühlen übermannt, hatte sich Georg vor der hohen ritterlichen Gestalt des Edelmannes auf die Kniee niedergelassen; die feine, weiße Hand des Obersten ruhte auf dem Haupte des Jünglings, über dessen Antlitz Thräne um Thräne perlte.

So verstrich eine Minute, dann erhob der Kommandant von neuem die Stimme, — sie klang völlig verändert in dienstlichem Tone: „In zehn Minuten, Sir, werden Sie Ihr Pferd gerüstet und so unauffällig als möglich das Fort verlassen haben.“

Der Jüngling erhob sich, noch die Zähren auf der Wange: „Zu Befehl, Herr Oberst!“

In dienstlicher Haltung wandte er sich um, das Zimmer zu verlassen, — er fühlte, das Auge des Obersten folgte ihm. Der Disciplin entgegen, richtete er, schon an der Schwelle, noch einen letzten Blick auf den Zurückbleibenden.

„George!“ — mit einem lauten Ruf warf sich der Scheidende an die Brust Stephensons, — „grüß' meinen Jungen!“ flüsterte der Oberst mit erstickter Stimme, dann trat er einen Schritt seitwärts, ein Wink, — Georg verstand, — es war der Abschied für das Leben.

* * *

Die bisher eingeschlagene Richtung verlassend, lenkte der junge Offizier sein Pferd seitwärts durch schmale Pfade, die sich zwischen üppig prangenden Maisfeldern hinzogen. Mit Weg und Steg der Gegend schon aus militärischen Gründen vertraut, vermochte sich Robert den Weg zum Tempelgebiet nicht nur zu kürzen, sondern auch seine Annäherung meistens den argwöhnischen Blicken der Eingeborenen zu entziehen. Freilich war es unvermeidlich, ein oder das andere Hindudorf zu durchkreuzen,

aber die ärmlichen, meist aus Lehm und Bambusrohr gebauten Hütten schienen völlig ausgestorben und nur ein paar alte Weiber, gebrechliche Greise und unerwachsene Kinder die ganze Bewohnerschaft zu bilden; alle übrigen hatten sich bereits zum Tempel begeben, der bedeutungsvollen Feier beizuwohnen. Denn unstreitig ward an der geheiligten Stätte, die keines Europäers Fuß betreten durfte, der Tag festgestellt, an dem zu Mirzapur die Erhebung losbrechen sollte, und wurden die Führer derselben bestimmt.

In kürzerer Zeit, als er selber gehofft, hatte der jugendliche Reiter die bekannte Gegend erreicht; jetzt war es an der Zeit, die Vorkehrungen zu treffen, die er schon daheim in aller Eile zu seinem beabsichtigten Unternehmen vorbereitet.

Abseits vom Wege stand die Hütte eines alten Inders, der sich mit den Seinen kümmerlich vom Ertrage eines Reisfeldes zu ernähren schien; kurz vor derselben stieg Robert vom Pferde. Er nahm ein kleines, am Sattelknopf befestigtes Ledertäschchen in die linke Hand, vergewisserte sich des guten Zustandes seiner Pistolen, die er unter der Uniform verborgen hielt, und faßte dann mit der Rechten die Zügel seines Pferdes, um es langsam der Inderhütte entgegenzuführen.

Aus einem dicht bei der Wohnstätte belegenen Schuppen kam ein halbwüchsiger Junge mit schwarzgelben Antlitz und tückisch blickenden Augen hervor; neugierig und ingrimmig zugleich richtete er die stechenden Augen auf den Herankommenden. „Keiner hier, als du?“ rief dieser dem Buben entgegen.



Der Angesprochene schüttelte mit dem Kopfe. „Alles da!“ erwiderte er in abscheulichem Englisch, indem er in die Richtung des Tempels zeigte. „Willst du mir mein Pferd in den Schuppen stellen und bis heute abend gut verpflegen?“ fragte Robert weiter. „Das arme Tier

war krank und ist matt geworden, — es mag nicht weiter. Diese Rupie auf Abschlag, — findet mein Bote heute abend deinen Pflegling wohl versorgt, sollst du mit dem Lohne schon zufrieden sein," fuhr er fort, dem Burschen eine Münze in die schmutzige Hand legend.

Der Inder grinste, er schien den Sinn der englischen Rede erfaßt zu haben. „Fardusi wird Pferd pflegen wie eig'nes," erwiderte er und aus den dunklen, quer blickenden Augen flog ein seltsames Leuchten zu dem edlen Renner hinüber, von dem eben sein Besitzer liebkosend Abschied nahm. „Wie eig'nes," wiederholte er höhnend hinter dem sich Entfernenden her, „denn leuchtet des göttlichen Wischnus hellstrahlendes Licht über Indien, wird es, ehe die Nacht kommt, keinen mehr geben auf dem Boden Mirzapurs, der das verhaßte Kleid der unreinen Hunde trägt, die übers Meer gekommen, unsere Götter zu schänden und uns zu knechten!"*) — —

Vorsichtig setzte Robert seinen Weg fort; in kurzer Entfernung von der letzten Heimstätte schlug der Jüngling einen Seitenpfad ein, von dem er wußte, daß er in jene Felspartie münde, wo sich die anscheinend so unverfängliche, aber dennoch so bedeutungsvolle Öffnung befand. Mit Waffen hinlänglich versehen, öffnete er nun das Täschchen und zog ein dunkles, leichtes Gewand hervor, das fast bis zu den Füßen reichte und mit einer Kapuze versehen die Mütze und die Uniform des jungen

*) Die strenge Bewahrung des Geheimnisses des gleichzeitigen Ausbruches einer allgemeinen Erhebung selbst bei den niedersten Kasten Indiens ist geschichtlich begründet.

Mannes bedeckte; dann barg er das leere Täschchen in einem Gebüsche, das leicht wieder zu erkennen war, und schritt langsam und vorsichtig seinem Ziele zu.

Vom nahen Tempel und dem angrenzenden geheiligten Hain her vernahm Roberts Ohr den dumpfen Klang des Gong,*) das bei keiner religiösen Feier fehlen darf, und zugleich jenes dumpfe, unentwirrbare Geräusch, das eine große Menschenmasse schon in weiter Entfernung eher dem Ohre als dem Auge verkündet. — Jetzt war die verhängnisvolle Stelle erreicht; nicht die mindeste Spur deutete auf Überwachung. Die Robert sofort erkennbare Höhlung lag so unverdächtig vor den Blicken des Jünglings, wie am vorigen Tage, bevor die überraschende Erscheinung des jungen Tempeldieners derselben entstieg.

Die gespannte Pistole in der Hand, verschwand der tollkühne Jüngling im Inneren des Felsens. Es gelang ihm, das Gestein sofort zu teilen, der ihm schon bekannte schmale, gewundene Gang nahm ihn auf und nicht das mindeste Hindernis bot sich seinen Blicken. In gebückter Stellung sich vorwärts bewegend, verfolgte er seine Bahn, von deren Endpunkt mit jedem Augenblicke das Geräusch einer tausendköpfigen Menge wie Meeresbrausen näher zu seinen Ohren drang.

Der nach und nach erweiterte Gang ward, wie dem geheimen Gast des Tempels aus Fardusis Bericht erinnerlich, durch die Mauer des inneren Raumes gehemmt, aber die Wand derselben war nur leicht gefügt

*) Eine Art große Trommel.


R.R. 91.

und zwei vom Innenraume aus kaum sichtbare Öffnungen boten dem Auge wie dem Ohre freien Spielraum.

Der Blick des Verborgenen ward von dem Lichtglanz förmlich geblendet, der das künstlich verdunkelte, fast unermeßliche Innere des Wischnutempels überstrahlte. Die hohe Decke desselben war, wie die Wände, mit Drachen und seltsamen Tiergestalten in den abschreckendsten Verrenkungen, oft mit doppelten Köpfen und anderen Gliedmassen in grell-bunter Malerei ausgeschmückt. Eine lange Reihe Elefanten aus schwarzem Marmor mit goldgewirkten und von Edelsteinen schimmernden Decken behängt, trugen teils mächtige Säulen zur Stütze des Daches, teils dienten ihre erhobenen Rüssel als Behälter heller Flammen, deren weißes Licht grell von der rotgelben Glut abstach, die aus zahllosen Kandelabern und seltsam geformten goldenen Vasen und Becken emporzüngelte, untermischt mit den Wolken eines sinnbetäubenden Räucherkrautes.

Diesen unabsehbaren Raum erfüllte eine zahllose Menge, Kopf an Kopf, eng gestaut. Die Schranken, die sich sonst durch das Gebäude zogen und nach Hindubrauch die verschiedenen Kasten streng voneinander absonderten, schienen heute, kaum sichtbar angedeutet, nur des Scheines halber vorhanden, bereit, bei einer ersten allgemeinen Bewegung der Massen zu fallen. Durch die weit geöffneten Pforten, die in den geheiligten Hain führten, der keinem Indertempel von Bedeutung fehlen darf, flutete das helle Tageslicht; auch hier, soweit das Auge des Verborgenen zu reichen vermochte, war das Gewühl der Menge, aus den niederen Kasten bestehend, unermeßlich.

In der Mitte des Gebäudes war ein breiter Gang frei gelassen, — er führte vom Haupteingang des Tempels bis zur Stätte, wo, durch ein niederes goldenes Gitter von dem übrigen Raum abgesondert, vier breite Stufen aus weißem Marmor, mit schneeigem, kostbar gewebtem Teppich belegt, zum ellenhohen und breiten Jaspissockel auf dem von purpurnen, von der Decke bis zum Boden reichenden Vorhängen umwallt, von vielflammigen Kandelabern und unzähligen goldenen Lampen beleuchtet, sich das aus Gold und Silber gearbeitete, mit den kostbarsten Steinen übersäete Götterbild Wischnus in sitzender Stellung erhob. Die Züge des Götzen erschienen nicht unedel, aber durch ihre entstellende Bemalung abschreckend und verzerrt. — Die Stufen des Altars waren zu beiden Seiten mit betenden Priestern besetzt, auf dem obersten standen zwei Brahmanen, der eine ein ehrwürdiger Greis von gebietender Gestalt mit friedlichen Zügen, die ein silberweißer Bart umrahmte; der andere, einen Schritt hinter dem priesterlichen Genossen und damit dessen Vorrang kennzeichnend, von mittlerem, gedrungenem Wuchs mit dunkel glühenden Augen, eine düstere Erscheinung trotz des weißen priesterlichen Kleides. Beide waren dem verborgenen Jüngling nicht unbekannt; es waren Javisi, der Allverehrte, der Gerechte, und Vali, sein jüngerer unheimlicher Gefährte.

Wie Robert erkannte, handelte es sich bis jetzt nur um Vornahme von Opfern und anderen Ceremonien, denen die unermeßliche Versammlung, die sich stets allen Gebräuchen ihres Glaubens mit unermüdlichem Eifer hinzugeben pflegte, heute kaum die gebührende Aufmerk-

samkeit zu leihen schien. Sichtlich lagerte die Unruhe der Erwartung noch bedeutsamerer, ungewohnter Vorgänge auf der Menge.

Vergebens hatte der junge Lauscher den Prinzen Nasur-Bang an der Spitze der Kaste der Edlen gesucht, deren Platz sich noch innerhalb des Altarraums befand. Derselbe mußte absichtlich sein Eintreffen verschoben haben, um gewissermaßen die Hauptperson des Tages zu bezeichnen. — Jetzt aber ging eine Bewegung durch die Massen; von außen her schallte lautes Heilrufen, das sich im Inneren des Tempels trotz der Heiligkeit des Ortes gedämpft fortpflanzte; von vier erlesenen Männern seines Hauses, hohen Kasten angehörend, gefolgt, erschien die schmächtige, juwelenstrahlende Gestalt des Prinzen unter dem Hauptportale des Tempels und schritt durch den frei gehaltenen Mittelgang seinem Ehrenplatze am Altare entgegen. — Während sich in den milden Zügen des greisen Javisi deutlich der Ausdruck der Mißbilligung über die verspätete Ankunft und die wenig an diesem Orte passende Huldigung spiegelte, blitzte das dunkle Auge Valis freudig auf. Der Priester, der dem Alter nach mehr als Vater des prinzlichen Jünglings sein konnte, und dieser selbst schienen im engsten Vertrauen zu stehen, das sagte der zwischen beiden gewechselte Blick, da der Brahmane eben die Stufen herniederstieg und die Verneigung des Prinzen mit segnender Handbewegung erwiderte; — „Rache!" flüsterten, nur für den Bestimmten vernehmbar, die Lippen des Prinzen, — „Geduld!" erwiderte in gleicher Weise der Brahmane. — Dann stellte er sich noch eine Stufe aufwärts und be-

gann in flammenden Worten zu der lautlos horchenden Menge zu reden.

In flammenden Zügen verkündete er im Namen Wischnus den Anbruch der furchtbaren Rachestunde für die fremden Eindringlinge, die alles Heilige geschändet, die Indien in Bann und Knechtschaft gezwungen. — Er bedeutete seinen Zuhörern, daß fast mit Ausnahme der Küstenstrecke das ganze hindostanische Gebiet einem Vulkan gleiche, der, plötzlich auflodernd, die Fremdlinge samt ihrem Anhange in seinem Schoße begrabe.

„Verderben, Tod, Schande und Sklaverei,“ hieß die allgemeine Losung, und schon in der nächsten Stunde sollte sie für Stadt und Umkreis zur Geltung kommen.

Das Jauchzen der Versammlung, dem Meeresbrausen gleich, übertönte den Schluß der Rede. „Tod den Fremden!“ schallte es aus den Kehlen Tausender und Abertausender, „nieder mit den Unterdrückern zu Mirzapur, Nasur-Bang, der erhabene, soll uns führen!“

Daß nur der Prinz, der reichste, verschwenderischste und der Kaste nach der Höchste im Gebiete zu Mirzapur, das Haupt des Unternehmens, die Zügel der Herrschaft nach erreichter Absicht in die Hand nehmen könne, war jedem einleuchtend, und außerdem hatte nur zu wohl das Gold geheimer Agenten des ehrgeizigen Jünglings, wie die Intriguen des demselben verbundenen Priesters für diese Annahme gewirkt.

Nun aber trat plötzlich tiefe Stille ein, denn der greise Javisi erhob seine Hand; und jedes Ohr lauschte gespannt den Worten des ehrwürdigen Brahmanen.

„Wohl könnte der edle Sprosse erhabenen Geschlechts

des Volkes von Mirzapur würdiger Führer sein," begann er mit klarer, weit vernehmbarer Stimme. „Aber ein blinder Sterblicher wußte nicht, daß die Gnade Wischnus uns ein noch heiligeres Pfand gesendet. Der Jüngling, zu dem das Volk von Mirzapur aufblicken wird als Führer seiner Befreiung von fremder Knechtschaft, zählt den Erhabenen selber, der seine Himmel verließ, um der Erde Wohlthäter zu werden, zu seinen Vorvätern, wie die heiligen Vedabücher künden. Vom Kaiserhof zu Delhi hat ihn der Herrscher zu uns gesendet, einen Verwandten seines erhabenen Blutes. — Hell strahlt der Name des edlen Nasur=Bang, — welches Inderherz aber schlüge nicht höher bei dem Gedanken, daß Prinz Rama=Pur es sein darf, der die heiligen Zeichen der Freiheit aufrichten wird zu Mirzapur? Mit Liebe blickt Wischnu auf ihn von seinem Göttersitze."

Wie durch Zauber ward inmitten des hohen Sockels, auf dem die sitzende Gestalt des Gottes thronte, eine breite Öffnung sichtbar; eine sanfte, von der Höhe kommende Musik ertönte und in ihre Klänge mischte sich das begeisterte Jauchzen der Menge, als die schlanke Gestalt eines kaum zwanzigjährigen Jünglings sich ihren Blicken zeigte, der mit edlem Anstande die höchste Stufe des Altars betrat; ein schneeweißes Gewand, von einem strahlenden Silbergürtel gehalten, umhüllte ihn, die Stirn des edelgeformten Antlitzes von mattgoldener Färbung zierte eine mit funkelnden Diamanten besetzte weiße Binde.

Das vom Oberpriester so geheim vorbereitete Erscheinen des Prinzen Rama=Pur übte auf Nasur=Bang wie auf Vali, den Brahmanen, eine völlig niederschmet=

ternde Wirkung aus. Trotz aller Selbstbeherrschung verrieten die gewechselten Blicke beider die ganze Fülle des gemeinsamen Grimms, die ihnen die fast einer Demütigung gleichkommende Enttäuschung bereitete, — der verborgene Zeuge dieser Vorgänge aber unterdrückte mit Mühe einen Ruf der Überraschung. In dem Prinzen Rama-Pur hatte er jenen Inderknaben wieder erkannt, der vor vier Jahren in jugendlicher Vertraulichkeit ihm von der Unbill erzählt, der er sich von seiten roher Dorfbuben in einem Winkel des Kontinents ohne die Dazwischenkunft des mutigen Schneiderlehrlings ausgesetzt gesehen hätte. — In höchster Spannung lauschte Robert der ferneren Entwicklung eines Schauspiels, die die Vernichtung der Seinen, die eigene mit inbegriffen, zum Inhalte hatte. Seine mangelhafte Kenntnis des hindostanischen Idioms hinderte freilich ein volles Verständnis, aber was Auge und Ohr zu fassen vermochten, war genug, ihm die Sinnbedeutung des Ganzen in vollstem Maße zu offenbaren.

Nun ergriff Prinz Rama-Pur das Wort; auch er forderte auf, das Joch der fremden Herrschaft abzustreifen, aber durch seine kräftige Rede klang der Grundton der Milde: Ein Kampf ums Recht, nicht ein Würgen des Hasses und der Rache! Der greise Oberpriester neigte beifällig das ehrwürdige Haupt, in den Zügen des jüngeren Priesters wie des Prinzen Nasur-Bang aber zeigte sich ein fast spöttisches Lächeln, — und die Volksmenge hätte sicher lauter dem Jüngling im roten funkelnden Gewande zugejubelt, dessen Führung allen Leidenschaften ungestraft Thor und Thür öffnete, — als bei aller Ehr-

furcht vor dem sagenhaften Abkömmling Wischnus selber, dem jugendlichen Verkünder milderer Gesinnung.

Robert hatte genug gehört. Gelang es ihm, unbemerkt die gefährliche Stätte zu verlassen und unangefochten das Fort zu erreichen, ließen sich vielleicht noch schleunige Maßregeln treffen, um in eiliger Verständigung mit den nächsten Civil- und Militärbehörden sich der Häupter des Geheimbundes zu bemächtigen. — Prinz Nasur-Bang mußte sofort auf alle Gefahr hin als Gefangener erklärt und selbst Prinz Rama-Pur in ehrenvoller Haft gehalten werden. — Nur schnellstes Handeln, auf alle Gefahr hin, konnte bei der angeborenen indischen Zaghaftigkeit einzig Rettung bieten.

Schon im Begriffe, sich zu wenden, drang ein wildes Jauchzen, Waffenlärm und Heilrufen zu den Ohren des Lauschers. Zurückblickend gewahrte er zu seinem Schrecken, daß unter den Dielen des Tempels sich ein wahres Arsenal von Waffen aller Art befand, aus dem jeder Anwesende seinen Anteil nahm. Zugleich drängten sich weiß gekleidete Inderknaben und jene dem Tempeldienste geweihten Tänzerinnen, „Bajaderen“ genannt, durch die Menge, ein berauschendes Getränk in kleinen, zierlich geformten Schalen darbietend, dessen Wirkung den ohnehin schon künstlich erregten Fanatismus der Massen noch erhöhte.

Der junge Offizier fühlte sich vom Schreck des ersten Augenblicks seiner Wahrnehmung wie gelähmt. Es war kein Zweifel, noch in dieser Stunde sollte der Aufstand entbrennen, der voraussichtlich in erster Reihe der Besitznahme des Forts und der Vernichtung der ausländischen




Besatzung galt. Daß auf die eingeborenen Soldaten kein Verlaß war, mußte er jetzt sich selber zugestehen. — Zu den Seinen, ihr Los zu teilen, —

mußte es sein, mit ihnen zu sterben, das war der einzige Gedanke, den des jugendlichen Kriegers Seele erfüllte. Jetzt bereute er bitter seinen Leichtsinn, der unter falscher Vorspiegelung von Ehre und Pflicht ihn verleitet hatte, in die Geheimnisse des Wischnutempels einzudringen. Ohne diesen hätte er längst das Fort erreicht. — Nun konnte er leicht in der Stunde der Entscheidung fehlen, — vergebens suchten Vater und Freund den Geliebten, dessen zweifelhaftes Geschick noch ihre letzten Augenblicke mit Bangen erfüllen mußte.

Doch war es vielleicht möglich, nachdem es ihm gelungen den Ausgang ohne Hindernis zu erreichen, einen Vorsprung zu gewinnen, ehe sich die Masse in Bewegung gesetzt und Stadt und Fort vor derselben zu gewinnen. Eilig trat er den Rückzug an und das Glück war ihm günstig; ohne Unfall gelangte der Jüngling in das kleine Felsenrund, von dem aus ein schmaler Pfad auf die allgemeine Straße nach Mirzapur führte.

Nun befand er sich auf derselben und schickte sich zu höchster Eile an, als er in der Ferne einen Reiter in gestrecktem Galopp nahen sah. — Das Pferd war ihm als eines seiner eigenen und besten wohl bekannt, — und nun auch sein Lenker, — „George!“ kam es in halblautem Rufe von den Lippen des Jünglings, und mehr in der Ahnung des Herzens, als durch Auge und Ohr gelenkt, tönte es freudig zurück: „Robert!“ In demselben Augenblicke aber ertönten aus der Richtung der Forts wiederholte Schüsse, die günstige Windrichtung trug den Klang verworrener Stimmen durch die unbewegte Luft, — es schien kein Zweifel, die Meuterei war drüben schon aus-

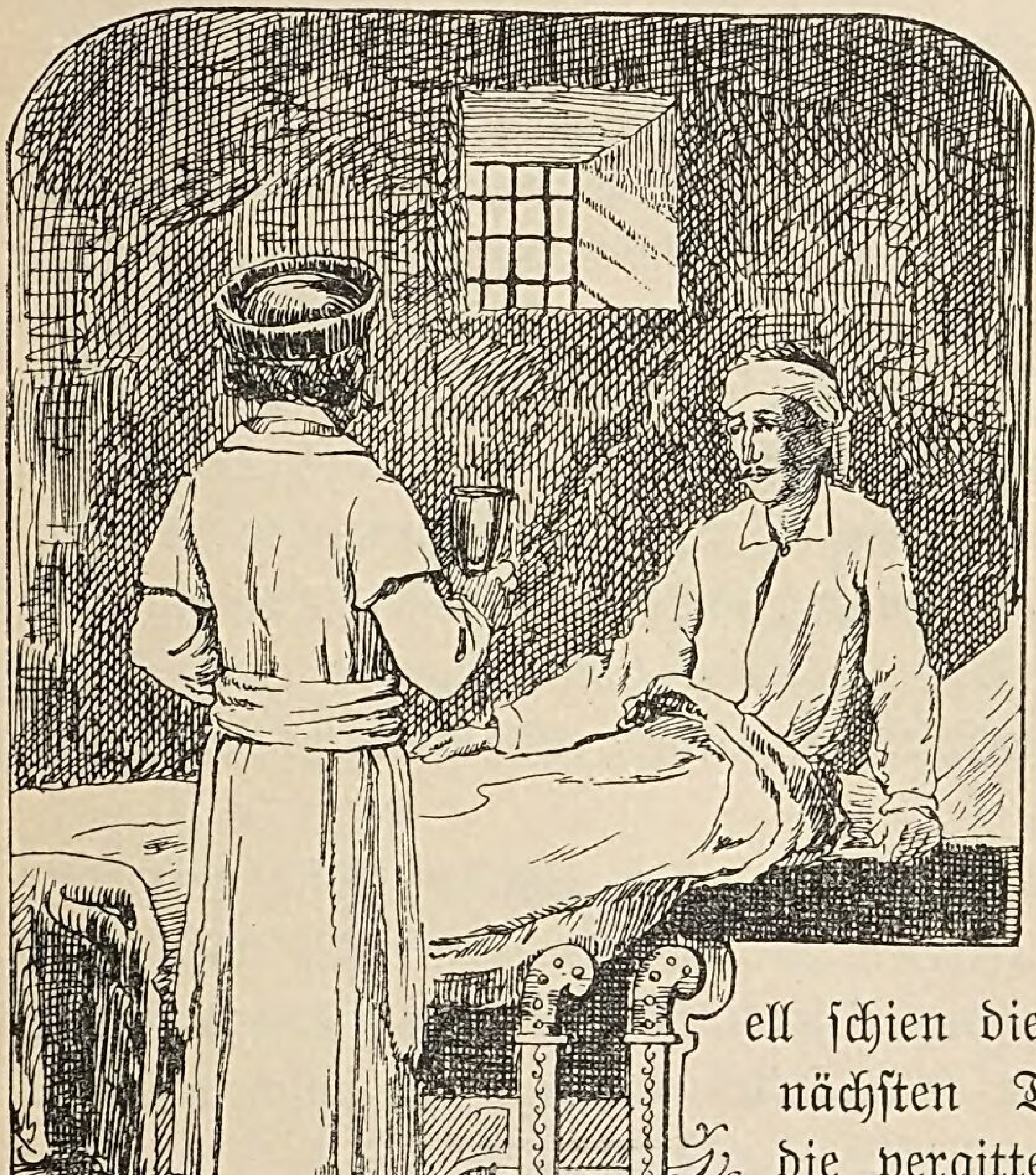


gebrochen und nun flutete vom Tempel her auch der gewaltige Menschenstrom mit erhobenen Waffen, Mordgier im verzerrten Antlitz, zwischen dem Reiter und dem Fußgänger.

Im Nu war Robert, dessen rote Uniform von der leichten Hülle nicht ganz geborgen ward, umringt. „Rette dich," schrie der Jüngling dem Freunde zu, der zu Pferde leicht einen Vorsprung gewinnen konnte, während er selber sich bemühte, die Angreifer mit seinen Pistolen in Schach zu halten; doch ohne weiteres spornte Georg sein Roß und sprengte in den wüsten Haufen, — aber neue Gestalten strömten in endlosem Drängen aus dem Tempel, — betäubendes Geschrei erfüllte die Luft, ein Kolbenschlag traf des Jünglings Haupt und besinnungslos stürzte der Reiter vom hoch aufbäumenden Roß; wie im Nebelschleier sah er noch die teure Gestalt Roberts zusammenbrechen, — dann ward alles still um ihn wie im Grab.

## Drittes Kapitel.

## Freundesopfer.



Hell schien die Sonne des nächsten Tages durch die vergitterte Fensteröffnung eines kleinen, völlig schmucklosen Raumes, als Georg auf schlichtem Lager aus todesähnlicher Betäubung erwachte. Seine erste Bewegung war, nach seinem Haupte zu greifen, das mit einem feuchten Tuch

umwunden war. Er blickte sich um; — der Ort, wo er sich befand, war ihm nicht unbekannt, es war eine Zelle im Fort, die zu den Krankenräumen gehörte; wie aber kam er hierher, welche Spanne Zeit lag zwischen seinem Sturze und seinem Erwachen, — was hatte sich in ihr ereignet?

Er wollte sich erheben, aber noch reichte seine Kraft nicht aus; er gewahrte, daß man ihn seiner Kleider beraubt hatte, ein alter Waffenrock nebst weiterem Zubehör lag auf einem Sitze neben seinem Lager — er warf einen Blick auf seine Rechte, der Goldfinger war leer, — auch die Gabe des Inders war den gierigen Räubern zum Opfer geworden. Was aber war ihm Goldeswert, was seine Rettung selbst, die möglicherweise der Besitz des Ringes durch Vorweis an einen der Führer der Rebellen bewirkt hätte, gegen den Gedanken an das Schicksal des Obersten, an das Los seines Robert, der wohl kaum mehr unter den Lebenden weilte, ein Opfer des entmenschten Pöbels?

Leise öffnete sich die Thür, Condorvarssi betrat den Raum; ein kühlendes Getränk in der Hand, näherte er sich dem Bette des Jünglings und sein faltiges Gesicht erhellte sich, da er denselben erwacht und anscheinend bei befriedigendem Befinden erkannte.

„Du wachst," sagte er halblaut mit bewegter Stimme, „du wirst genesen, bald — der weise Vani, — der Arzt, hat es gleich verkündet, da sie dich, von dem Schlag aufs Haupt betäubt, an diese Stätte trugen. — Du wirst leben," fügte der Alte mit freudigem Blick hinzu, „dich schützt höhere Macht."

„Höhere Macht,“ wiederholte Georg, den Blick nach oben bedeutungsvoll richtend, „— vielleicht in anderem Sinne, als du meinst, Condorvarssi. Dem Sterblichen aber, dem es gefallen möchte, mich dem Tode zu entziehen, antworte ich: Was liegt mir an meinem Leben, wenn ich es nicht der Pflicht, nicht den Teuren opfern darf? — Condorvarssi,“ fuhr er mit bebender Stimme fort, „du hast den Schwur der Treue gebrochen, ich kann, ich mag nicht rechten in dieser Stunde, aber eines heische ich von dir: die Wahrheit! Wo ist der Oberst, was ward aus Lieutenant Robert?“

„Nenne mich nicht falsch, wenn mir meine Götter, wenn mein heiliges, geknechtetes Land näher standen, als die fremden Unterdrücker,“ erwiderte der Gefragte. „Deinem Verlangen aber gebe ich Antwort: Oberst Stephenson fiel wie ein Held unter der Fahne seines Landes, die er schützte, — der letzte von allen.“

„Tot!“ Ein schmerzliches Stöhnen drang aus des Jünglings Brust.

„Der erhabene Prinz Rama-Pur ist Herr und Gebieter von Fort und Stadt Mirzapur,“ fuhr der Inder fort, „keines Fremdlings Fuß befleckt mehr die Wege, auf denen die Freiheit wandelt.“

„Entsetzlich!“ Mit beiden Händen verhüllte Georg sein Antlitz, „so bin ich der einzige, den man verschont, zu größerer Marter vielleicht, als raschem, ehrenvollen Tod?“

Condorvarssi schüttelte das Haupt. — „Ein Mächtiger wacht über dir,“ entgegnete er geheimnisvoll, „und

noch ein anderer ist mit dir dem Leben erhalten, — der Sohn des Obersten Sephenson, — der Jüngling, den du Freund nennst."

„Robert lebt?" Freudenthränen glänzten in den Augen des jungen Deutschen, „und warum bin ich nicht bei ihm, — o Condorvarssi, — ich beschwöre dich, laß uns gemeinsam unser Schicksal erwarten."

„Du bist der Bevorzugte," erwiderte Condorvarssi, „und nur allein meiner Sorge anvertraut. — Dein Freund ist leicht am Arme verwundet, — aber auch ihm fehlt die Pflege nicht, — freilich, ohne das gebietende Wort Javisis, des heiligen Oberbrahmanen, sähet ihr wohl beide kaum mehr das Licht der Sonne. — Dein Freund freilich," fuhr Condorvarssi zögernd fort, „ist an einem minder guten Ort gebettet, — man hat ihn in die Kasematten gebracht."

Mit Aufgebot seiner ganzen Kraft raffte der Jüngling sich empor. — „Warum soll ich vor ihm etwas voraus haben?" rief er; „ich verwerfe jeden Vorzug, den ich nicht mit dem Freunde teilen darf!"

„Eben zu rechter Zeit den Todesstreich von deinem Haupte und dem deines Genossen abzuwenden, nahte der ehrwürdige Javisi. Seine Hand hob sich schützend über euch, — so nahe dem Heiligtume Wischnus sollte kein Blut den Boden entweihen. — Er trat zu dir — und sein Auge fiel auf einen Reif an deiner Rechten, mit eigener Hand löste der Erhabene sanft den Reif von deinem Finger — und von diesem Augenblicke an standest du unter dem Schutze des Heiligen und des Prinzen Rama-Pur, des Sprossen Wischnus, den uns die Götter

zum Führer gesandt, der nun als Herr gebietet zu Mirzapur in Weisheit und Jugendkraft."

Ein lichter Gedanke erfüllte Georgs Seele. Daß der „Talisman des Inders", wie er den Ring zu nennen pflegte, in Beziehung zu dem von Condorvarssi genannten Prinzen Rama-Pur stand, war ihm sofort klar. — Der Name selber erweckte in ihm eine Erinnerung, als ob dieser schon einmal seinem Ohr oder Auge begegnet sei.

„Darf ich den Prinzen sehen?" fragte er hastig.

„Nicht vor Dunkelheit," lautete die Antwort des Inders. „Der Prinz erwartet den Besuch seines erhabenen Verwandten, des Prinzen Nasur-Bang. — Kennst du unsere heilige Veda, o Fremdling, vom Gott Siva dem Hassenden, dem Zerstörer der guten Werke Wischnus?" fuhr er flüsternd fort; „ginge es nach dem Willen des Prinzen Nasur — und Nasur ist in der Gunst des Volkes — —"

Die Worte des alten Kriegers wurden durch lauten Jubel unterbrochen. Georg, der sich von seinem Lager erhoben hatte, gewahrte durch das kleine vergitterte Fenster seiner Zelle den Prinzen Nasur-Bang, der eben hoch zu Roß in den inneren Hof einritt, von einem lärmenden Volkshaufen umringt, den die eingeborene Wache in indischer Tracht zurückzudrängen suchte. Was den Bewaffneten nicht zu gelingen schien, erreichte eine gebieterische Handbewegung des Jünglings, der mit fürstlichem Anstand auf der Schwelle des Portals erschien, dem Gast von fast gleichem Range Willkomm zu bieten; die Art und Weise der beiderseitigen Begrüßung mußte dem Tieferblickenden die Überzeugung verleihen, daß hier nur

die Form sprach, nicht das Herz, — Georg aber hatte kaum einen Blick auf dies edel geformte Antlitz geworfen, als unaussprechliche Freude sein Inneres durchströmte. „Ich danke dir, großer Gott!“ so kam es in deutscher Sprache, den Lauten seiner Seele, von Georgs Lippen, — und erstaunt horchte der greise Inder auf den ungewohnten Klang, — „ich danke dir, Robert ist gerettet!“

* * *

Prinz Rama-Pur hatte als Gebieter des Forts und der Stadt Mirzapur mit ihrem weiten Umkreis die Kommandantenwohnung der kleinen Festung bezogen. Längst hatte der fürstliche Besuch dieselbe verlassen, um nach seinem eigenen Landhause zurückzukehren; der Volksjubel begleitete den Abziehenden aufs neue, und der Durchritt desselben durch die von Europäern gesäuberte Stadt glich einem Festzug, denn von einem Vorreiter ausgestreut, kündeten kleine Silbermünzen seine Spur. — Mit linden, erfrischenden Düften senkte sich der Abend über Stadt und Land, von den hell beleuchteten Plätzen drang wildes Siegesjauchzen zu der sanften Anhöhe des Forts empor, mit Schwelgereien feierte man das Blutbad der errungenen Freiheit. Droben aber war es still und ernst; nach der Mitteilung Condorvarssis herrschte unter den Augen des Prinzen Rama-Pur eine Manneszucht, die der englischen gleichkam. Dem alten Krieger selber war ein Führerposten anvertraut, — denn daß alle fremden Offiziere, gleich den niederen Soldaten

ihren Tod gefunden hatten, konnte Georg leicht aus den Andeutungen des Eingeborenen entnehmen.

Nun war die lang ersehnte Stunde gekommen, wo der Prinz den Gefangenen vor sich beschied, — wie es Georg deuchte, geschah es mit einiger Vorsicht. — In den unscheinbaren Kleidern, die man ihm als Ersatz für die geraubte eigene Ausrüstung geboten, folgte er Condorvarssi über Treppen und Gänge in den Ehrenflügel des Forts, — nur zu wohl kannte er den schmalen Gang, an dessen Ende helles Licht durch die Fugen einer Doppelthür schimmerte. Mehr als einmal hatte er selber diesen Weg benutzt, um bei dringender Meldung für den Kommandanten den meist gefüllten Vorsaal zu vermeiden, — er führte zum Arbeitszimmer des Obersten Stephenson. Und nun — —

Die Thür öffnete sich, — ein Lichtstrom der Wachskerzen auf Silberkandelabern und vom Kronleuchter hernieder drang Georg entgegen; der greise Inder blieb zurück und hinter dem Eintretenden schlossen sich die Flügel.

Der Blick des Jünglings fiel unwillkürlich auf das lebensgroße Bild des Obersten Stephenson, das über dem Schreibtische hing und seltsamerweise von dem jetzigen Gebieter dieser Räume nicht entfernt war. Unter dem Porträt des großmütigen und ehrenhaften Mannes, an demselben Platze, den sonst dieser einzunehmen pflegte, saß Prinz Rama-Pur in schlichtem weißen Gewande, die großen dunklen Augen mild, aber ohne wärmeren Ausdruck auf den Nahenden gerichtet. — Georg war nun völlig sicher, es war ein Wiedersehen, aber die

unbewußte Hoheit, die den einstigen Inderknaben umwob, den er vor brutaler Mißhandlung roher Dorfjungen geschützt, machte ihn fast befangen und nötigte ihn zu schweigendem, ehrerbietigen Gruß.

Nun nahm der Prinz das Wort. — „Ich harrte deiner,“ sagte er in ein einem Tone, der nicht frei von Vorwurf klang. „Ich wollte dein Glück machen. — Warum suchtest du mich nicht auf, da dein Stern dich doch in mein Vaterland führte?“

Wie damals hatte sich der Inder der englischen Sprache bedient, — aber diesmal konnte Georg ihm fließend in derselben Rede stehen. In kurzer, bescheidener Weise erzählte er dem aufmerksam Zuhörenden von dem Verluste des bedeutungsvollen Papiers, das sein junger Gönner ihm damals übergeben; er schilderte in warmer Rede den ersten Besuch Roberts in der Dorfhütte des Schneiders, — die Großmut, die Vater und Sohn an dem fast verzweifelnden Knaben geübt, — in deren Kreis er eine Heimatsstätte gefunden, und in Worten tiefsten Empfindens beschwor er den in diesem Augenblicke Allgewaltigen um Leben und Freiheit seines geliebten Freundes, — des Lieutenants Robert Stephenson.

Der Prinz hatte den Hocherregten ruhig zu Ende sprechen lassen. Jetzt schüttelte er langsam und ernst das dunkle Haupt. — „Nicht ohne Mühe gelang es dem weisen Priester des gütigen Wischnu, meinen Wunsch zu erfüllen und einem der beiden Gefangenen zum Retter zu werden. — Der Prinz Nasur-Bang und Vali, der Brahmane, wollen euer Blut, — der eine dem Volke

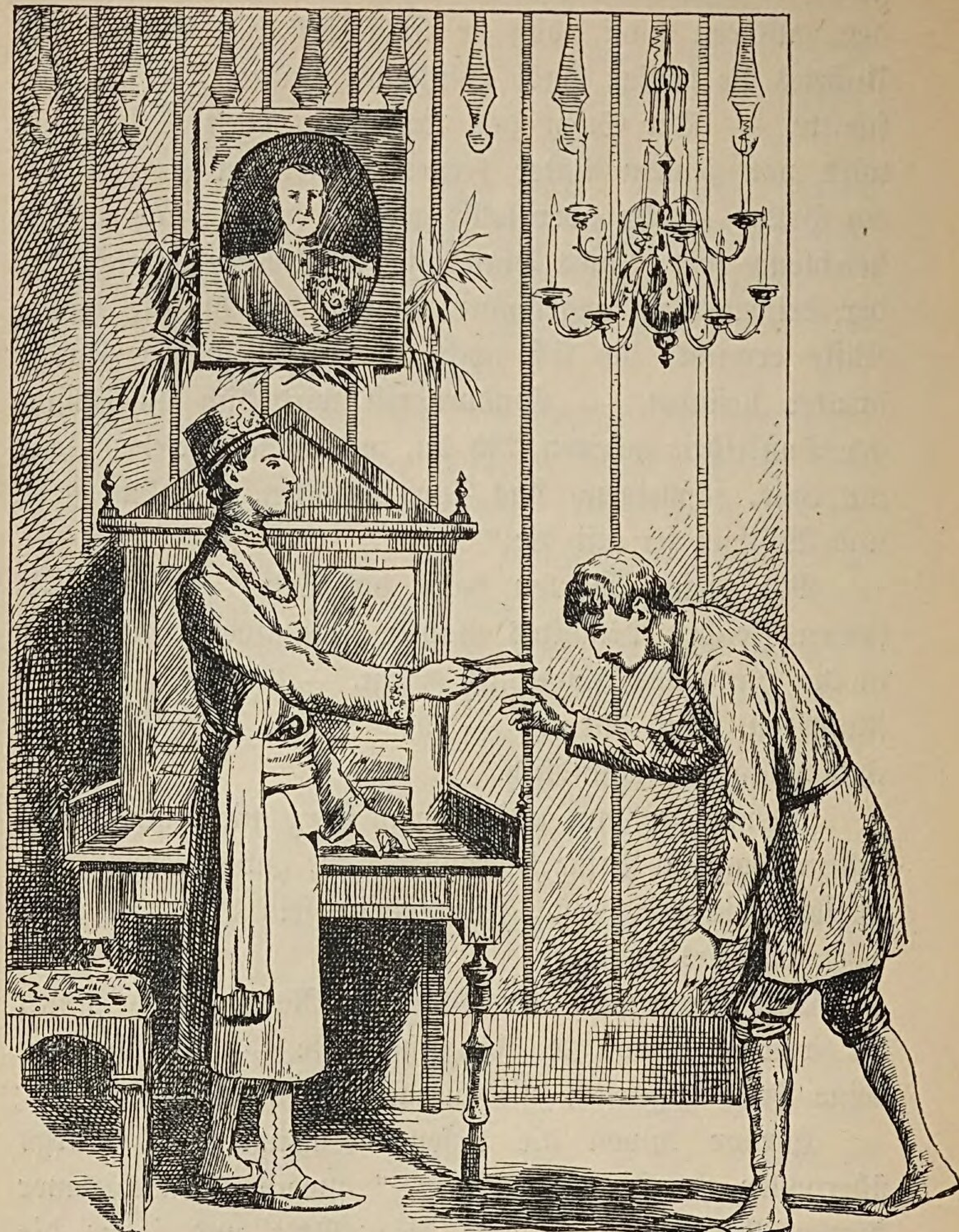
zum willkommenen Opfer, der andere zur Versöhnung des düsteren Siva, daß er nicht mit den Wolken des Unheils die heilige Gabe Wischnus, unsere Freiheit, beschatte. — Der Sohn des tapferen Oberst Stephenson wird von seinem Vater lernen müssen zu sterben wie ein Held. — Du aber sollst gerettet sein," fuhr er fast befehlend fort; „dies Blatt ist ein sicherer Geleitschein, der deinen Weg ungehindert macht, bis du die sichere Küste erreicht, die sich noch im Besitze unserer Unterdrücker befindet. — Condorvarssi wird dich im Schutze der Dunkelheit geleiten, bis du, mit allem versehen, was not thut, schweigend das Fort verlassen. — Nun geh', und Wischnu sei mit dir!"

Mit diesen Worten hatte der Prinz ein mit seltsamen Zeichen bemaltes Papier zusammengefaltet und in die Hand des Jünglings gelegt. — Georg warf einen flüchtigen Blick darauf, — der Inhalt desselben war ihm völlig unverständlich.

„Deine Großmut erfüllt mein Herz mit unaussprechlichem Dank, o Prinz," erwiderte er, „aber verzeih', — ich habe einen Freund, sein Leben, sein Glück ist mehr wert, als das meine."

Eine Bewegung der Ungeduld Rama-Purs schnitt die weitere Rede des Jünglings ab. — „Weisest du deine Freiheit zurück, bist du mit ihm verloren."

Hörbar kamen die tiefen Atemzüge aus Georgs übervoller Brust. — „Sei es," sprach er nach einer kurzen Pause; „ich nehme dies Blatt und segne die Hand, die es gespendet. Doch nicht ohne noch eine Gnade von dir zu heischen, eine letzte, laß mich scheiden," fuhr



er dringend fort, „gönne mir ein kurzes Wiedersehen, ein einziges ohne Zeugen, Herz an Herz, mit dem Sohne meines toten Wohlthäters, mit meinem Freunde, — den letzten Gruß bis im Jenseits.“

Der Prinz blickte vor sich nieder; ob er in des vor ihm Stehenden Seele las? — „Dies Blatt öffnet dir jedes Thor,“ sagte er endlich, „es wird dir auch die Zelle des Gefangenen erschließen. Du magst ihn sehen, ehe du dein Pferd besteigst; Condorvarssi wird dich begleiten; sei kurz, die Zeit drängt,“ endete er, „und ehe das Himmelslicht aufgeht, muß längst das Weichbild der Stadt hinter dir liegen.“

Die verabschiedende Handbewegung des Inders machte der Unterredung ein Ende. Condorvarssi öffnete die Thür, — ein letzter, stummer Gruß und der Jüngling folgte aufs neue seinem greisen Führer. Aber schon begann die Macht des Geleitsbriefes seine Wirkung zu äußern. Statt in die frühere Zelle, geleitete der Inder den Jüngling in ein Gemach, wo alles zu der Abreise desselben vorbereitet war. Weite indische Gewänder nebst einem wärmenden Mantel lagen auf Sesseln ausgebreitet, ein kurzer Degen und Pistolen fehlten nicht und eine mit Goldstücken gefüllte Börse mit der Aufschrift: „Aus dem Besitze James Stephensons,“ verhieß dem Flüchtigen genügende Wegzehrung und Mittel zur Freigebigkeit, wo es not that. Georg dankte im stillen dem Prinzen für sein Zartgefühl, ohne jene Bemerkung wäre ihm die Mitnahme des Geldes fast wie eine Entwürdigung erschienen.

Condorvarssi war sichtlich über die Rettung des

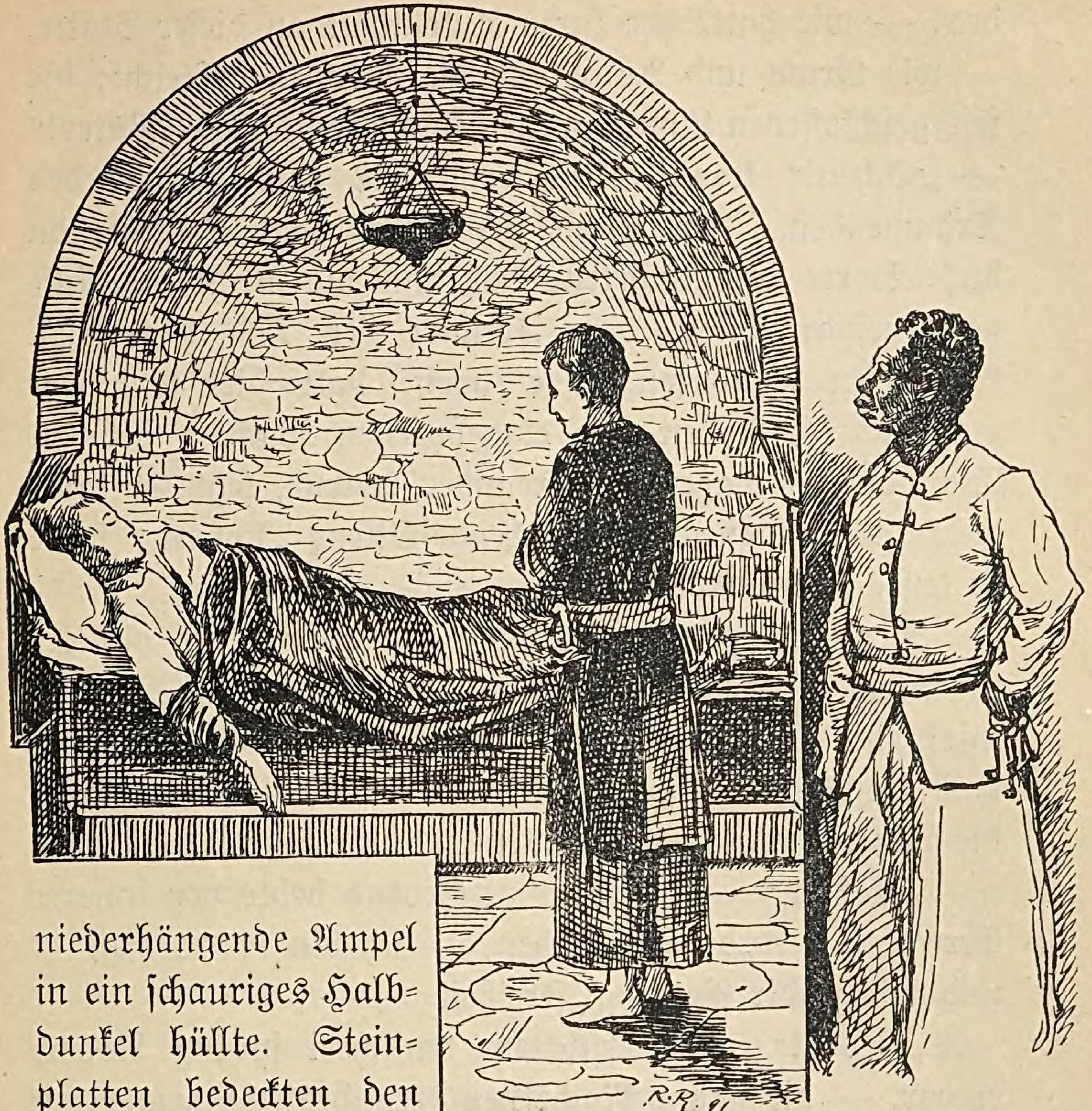
Jünglings hoch erfreut, den er tiefer in sein Herz geschlossen, als er sich selber gestehen mochte. — Willig ließ Georg die Umkleidung geschehen, — aber als der Greis mit ihm das Zimmer verließ, um ihn in den Hof zu führen, wo ein wohl gezäumtes Roß, mit gefüllter Satteltasche versehen, des Flüchtlings harrte, benachrichtigte er den Führer von seinem Verlangen, in das Gefängnis Roberts, zum letzten Abschied, geleitet zu werden, — dem auch Prinz Rama-Pur zugestimmt hatte.

Condorvarssi schien ungern zu gehorchen, — aber die Macht des rätselhaften Blattes beugte jeden Widerspruch. — Der Inder schlug einen Seitengang ein, und wenige Augenblicke später stiegen beide die Stufen abwärts, die zu den unteren Räumen führten.

Ein paar roh aussehende eingeborene Soldaten traten ihnen entgegen; Condorvarssi gab die Losung und sie kehrten in ihren Wachtraum zurück, um einen riesigen Mohren herbeizurufen, dessen mächtiger Schlüsselbund am Gürtel sein Amt kennzeichnete. Der Inder wechselte ein paar Worte mit dem Giganten und dieser verneigte sich tief vor dem schweigsamen Begleiter desselben, den er wahrscheinlich für eine hohe Persönlichkeit hielt; dann löste er einen der Schlüssel und öffnete die zunächst liegende Zelle.

Langsam und würdevoll, um sich nicht zu verraten, trat der deutsche Jüngling über die Schwelle — hinter ihm schloß sich der Eingang.

Das Herz pochte dem Kommenden so heftig, daß die Zunge den Dienst versagte. Sein Blick flog durch den feuchten niederen Raum, den eine von der Decke her-




niederhängende Ampel in ein schauriges Halbdunkel hüllte. Steinplatten bedeckten den Boden, und die Feuchtigkeit derselben hatte das roh gezimmerte Lager, das in einer Nische aufgeschlagen war, mit grünlichem Schimmel überzogen. — Eine von einer leichten Decke verhüllte Gestalt ruhte darauf in apathischem Schlaf; der rechte Arm hing vom Lager hernieder und war mit einer Binde umwunden. Leise trat der Besucher näher, — sein Auge suchte die frischen jugendlichen Züge des geliebten Freun-

des, — wie hatte der kurze Aufenthalt an dieser Stätte, — wie Gram und Aufregung die Wangen gebleicht; die fest geschlossenen Lippen zuckten konvulsiviſch, — „Vater!“ — „rächen!“ klang es flüsternd aus dem Munde des Träumenden. Ein Stein fiel Georg vom Herzen, da diese Worte ihm kündeten, daß ihm die furchtbare Aufgabe erspart blieb, dem Freunde den Tod des edlen Vaters zu offenbaren; ohne Zweifel hatte dies schon der Haß und die Roheit der eingeborenen Wächter besorgt. Dicht an das Lager des Freundes tretend, legte er sanft die Hand auf dessen fieberglühende Stirn; „Robert,“ sagte er leise, „mein Robert!“

Der Gefangene fuhr empor und starrte auf die Erscheinung in den Gewändern der Sieger. „Willst du mich zur Marter führen, zum Tode?“ fragte er noch halb im Traume; „wohl, ich bin bereit, — die Teuren, die mir vorangegangen, sollen mit mir zufrieden sein!“

„Robert,“ — die Stimme Georgs bebte vor innerer Erregung, — „du sollst leben, — ich bin es, Georg, — und bringe dir Rettung, Freiheit — —“

„Georg!“ Mit ersticktem Aufschrei sprang Robert empor, — die ganze Macht der Freundesliebe drang mit diesem Worte in das Herz des jungen Deutschen, aber in demselben Augenblicke fuhr der Gefangene erschreckt zurück; — „Georg,“ — stammelte er, „— dies Kleid! was soll ich denken? Die Freiheit kündest du mir, — nie um entehrenden Preis!“

„Gott segne deinen ritterlichen Sinn, du ungestümer Heißkopf!“ fiel Georg ein, der sich zu fast scherzhaftem Worte zwang, um seine tiefe Rührung zu bemeistern.

„Du sollst deinen Georg besser kennen. Unserem Gott und unserer Ehre für immer!“

Beruhigt preßte Robert beide Hände des Freundes. „Dafür starb mein geliebter Vater,“ sagte er mit thränenerstickter Simme, „blutete alles, was sich europäisch nannte, unter unaussprechlichen Martern, — Weiber, Greise, Kinder, — o der Schmach, — aber ihr Jammerschrei wird Albions Küste erreichen und furchtbar wird gerächt, was eigene Blindheit mit verschuldet. Nur einen Wunsch, Georg, habe ich noch,“ fuhr Robert fort, „dann will ich gern sterben, — meinen Vater, meine Brüder an diesen tückischen Gelbgesichtern zu rächen.

O mein Georg,“ endete der Jüngling fast leidenschaftlich, „Gott kann es nicht zulassen, daß das Furchtbare ungesühnt bleibe, — wenn ich auch in der Einsamkeit dieser Zelle erkennen mußte, daß, was geschah, eine Mahnung des Allgerechten war. Ich habe jetzt verstanden, was ich wohl stets im Herzen trug, aber nicht zu fassen vermochte, nicht auszudrücken, wie du, — es giebt einen Gott, der sieht und lenkt und richtet, — und da ich auf diesen Gott mein ganzes kindliches Vertrauen setzte, — da wußte ich, er wird helfen.“

Des Freundes Auge glänzte in seligem Gefühl. — „Wohl dir, mein Robert,“ sagte er leise, „in dieser Stunde haben wir erst uns ganz gefunden. Doch nun höre, was ich dir künde, und denke, es sei der Wille Gottes.“

In kurzen Worten berichtete er dem Freunde von der seltsamen Wiederbegegnung mit seinem einstigen Schützling zu Lodenburg; er fügte hinzu, daß sich der Prinz Rama-Pur noch des jungen Engländers erinnere

und von dem Vater desselben in ehrender Weise gesprochen habe; im Gedanken daran sende er dem Sohne des Gefallenen einen Geleitbrief, der ihn in der Verhüllung eines Eingeborenen sicher bis zur Küste bringe. Zugleich machte Georg Anstalten, sich seiner Gewänder zu entledigen und den Freund mit denselben zu bekleiden.

Von der unerwarteten Kunde der Freiheit fast betäubt, ließ Robert alles willenlos geschehen, — plötzlich aber wies er des Helfers Arme zurück und Georg fest in das Auge sehend, fragte er: „Und du?"

„Ich?" Georg versuchte ein sorgloses Lächeln, „o, ich bin einstweilen im Schutze des Prinzen geborgen, bis die Zeit gekommen, wo ich unauffällig dir folgen kann; ich kenne die Umstände, die unsere gleichzeitige Entfernung unmöglich machen. Aber jetzt eile," schloß er aufhorchend, — „ich höre Geräusch im Gange, — sprich kein Wort, dies Blatt redet statt deiner, — Zögern verdirbt uns beide rettungslos! — folge Condorvarssi, — dein Pferd harrt deiner, — und — nun Gott mit dir!" — —

Robert versuchte keinen Widerstand. In wenig Augenblicken war der Wechsel der Kleider vollzogen, der Mantel verbarg den verwundeten Arm, — während Georg sich hastig auf das Lager des Gefangenen warf und sich mit der leichten Wolldecke desselben umhüllte. Es war die höchste Zeit, denn die Pforte knarrte und Condorvarssis Stimme mahnte von der Schwelle her zum Aufbruch.

Der Scheidende beugte sich über das Lager, —

ein stummer Abschiedskuß als letztes Pfand der Freundschaft, Thränen auf beider Wangen, — dann verließ der Freie langsamen Schrittes die dumpf-feuchte Zelle, schweigend, wie ihm befohlen, — das Antlitz von der Kapuze des Mantels geborgen, — aber sichtbar leuchtete in seiner Rechten das bedeutungsvolle Blatt, — der Geleitsbrief des Prinzen Rama-Pur.

## Viertes Kapitel.

# In der Knechtschaft.



Sonnenglanz strahlte über das inmitten herrlicher Gärten belegene Landhaus nahe der Stadt Mirzapur, in dem Prinz Nasur-Bang seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, — ein irdisches Paradies für jene, denen Sinnenfreude als das höchste Glück des Daseins galt.

Im Geheimzimmer des Prinzen, einem mit den kostbarsten Hermelinteppichen belegten Raume, weilte der Besitzer aller Herrlichkeiten und dem Hausherrn gegenüber, in die goldgestickten, seidenen Kissen des Divans zurückgelehnt, saß Vali, der priesterliche Gefährte des greisen Oberbrahmanen Javisi. Mit lauernden Blicken hingen die grünlich leuchtenden Augen auf dem Antlitz seines jungen Freundes, das durch den Ausdruck inneren Grolls ebenfalls nicht verschönert wurde.

„Ich muß Genugthuung haben," kam es eben von den Lippen des Jünglings, „mein eigenes Ansehen, die Würde des erhabenen Nena Sahib, meines Großoheims, ist in den Staub getreten durch das unerwartete Erscheinen Rama-Purs. Und ich komme ihm doch fast gleich an Alter und Rang, abgesehen von der Fabel seiner göttlichen Abkunft, die man nur dem dummen Volk einreden mag. — Wir mußten uns beide die Schmach gefallen lassen am heiligen Orte," fuhr der Jüngling fort, „denn ich las ja auch in deinem Antlitz die Kränkung."

„Mein Bruder Javisi liebt es, nach eigenem Sinne zu handeln," entgegnete Vali bitter; „mehr als einmal durchkreuzte sein mächtigerer Wille meine Absicht. Diesmal, Prinz Nasur," fuhr er geheimnisvoll fort, „galt es uns beiden. Er mochte fürchten, sobald du Herr zu Mirzapur, seinen Einfluß gemindert zu sehen. Es giebt viele, — viele," die Stimme des Priesters sank zum Flüstern, „die mit dem Tausche nicht einverstanden sind."

Nasur-Bang legte seinen Mund an das Ohr Valis:

„Rama-Pur war im Lande der Fremden, unreine Luft brachte er mit sich in den reinen Odem der Heimat.“

„Wer das Gebot der Götter mißachtet, den werden sie zu treffen wissen,“ gab Vali zurück, „die Reinen aber sehe ich mit der Krone des Herrschers geschmückt, — nicht umsonst hat das Volk von Mirzapur dem Prinzen Nasur-Bang als seinem Führer zugejubelt.“

„An jenem Tage wird der erhabene Vali der geehrteste nach Nasur-Bang heißen, — und seiner Jugend Rater sein.“

Der ältere Mann und der Jüngling blickten sich schweigend an. Sie hatten sich verstanden. Eine dunkle Wolke zog sich über des ahnungslosen Prinzen Rama-Pur Haupt verderbendrohend zusammen.

* * *

Eine Stunde später hatten sich in einem Saale der Wohnung des jugendlichen Oberhauptes zu Mirzapur die neuen eingeborenen Würdenträger der Stadt versammelt, um der Form nach Gericht über die jugendlichen Gefangenen zu halten. Der Ausgang desselben war den Berufenen zweifellos, noch weniger der breiten Masse des Volkes, das sich in den Gängen und Höfen ergoß, um das unvermeidliche Todesurteil der letzten Angehörigen seiner Unterdrücker mit Jubel zu begrüßen. Freilich tauchte schon ab und zu unter der fanatisierten Masse das Gerücht auf, die Gnade des Prinzen Rama-Pur habe einem der Jünglinge, der ihm einst bei seinem

Aufenthalte in Europa Gutes erwiesen, die Freiheit geschenkt und ihn mit einem jener wenigen Freiheitsbriefe ausgerüstet, die, mit dem Namenszuge des Großmoguls zu Delhi versehen, dem Besitzer völlige Sicherheit verliehen, an die Küste zu seinen Landsleuten entlassen.

Was unten als Mutmaßung sich von Mund zu Mund fortpflanzte, war den Versammelten droben durch den Prinzen selber bereits zur Gewißheit geworden. Da der greise Javisi den Entschluß des fürstlichen Jünglings billigte, wagte natürlich keiner eine widersprechende Bemerkung, nur Prinz Nasur-Bang erhob ungescheut seine Stimme, daß es nicht wohl gethan, dem Volke seine gerechte Rache entziehen zu wollen, um persönliche Rücksicht zu befriedigen, ja, er ging sogar so weit, eine Hindeutung auf eine gewisse Vorliebe des Prinzen für die englische Nation anzudeuten.

Bleich vor Erregung, aber ruhig hatte Rama-Pur seinem Nebenbuhler zugehört, nun aber erhob sich der Jüngling flammenden Blickes.

„Fordert mein Vaterland, fordern die Götter meine Habe, — freudig bringe ich dar, was mir von den Opfern geblieben, die ich für meines Landes Freiheit hingegeben; — heischen sie mein Leben, ich biete es, — aber nie meine Ehre. Ich mußte einen Jüngling vor blinder Wut schützen, der einst in fernem Lande mich vor Kränkung schirmte. Nenne ich mich in Wahrheit einen Sproß des erhabensten Gottes, — war es seine Stimme, die mich trieb, sein Geist, der mich leitete, und die Macht dazu gab mir die Würde, mit der die höchste irdische Herrschaft, der Gebieter zu Delhi, mich

bekleidet. Wer ist's, der widerspricht, wo Rama-Pur gebietet?"

So mächtig war der Eindruck, den der Jüngling auf die Versammlung ausübte, daß tiefe Beschämung in aller Mienen sichtbar ward. Nur Prinz Nasur-Bang wechselte einen halb spöttischen, halb gehässigen Blick mit Vali, dem priesterlichen Gehilfen des ehrwürdigen Oberbrahminen. Javisi aber blickte mit sichtlicher Freude auf seinen Empfohlenen.

„So muß der Sproß des Hauptes unserer Unterdrücker denn allein der gerechten Erbitterung des Volkes genügen," bemerkte Nasur-Bang endlich. „Die Zeugen sind zur Stelle, die durch die Laster und durch den Übermut dieser englischen Knaben gelitten haben und nun Vergeltung fordern."

Es gab wohl keinen von allen Anwesenden, der nicht wußte, daß nur Haß und Parteilichkeit eine solche Anklage gegen Robert Stephenson zu erheben vermochte, denn Vater und Sohn waren bei der Besatzung und bei den Einwohnern beliebt. Aber selbst Rama-Pur fühlte, daß es keine Rettung für den Unglücklichen gab; der Pöbel -- und nicht dieser allein — dürstete nach frischem Blute.

„Wir sitzen an der Stätte der Gerechtigkeit," sagte er ernst, „und unsere Götter sind bei uns. Man führe den Gefangenen hierher."

Condorvarssi, der durch die Entfernung des geretteten Jünglings des Wächteramtes entledigt, im Saale anwesend war, entfernte sich, um der ihm gegebenen Weisung nachzukommen. Eine geraume Zeit verstrich,

ehe sich die Thür öffnete und der Inder wieder erschien; das Antlitz des alten Soldaten verriet einen befangenen, fast ängstlichen Ausdruck. Aber keiner achtete auf ihn, denn aller Blicke waren der schlanken Jünglingsgestalt zugewandt, die, von zwei Soldaten eskortiert, die Schwelle überschritt. Erschreckt fuhr Prinz Rama-Pur bei seinem Anblicke zusammen, Prinz Nasur-Bang aber fuhr auf: „Hier ist Betrug, das ist nicht Robert Stephenson, nur sein Spießgeselle, der Vertraute und Helfer seiner Lüste.“

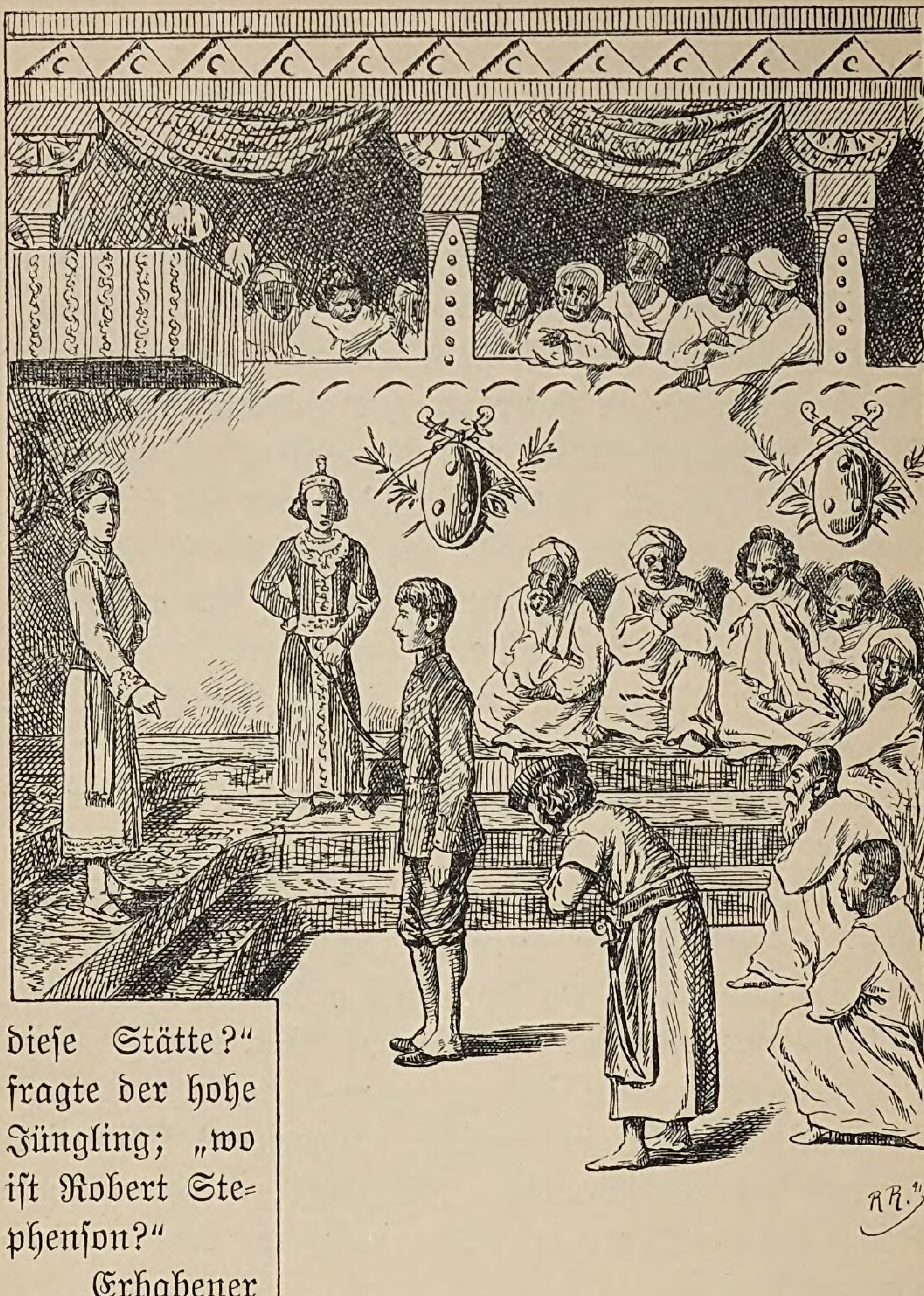
In ruhiger Haltung war der Gefangene näher getreten; jetzt hob er das bleiche Antlitz; mit fast bittendem Ausdrucke begegneten seine Augen dem Blicke seines hohen Beschützers, der in seltsamem Glanze auf ihm ruhte.

„Nein, Prinz Nasur-Bang,“ erwiderte er in bescheidenem, aber festem Ton, „es ist nicht Robert Stephenson, sondern ein armer, schlichter, deutscher Jüngling, der dem Vater Roberts sein ganzes Glück, ihm selber aber die schönste Gabe dankt, die Gott verleiht, — die Freundschaft. An seiner Stelle stehe ich hier, — und biete mich euch zu verdoppelter Strafe. Ich will kein Mitleid, denn ich bin stolz, dem von euch gemordeten Obersten, — den lieben Kameraden, die euere Wut, euer Fanatismus geopfert, in den Tod zu folgen.“

Ein Augenblick allgemeinen Schweigens folgte den Worten des unerschrockenen Jünglings; — dann sagte Prinz Rama-Pur mit völlig ruhigem Tone: „Condorvarssi!“

Der Inder trat mit den Zeichen der tiefsten Ehrfurcht vor.

„Wie kommt dieser, dem ich die Freiheit schenkte, an



diese Stätte?“ fragte der hohe Jüngling; „wo ist Robert Stephenson?“

„Erhabener Gebieter,“ entgegnete Condorvarssi, „böse Götter müssen ihr Spiel getrieben haben. Diesen Jüngling geleitete ich auf sein

Geheiß in den Kerker des zweiten Gefangenen. Der heilige Brief in seiner Hand gebot mir Gehorsam. Und derselbe Jüngling, dem Wuchs, dem Kleide nach, war es, den ich wieder hinausführte in einen der Höfe, wo das Pferd gerüstet stand, das ihn im Schutze der Nacht von hinnen trug nach deinem erhabenen Willen."

„Kein Zauber täuschte Condorvarssi," fügte Georg hinzu. „Ich selber war es, der ihn betrog; aber auch den geliebten Freund mußte ich täuschen, wollte ich ihn willig finden, seine Rettung von mir anzunehmen und mit mir die Kleider zu wechseln. Nur da ich ihn lachend über mich selber beruhigte, vermochte ich zu erlangen, daß er statt meiner die Zelle verließ, das Pferd bestieg und unter dem Schirm des geheiligten Briefes die Küste aufsuchte. — Gott möge ihn schützen, — ich harre eueres Richterspruches!"

Und als ob das sich in Höfen und Gängen drängende Volk die Worte des Jünglings verstanden, hallte es mächtig von unten empor: „Zum Tode, zum Tode!" — dem Pöbel dauerte sichtlich die Verhandlung zu lange.

Prinz Rama-Pur wechselte einen bangen Blick mit dem ehrwürdigen Oberpriester, — der aber zuckte mit leisem Seufzer unmerklich mit der Achsel, — und der prinzliche Jüngling neigte schmerzlich sein Haupt.

Kalt und schneidend durchklang die Stimme des Prinzen Nasur-Bang den weiten Raum. „Fern sei es von mir, mit einem Vorwurfe die krystallene Schale der Reinheit des erhabenen Rama-Pur, meines geliebten Bruders, trüben zu wollen, — für das, was hier geschah, möge er nun allein die Verantwortung tragen!"

Und Prinz Rama-Pur erwiderte nichts, als das eine: „Ich trage sie!“

Von seinem Gefühle übermannt, war Georg mit zwei Schritten vor den nur so wenig älteren Jüngling, der ihm in diesem Augenblicke unsagbar hoch an Würde erschien. Fast unbewußt ließ er sich auf ein Knie vor dem Prinzen nieder. „Verzeih' mir, Herr,“ kam es von seinen Lippen, „sieh', ich konnte nicht anders.“

Mit einer hastigen Bewegung hatte Nasur-Bang seinen Sitz weggerückt, und wie von seinem Beispiele angesteckt, ahmten die übrigen bis auf den greisen Oberpriester und den Prinzen Rama-Pur die Bewegung nach. „Weg mit ihm! seine Nähe befleckt uns!“ tönte es im Saal, — „Tod! Tod!“ brüllte es mit verstärkter Macht von unten herauf.

„Tod!“ rief Nasur-Bang, im Triumphe, das Herz seines Nebenbuhlers schmerzlich zu treffen. „Ihr hört das Volk. Doppelt Tod dem hinterlistigen Europäer, der Mitleid und Großmut des erhabenen Sprossen Wischnus mißbrauchte und mit dem Schutzbrief des großen Kaisers zu Delhi frevelhaftes Spiel trieb.

Mit unbeschreiblichem Ausdruck hatte unterdessen das Auge Rama-Purs auf dem Antlitz des jungen Deutschen geruht. — „Steh' auf,“ sagte er leise und innig, „ich kann dich nicht retten, — aber lieben.“

Ein fast jauchzender Ausruf entstieg Georgs Brust, da sich der Jüngling erhob. Gern hätte er gelebt, doch freudig ergab er sich nun in den Willen des Schicksals; sein Wohlthäter war ihm vorangegangen, er selber starb für den Freund und wußte, die zwei edlen Menschen,

an denen seine ganze Seele hing, würden um ihn trauern.

Aber noch ein anderes Herz hatte Georg nun ganz und voll gewonnen. An seinem Posten im Hintergrunde stand der alte Condorvarssi und schaute mit Thränen in den Augen auf den Todgeweihten, den selbst ein Rama-Pur nicht zu schützen vermochte ohne sich dem Verdacht eines Verrates an der Sache seines Landes auszusetzen.

Wie allem wüsten Lärm entrückt, hatte der ehrwürdige Javisi dagesessen. Das Haupt nach Osten gewandt, schien er inmitten aller Unruhe um ihn her in heilige Betrachtung versunken. Jetzt aber erhob sich der Greis langsam wie von höherer Macht erfaßt; gebietend streckte er die Hand aus und wie durch Zauberschlag trat tiefe Stille ein.

Wischnu, der Allerhabene, der seines Himmels Glanz verließ, um mit den Sterblichen zu fühlen, zu leiden, der Inbegriff der Milde spricht durch meinen Mund zu euch!" sagte der Brahmane feierlich. „Ihr habt kein Recht, diesen Jüngling dem Tode zu weihen, denn seinem Haupte galt der Schutzbrief des höchsten Gebieters der Erde, der zu Delhi auf goldenem Sitze thront."

Ein kaum unterdrücktes Murmeln der Unzufriedenheit ging durch den Kreis. Bei aller Ehrfurcht vor dem wie ein Heiliger geehrten Greise war die Stimmung nicht danach angethan, am Ende auch dem zweiten Gefangenen die Freiheit zu gewähren.

Nur zu wohl kannte Javisi diese Gesinnung, — sie mußte geschont werden. Darum fuhr er fort:

„Da dieser Jüngling sich des kaiserlichen Schutzbriefes entäußerte, hat er die Freiheit verwirkt, die statt seiner ein anderer genießt. Doch sein Tod wäre Wischnu ein Greuel, dem schwere Strafe folgen müßte. — Dieser Jüngling wird als Bürge dienen vor den Folgen seiner eigenen That," endete der Greis, „als Geisel, falls, was die Götter verhüten mögen, der Feind siegend aufs neue mit seiner Sohle den gereinigten Boden dieser Gegend betritt. — Weit genug vom geheiligten Tempelgebiet entfernt und doch in streng bewachtem Bezirke steht ein kleines, wohl verwahrtes Häuschen. Dort weile er, auf den Wischnu seine Hand gelegt, unter der Hut des obersten Priesters des Göttlichen; die weltliche Macht aber möge als Doppelbürgschaft ihm einen Wächter beigesellen, dessen Treue makellos und erprobt. Condorvarssi," die weiße Hand des ehrwürdigen Greises deutete auf den Krieger, „du magst aufs neue der Hüter dieses Knabens sein. Die erste Täuschung, der du unterlagst, wird deine Wachsamkeit am besten vor jeder neuen schützen. So rede ich," schloß der Oberpriester seine Rede, „— und durch mich Wischnus Wille!"

Wer erkühnte sich, Widerspruch zu erheben, wenn auch in mehr als einer Brust der Groll tobte? Selbst die Volksmassen unten verhielten sich trotz der Enttäuschung über den Fehlschlag ihrer blutigen Gelüste der Rache, schweigend. Wischnu hatte seinen Willen durch den Mund seines Priesters geoffenbart.

Wie im Traume sah Georg sich abgeführt, um an seinen neuen Aufenthalt gebracht zu werden. Der ehrwürdige Javisi hatte vorläufig sein Leben gerettet, —

wie es nun weiter ging, mochte der Allmächtige lenken, der wieder und wieder der Hort war, zu dem der Jüngling seine Zuflucht nahm. Prinz Rama-Pur aber war wie zufällig an Condorvarssi vorübergestreift. „Du bürgst für ihn,“ kam es fast lautlos von seinen Lippen, während ein bedeutsamer Seitenblick den Prinzen Nasur-Bang und Vali, den Brahmanen, bezeichnete, die sich flüsternd, den Ausdruck des bittersten Grimmes im Antlitz, in eine Nische zurückgezogen hatten.

Und der alte Krieger hob den Blick zum wolkenlosen Himmel wie im heiligen Gelöbnis: — „Ich bürge!“

## Fünftes Kapitel.

# Im letzten Augenblicke.



Dumpfe Klagetöne schallten aus der Ferne vom Ufer des heiligen Gangesstromes herüber zu dem einfachen, aber freundlichen Gemache mit seinen geöffneten, wohl vergitterten Fenstern, das dem jugendlichen Gefangenen als Aufenthalt angewiesen war. Das kleine Gebäude, das wohl schon zu ähnlichen Zwecken gedient haben

mochte, lag innerhalb der Mauern des Tempelgebietes, natürlich in geziemender Entfernung von den geheiligten Stätten gottesdienstlicher Handlungen.

Von der Außenwelt abgeschlossen, verbrachte der Jüngling seine Tage; sein Zimmer, der eng begrenzte Teil des Parks, in dem ihm Bewegung und frische Luft gestattet war, bildete den engen Kreisraum dessen, der gewohnt war, mit jugendfrischem Sinn ins Weite zu streben. Und selbst diese karge Erholung durfte er nicht ungeschmälert genießen; meistens blieb Condorvarssi, sein Wächter, ihm zur Seite, und war der greise Krieger verhindert, fühlte Georg sich auf Schritt und Tritt überwacht. Eine mit jedem Tage steigende Traurigkeit bemächtigte sich des Gefangenen; er litt keine Unbill, es fehlte ihm leiblich an nichts, aber der Mangel an geistiger Beschäftigung, die ungewohnte Einsamkeit und die gänzliche Unkenntnis von allem, was sich außerhalb des Bereiches seiner Zelle ereignete, belasteten drückend sein Gemüt. Die wenigen Tempeldiener, die zur Aufwartung, mehr aber wohl auch zur Überwachung bestimmt waren, hatten das gewohnte freundliche Entgegenkommen des Jünglings kaltsinnig zurückgewiesen und verrichteten ihr Amt mürrisch und mit Widerwillen. Vergebens hatte sich Georg nach dem Jüngling umgesehen, der an jenem Tage der gemeinschaftlichen letzten Rast an des Freundes Seite der verhängnisvollen Höhlung des Felsens entstiegen war und sich als Leibdiener des Oberbrahmanen Vali bezeichnet hatte. — Selbst Condorvarssi schien einsilbiger und kälter geworden, es war, als ob den alten Krieger eine Seelenlast beschwere.

So war denn der Gefangene ganz allein auf sich selber angewiesen, denn den Prinzen Rama-Pur hatte er seit jenem Tage, da er ihm zuletzt ins milde Auge blicken durfte, nicht mehr gesehen; zu seinem Schrecken aber war ihm durch einige aufgefangene Worte seiner Wächter die Kunde geworden, daß der prinzliche Jüngling seit Wochen kränkle und nur mit Aufbietung seiner ganzen Willenskraft seine Pflicht als Haupt des Distrikts Mirzapur erfülle. — Aber noch ein weiterer Schmerz sollte dem Jüngling nicht erspart bleiben. In den Wochen, die verstrichen, seit der milde Sinn des Oberbrahmanen den Todgeweihten der Wut seiner Feinde entzogen, war es ihm nur einmal vergönnt gewesen, den Greis aus der Ferne zu erblicken; wie unberührt von jeder menschlichen Empfindung hatte das Auge des Priesters den Gefangenen gestreift, — eine Thräne rann über Georgs Wangen. War er denn ausgestoßen aus aller Herzen?

Es war der letzte Gang des höchsten Dieners Wischnus gewesen; von ihm zurückgekehrt, brach die Last der Jahre den schwachen Bau. Javisi war emporgestiegen zu der reinen Sphäre der Göttlichkeit des Herrn, dem er gedient.

Am geheiligten Strome des Inders, am Ganges, hatte man den Scheiterhaufen errichtet, der verzehren sollte, was irdisch war an dem Geschiedenen.

Eine weihevolle Stimmung überkam den deutschen Knaben, den sein Geschick auf verschlungenen Pfaden bis zu dieser Stätte geführt. Und nur zu wohl war ihm bewußt, daß der Tod seines priesterlichen, das Siechtum

seines weltlichen Schützers ihm selber das sichere Los bereiteten, ein Opfer des Hasses und Fanatismus zu werden. Fast willkommen kam ihm der Tod, — welch ein Sehnen empfand er nach dem Heimgegangenen, ihm war's, als neige sich Javisis mildes Antlitz zu ihm, — von seinen Empfindungen übermannt, war der Jüngling auf die Kniee gesunken; in deutschen Lauten, in deutschem Gebet ergoß er sein schwer beladenes Herz in kindlichem Vertrauen zum ewigen Vater droben: „Herr, dein Wille geschehe!"

Ein leichtes Geräusch ließ den in sich Versunkenen emporblicken. Auf der Schwelle erhob sich die verwitterte Gestalt des alten Condorvarssi; ein Ausdruck der Rührung lag in den faltigen Zügen des Inders, von dem Georg förmlich betroffen war.

„Betest du für ihn zu deinem Gott?" kam es in sanfter Frage von des Soldaten Lippe.

Georg neigte das Haupt. — „Ich werde bald bei ihm sein," erwiderte er, sich erhebend.

„Javisi gedachte deiner noch in der letzten Stunde," gab Condorvarssi zurück, „da er mich an sein Lager beschied, o Jüngling! Droben in Brahmas seligen Höhen weilt er, die Erdensorgen hinter sich. Der Bürge deines Lebens aber ist Condorvarssi."

„Du?" — Freudig und erstaunt zugleich entrang es sich der Brust des Jünglings. „O Condorvarssi," fuhr er tiefbewegt fort, „verzeih', wenn ich an dir zweifelte."

„Es mußte sein," sagte der Inder hastig, „selbst der erhabenste Priester war nicht sicher vor lauerndem Ohr

und spähendem Blick, — doppelt mußte ich, der Niedere, mich wahren, den Blick verdüstern, das Wort verschärfen, um desto unverdächtiger dich schützen zu können. Bereite dich auf Schlimmes vor," fuhr er leiser fort. „Seit Javisi geschieden und der finstere Vali seines hohen Amtes waltet, ist die Gefahr über deinem Haupte; — weder er, noch Prinz Nasur haben deiner vergessen, und wäre selbst der edle Rama-Pur nicht von den Göttern heimgesucht, dürfte er dich nicht erhalten, ohne das Volk auf das höchste zu erbittern. — Die Masse will die versprochene Sühne," endete er kaum verständlich, „die Götter wenden ihr Antlitz von des Landes Not. Mit verstärkter Kraft setzt der kaum verjagte Feind seinen Fuß siegreich auf den blutgedüngten Boden unserer Heimat, ein furchtbarer Rächer. Sir James Outram, einer ihrer besten Führer, zieht gegen Khanpur heran, seine Straße geht über Mirzapur."

„Ich werde den Sieg derer nicht erleben, die ich Freunde nenne," bemerkte Georg leise.

„Die Engländer haben schwer an uns gesündigt, aber zu furchtbar, zu ungerecht war unsere Vergeltung," fuhr Condorvarssi fort. „Die Götter sind gerecht, nicht blutgierig. Auch bist du ja kein Kind der kreidefelsigen Insel, die unsere Bezwinger ihre Heimat nennen, — sie haben keinen Grund, kein Recht, dich zu morden. Traue keinem," endete der Alte hastig, „sei jeden Augenblick zur Flucht bereit, ich sorge für alles, — nimm diese Waffen, — dies Geld, — und ist die Stunde gekommen, empfiehl dein Schicksal deinem Gott, wie ich dem meinen; sie dürfte früher schlagen, als du denken magst."

Der Redende hatte ein Paar Pistolen und einen Dolch nebst einem Beutel hervorgezogen und Georg übergeben. Es war die höchste Zeit gewesen, der Jüngling konnte kein Wort äußern und mußte sich begnügen, die Gabe des Inders rasch in seinen Kleidern zu verbergen; denn schon zeigten sich die plumpen Gestalten der Tempeldiener mit ihren stumpfen, rohen Gesichtern, während man aus einiger Entfernung das Wogen und Lärmen der Volksmenge vernahm, die nach Beendigung der Trauerfeier für den verblichenen Oberbrahmanen zum Tempel strömte, um Vali, dem Nachfolger desselben, ihre Huldigung darzubringen.

In den strengen, mürrischen Zügen Condorvarssis vermochte keiner die Veränderung zu erkennen, deren noch vor wenig Augenblicken das faltige, verwitterte Antlitz des Kriegers fähig gewesen war. Auch schien Mißtrauen die geringste Sorge der Männer zu sein, mit denen der Alte jetzt zusammentraf und die ihm in indischer Sprache zuriefen, daß flüchtende Landleute den unmittelbaren Anmarsch einer Vortruppe des Generals Outram verkündet hatten. Das Volk war zum Tempel geeilt, um, ehe es zur Stadt zurückkehrte und sich zur Verteidigung rüstete, zu Wischnu um Schutz und Rettung zu flehen. — Ein feierliches Opfer zu diesem Zweck sollte die erste Handlung des neuen Priesterhauptes sein. „Ein Opfer!" wiederholte Condorvarssi mit grimmigem Ausdruck, indem er mit der Hand in die Richtung des jungen Gefangenen wies, — „zu lange ist damit gesäumt worden."

Die wenigen Worte, die ein günstiger Wind ihm

zugetragen, genügten Georg, um zu erfahren, wie rasch das Schicksal die Andeutungen seines heimlichen Schützers zu bestätigen schien. Mit inniger Freude preßte er die von Condorvarssi erhaltenen Waffen, die nahe an seinem Herzen ruhten. Daß es einen Ausweg gab, sich durch Flucht zu retten, schien ihm fast undenkbar, aber Rettung vor Schande und Martertod hatte ihm die Gabe des treuen Freundes gesichert, — nicht dem Lebenden sollte höhnend Prinz Nasur-Bang den Fuß auf den Nacken setzen, um ihn dann dem Fanatismus des durch Vali entflammten Pöbels preiszugeben.

* * *

Betäubende Wolken, die den mit entzündetem Räucherwerk gefüllten Opferschalen entströmten, füllten das Innere des Götzentempels mit dem Riesenbildnis Wischnus im Hintergrunde auf hohem Altar, und hüllten Priester, Edle und das niedere Volk in ein geheimnisvolles Zwielicht, während draußen der helle Sonnenschein die Welt durchflutete.

Auf der höchsten Stufe des Altares, von niederen Priestern umringt, stand Vali, zum erstenmal in seiner Würde als Nachfolger des heimgegangenen Javisi und waltete seines nur dem Oberbrahmanen gestatteten, unmittelbaren Dienstes vor dem Götterbilde.

Die Vornehmsten des Kriegs- und Friedensstandes waren an der geheiligten Stätte anwesend, Stadt und Fort standen fast gänzlich unbeschützt, aber es lag hierin

keine Gefahr, denn man war von der Richtung des sieg-reich vordringenden Feindes genau unterrichtet und diesen Mitteilungen zufolge konnten die englischen Truppen erst in den nächsten Tagen vor Mirzapur erwartet werden.

Die plötzliche Kunde von dem Irrtum dieser Annahme, die so jäh die Leichenfeier des heimgegangenen Oberbrahmanen unterbrach, erzeugte natürlich die größte Verwirrung. Hätte es nicht in der bestimmten Absicht Valis und seines Verbündeten, des Prinzen Nasur-Bang, gelegen, die Masse des Volkes noch einmal vor dem Wischnubilde zu vereinen, es wäre am geratensten gewesen, ohne weiteres in die Stadt zu eilen und sich zur Verteidigung bereit zu halten.

Ohne Zweifel hätte so Prinz Rama-Pur gehandelt, aber teils die Schwäche seiner Gesundheit, teils das Gefühl der Pflicht, die ihn auf seinen Posten bannte, hielt den fürstlichen Jüngling in Mirzapur zurück; so hatte er denn den Prinzen Nasur-Bang mit seiner Vertretung beauftragt, — von Juwelen starrend, ein unheimliches Leuchten in den dunklen Augen, stand der fürstliche Jüngling an einem Ehrenplatze zur Seite des Altares.

Das waren keine Worte der Milde und Weihe, wie sie an dieser Stätte den Lippen des ehrwürdigen Javisi entquollen. In wilden Lauten des Hasses gegen die fremdländischen Unterdrücker entflammte der düstere Verkünder einer milden Gottheit die Seelen; beschwörend rief er zu Wischnu empor, die Gefahr zu wenden und, wenn der Mächtige zürne, die Sühne zu nennen, die

ihn zu begütigen vermöge. Und bei einer Pause in der Glutrede des Priesters, die das Blut der Hörer zu fieberhafter Wallung erregte, rief die laute Stimme des Prinzen Nasur-Bang:

„Erhebe, ehrwürdiger Vali, den Blick zum Angesichte Wischnus, daß er das Opfer nenne, seinen Zorn zu besänftigen;“ und allem Volke sichtbar, auf die unterste Stufe des Altares tretend, fuhr der Jüngling fort: „Hier ist meine Brust, Nasur-Bang für Indien!“

Der theatralisch berechnete Auftritt verfehlte nicht seine Wirkung. Ein Jauchzen der Bewunderung erfüllte den geheiligten Raum, was war die schlichte Weise Rama-Purs gegen die von bestechendem Goldglanz unterstützte Beredsamkeit seines Nebenbuhlers.

Vali war vor dem Götzenbilde niedergekniet. Wie verzückt hoben sich seine Augen zu dem Haupte Wischnus, dessen Scheitel die Decke berührte. So lag er eine Weile, wie der Welt vergessen, dann aber kam es, ohne sich zu erheben, aus seinem Munde:

„Nicht Nasur-Bang heischt Wischnu als Sühne einer Kränkung. Nasur-Bang ist der Erkorene, der, wenn eines anderen mattem Geist die Kraft und seinem Arm das nie geprüfte Schwert entsinkt, — sein Volk zum Ruhme führen wird, ein Schrecken unseren Feinden.

Wischnu zürnt,“ fuhr Vali klagend fort, „ein Sproß jenes Stammes, den wir vertilgt zu haben glaubten und der aufs neue Indiens heiligen Boden durch seinen Tritt befleckt, verunreinigt die Nähe seiner Heiligtümer. Bald werden die, welche, seinesgleichen, ihn triumphierend über den gestürzten Altar des Gottes, über die geschän-

deten Leichen seiner Priester in das erstürmte Mirzapur führen, — denn Wischnu zürnt und sein Volk ist geblendet — —"

„— — Nein, nein!" brausend, tausendstimmig hallte es wieder und wieder, ein furchtbarer, grauenhafter Chor — „Tod! Tod dem Engländer!" — und Vali neigte sein Haupt und sprach, die Arme ausbreitend: „Volk von Mirzapur, gehe hin, — den erhabenen Wischnu zu versöhnen!"

* * *

Eine Seitenthür im Gemach des jugendlichen Gefangenen ward hastig geöffnet; leichenblaß, mit verstörten Zügen erschien Condorvarssi auf der Schwelle. Fast erschreckt von dem unvermuteten Eintritt seines geheimen Schützers durch jene stets fest verschlossene Pforte, blickte Georg empor.

„Fort!" rief der Inder mit gedämpfter Stimme, „keine Zeit ist zu opfern, mein Pferd steht bereit, jage den Deinen entgegen, — horch, — jeder Augenblick ist ein verlorener."

Ein lautes Durcheinander von Stimmen, einem Geheule wilder Tiere gleich, schallte vom Heiligtum herüber zur einsamen Stätte, — unwillkürlich schauerte es dem Jüngling durch Mark und Bein, — „nie lebend in die Hand dieser Bestien," sagte er leichenblaß, — „ich bin bereit, — aber du, Condorvarssi, —" unterbrach er sich, stehen bleibend, „erfahren sie, daß du es warst, dem ich

Rettung danke, was für ein Schicksal ist dir bereitet?"

„Die Sühne meines Treubruchs gegen die Deinen!" lautete die Antwort des Inders. „Die Götter sind Zeuge, — es geschah zu ihrer Ehre, zum Heile meines Landes, — und der Preis lohnt nicht das Opfer," endete er düster. „Doch ist jetzt Zeit zu reden?" unterbrach er sich; — „fort, fort!"

„Keinen Schritt jenseits der Mauer oder an deiner Seite!" widersetzte sich Georg entschlossen.

Näher kam das Geheul; „Tod! Tod!" schallte es deutlich herüber.

Aus Condorvarssis Antlitz sprach die höchste Angst. „Gut denn," kam es zwischen seinen Lippen hervor; „mein starkes Pferd trägt uns beide." — —

Über einen schmalen Gang folgte Georg seinem Führer hastigen Fußes ins Freie. Bald befanden sich beide an einem entlegenen Teile des Tempelgebietes, wo in bambusgedeckten Holzschuppen die Wagen und wirtschaftlichen Geräte verwahrt wurden; keine Seele war hier sichtbar, denn alle hatten sich zum Tempel gedrängt, um der ersten feierlichen Handlung des neuen höchsten Priesters beizuwohnen. — In einem dieser offenen Schuppen stand das Pferd des indischen Kriegers. Es war dem Alten leicht gewesen, das wohl verpflegte Tier so zu rüsten, daß es in kaum nennenswerter Frist zum Besteigen fertig stand. — „Steig' auf!" klang sein Wort zu dem Jüngling, wie ein Befehl.

„Du zuerst!"

„Thor, ich folge," lautete die Gegenrede, „laß mich



erst die Pforte öffnen, die auf die große Straße führt, — „du kennst die Richtung, — je größer der Vorsprung, desto sicherer stößt du auf die Deinen; — hörst du?“ unterbrach er sich, „— sie müssen schon am Hause sein!“

„Ich höre!“ abermals kam es wie Grauen über den Jüngling, der unerschrocken mehr als einmal dem Tode entgegengesehen.

Condorvarssi hatte eine mit doppelten Riegeln versperrte schmale Pforte geöffnet, die, in die Mauer eingelassen, einen Ausweg ins Freie eröffnete. Grell fiel das Sonnenlicht, das draußen die Straße mit einem Meer von Helle übergoß, in das Halbdunkel des Raumes.

Condorvarssi hob den Arm in jene Richtung. „Dorthin, mein Sohn,“ in unbeschreiblichem Ausdruck inniger Liebe klang des Alten Stimme. „Ich bleibe bei den Meinen, zu tragen, was der Götter Wille, — oder in ehrlichem Kampfe gegen Indiens Unterdrücker zu fallen. Wir sehen uns nicht wieder!“

Und mit einem mächtigen Schlag spornte der Inder das Pferd an, das geängstigt zur Pforte hinaus ins Freie stürmte. Die Überraschung, die den jugendlichen Reiter sich nur mit Mühe im Sattel behaupten ließ, machte jeden Widerstand gegen die Absicht seines Retters unmöglich. „Condorvarssi,“ klang es zurück, — „Condorvarssi!“

„Verrat!“ — deutlich tönte es an das Ohr des getreuen Schützers, zugleich aber mischte sich sein eigener Name in den betäubenden Lärm. Das anstürmende Volk hatte das Zimmer des Gefangenen leer gefunden, leer das Haus; auch der vermeintliche strenge Hüter war verschwunden, es duldete keinen Zweifel, daß Condorvarssi den Verräter gespielt und im letzten Augenblicke, Gold und Verzeihung seines Anteils an der Meuterei zu gewinnen, den ihm anvertrauten Jüngling dem siegreich vordringenden Feinde entgegengeführt hatte.

Rasch genug drang die Kunde zu den Ohren Valis und seines prinzlichen Verbündeten, den Anstiftern einer schmachvollen That, deren Ausführung sie wohlweislich dem entmenschten Pöbel überließen. — Prinz Nasur-Bang besaß Geistesgegenwart genug, sofort einen Entschluß zu fassen. Die Wut über die zweite Enttäuschung, die er um dieses Knabens willen erlitten und deren

Quelle er einer geheimen Weisung seines fürstlichen Nebenbuhlers zuschrieb, kämpfte jede kaltblütige Überlegung in ihm nieder, selbst das Bewußtsein, daß die Verfolgung des Flüchtlings ihn in die Richtung des vorrückenden Feindes führen müsse.

„Zu Pferde!“ rief er; „sie können nicht weit sein, — unsere Tiere holen sie ein, — vorwärts! Wischnu heischt sein Opfer, wehe uns, wenn unsere Lässigkeit ihn getäuscht.“

„Condorvarssi! Condorvarssi!“ klang es hundertstimmig.

Langsam, hochaufgerichtet trat der Inder der tobenden Masse entgegen. „Wischnu will Gerechtigkeit, keinen Mord!“ rief er mit lauter Stimme, — „böse Dämonen bethören euch, mit dem Blute Unschuldiger versöhnt man keine Götter!“

Wie betroffen von der kaum glaublichen Kühnheit des allbekannten, erprobten greisen Kriegers, stand das Volk einen Augenblick da, — freilich war es nur die unheimliche Stille, die dem Sturme vorausgeht, — nur eines Funkens in das Pulverfaß des Grimmes der aufgestachelten Massen, und das Los des treuen Schützers Georgs wäre entschieden gewesen, — da tönte aus der Ferne der Knall eines Schusses, lautes, kriegerisches Rufen folgte ihm, — deutlich drang jenseits der Mauer der Gallop von nahender Reiterei an das Ohr der hinter der hohen, steinernen Mauer befindlichen Versammlung. Dem ersteren Schusse folgten weitere, — „die Feinde! die Engländer kommen!“ schallte es von außerhalb derselben wie Donnerhall zu den Ahnungslosen herüber, —

„rette sich, wer kann, — — zur Stadt, — zur Stadt!“ dröhnte es in stürmischem unbeschreiblichen Durcheinander. — Über dem Verhängnis, das wie eine Wetterwolke hereinbrach, war Condorvarssi völlig vergessen. Aber der greise Inder war unter allen der einzige, der seine Besonnenheit bewahrt hatte. — Aus dem beabsichtigten Opfer ward der Führer der Massen. — Mächtig schallte seine Stimme durch allen Lärm ringsum: „Indische Männer, deckt den Rückzug der Schwachen, der Frauen; haltet den Feind auf, oder alles ist verloren, — unsere Leichen seien der Wall, über den unsere Unterdrücker Mirzapurs Thore erzwingen.“

Doch nur wenige, der zahllosen Menge gegenüber, die noch eben an dem einzelnen ihre Wut auszulassen gedachte, folgten dem Ruf, sich dem Feinde entgegenzustellen. Die meisten rannten in blindem Entsetzen der Stadt entgegen, während andere, meistens Weiber und Greise in den Tempel zurückeilten, um sich unter den Schutz des Oberbrahmanen Vali zu stellen.

Aber vergebens schallten die Rufe nach dem priesterlichen Verkünder Wischnus. Der Nachfolger des ehrwürdigen Javisi war schon bei dem ersten Anzeichen der drohenden Gefahr wie vom Erdboden verschwunden. — Dieser Umstand vermehrte nur noch die Kopflosigkeit der Masse, — aber dennoch gelang es Condorvarssi, eine Anzahl entschlossener Männer um sich zu scharen, — in fast jugendlichem Feuer leuchteten die Augen des alten alten Kriegers — „James Stephenson,“ sagte er halblaut vor sich hin, „an dir lernte ich, wie ein Soldat fallen muß.“

Mittlerweile hatte sich Prinz Nasur-Bang mit einer Handvoll Begleiter auf die bereits geschirrten Rosse geschwungen, die in einem der Vorhöfe ihrer Reiter harrten, um die Herren nach Mirzapur zurückzubringen.

In wenig Sekunden hatten sie die Straße gewonnen, allen voran flog der Nebenbuhler des edlen Rama-Pur; mit seinem unschätzbaren Renner reinsten Blutes konnte natürlich das Pferd des flüchtigen Jünglings keinen Vergleich aushalten, und auch seine Begleiter blieben ein gutes Stück hinter dem wie vom Sturmwind getriebenen Führer zurück.

Ein wildes Jauchzen entstieg der Brust des prinzlichen Jünglings, ein dunkler Punkt tauchte in der Ferne auf; es war kein Zweifel, — das Ziel der wilden Jagd war gefunden, freilich lag noch immer ein beträchtlicher Raum zwischen Verfolger und Opfer, aber mit jeder Minute war der Zwischenraum kleiner, der beide trennte, — man sah, daß der Vordermann sein williges Tier zu höchster Anstrengung anspornte.

Mit funkelnden Augen stürmte Nasur-Bang dahin, — jetzt warf er einen flüchtigen Blick zurück, die Entfernung, die ihn von seinen Begleitern trennte, war nicht unbedeutend, und wenn es ihm gelang, den Flüchtigen zu erreichen, so war der Ausgang des Erfolges Mann gegen Mann sehr zweifelhaft. Ohne weiteres riß er eine Pistole aus seinem Gürtel, — ein Schuß knallte durch die Luft, — nicht den Reiter, — das Roß hatte die verhängnisvolle Kugel an einem empfindlichen Weichteil getroffen. Hochauf bäumte es sich vor Schmerz, dann überschlug es sich jählings und brach zusammen,



seinen Reiter unter sich begrabend. In vergeblicher Anstrengung wand und rang der Gestürzte, um sich der Last zu entziehen, die seine unteren Glieder bedeckte; — er sah sich verloren. Nichts blieb ihm, als die letzte Gabe Condorvarssis, — nur der Tod von eigener Hand war der Ausweg, sich dem schimpflichsten Ende zu entziehen. Und trotz des festen Entschlusses, trotz des Bewußtseins des seiner harrenden Geschicks zauderte der Jüngling, den nur zu gerechtfertigten Gedanken zur That zu gestalten. Nicht Feigheit war es, wohl aber die ernste Frage, die plötzlich seine Seele erschütterte: „Darfst du selber den Tempel Gottes, deinen Leib, zerstören, — darfst du selber greifen in das Geheimnis deines Daseins, — das du bis heute dem Schutze, dem Willen des Allmächtigen unterstelltest?"

Näher und näher stürmte der siegesjauchzende Feind, der seinen Gegner gelähmt am Boden sah und die Seinen mit Ruf und Wink anspornte, — schon faßte die Hand des verzweifelnden Jünglings den Schaft der Pistole unter seinem Kleide — — da tönte es in kurzer Entfernung von dem Gestürzten wie Pferdehuf, da vernahm er Laute, die ihm bekannt waren, bei denen seine Brust höher schlug. — — „Alt England für immer!" rief er mit Aufbietung seiner ganzen Kraft, und eine Stimme, ihm war's wie ein Traum, eine Stimme, die er nie mehr zu hören geglaubt, schrie auf in namenlosem Jubel: „Georg! Georg!"

Um die nächste, etwa hundert Schritte entfernte Ecke stürmte mit verhängten Zügeln ein junger Offizier im roten Ehrenkleide Großbritanniens der ihm folgenden

Schwadron englischer Kavallerie voran, und weiterhin aus nicht allzugroßer Ferne rasselten Trommeln, tönten Trompetensignale, — die Regimenter des Generals Sir James Outram hatten auf ihrer Siegesbahn, von gerechtem Vergeltungsdrang erfüllt, alle Erwartungen übertroffen, der Vorhut folgte die Armee auf dem Fuße zu blutiger Abrechnung. — Der jugendliche Führer aber nannte sich Kapitän Robert Stephenson, dem auf seine Bitte vom kommandierenden General sein Platz an der äußersten Spitze zugewiesen war, an der er schon wiederholt Proben des Heldenmuts abzulegen Gelegenheit gefunden hatte. Durch seines Freundes Opfermut vor dem blutigen Geschick, das ihm bevorstand, gerettet, im Schutz des bedeutungsvollen kaiserlichen Pergaments war Robert glücklich an die Küste entkommen und hatte sich dem eben zum Vordringen in die inneren Provinzen ausgerüsteten Heere seiner Landsleute angeschlossen.

Bald genug drangen durch Überläufer Gerüchte an sein Ohr, die den Jüngling überzeugen mußten, daß Georg ihn getäuscht und an seiner Stelle sich selber preisgegeben habe. Welches Schicksal man dem heldenmütigen Opfer der Treue bereitet, war Robert unbekannt geblieben, und so spornte Hoffnung, den vielleicht noch Lebenden aus der Gewalt der Feinde zu retten, oder den Gemordeten zugleich mit dem geliebten Vater zu rächen, Seele und Arm des jungen Kriegers. Sein Sinn riß die ihm unterstellte Reiterschar mit sich fort und entflammte sie zu bewundernswerten Thaten; noch heute sind ihrer viele in den Tafeln der kriegerischen Ehre Großbritanniens verzeichnet.

In fieberhafter Hast drängte es ihn, Mirzapur zu erreichen, wo sich lösen sollte in Glück oder in tiefstem Weh, was Tag und Nacht seine Seele mit quälender Frage erfüllte. Da drang, — mehr mit dem Herzen, als mit dem Ohr vernommen, — die Stimme des Ersehnten herüber, — jetzt bot sich auch dem Auge der Anblick des wehrlosen Verunglückten dar und hinter ihm die Schar der Verfolger. Sofort hatte er die ganze Bedeutung der Sachlage begriffen, — begriffen, daß Gottes Hand es war, die ihn eben in diesem Augenblicke zur verhängnisvollen Stätte der Entscheidung geführt hatte.

Mehr der Kehle eines zur Flucht genötigten Raubtieres, als menschlichem Laute glich der Schrei der Wut, den Prinz Nasur-Bang ausstieß, als höhere Macht ihm zum drittenmal und jetzt wohl für immer das Opfer entzog, dessen er weit weniger aus eigener Abneigung als um die Seele des verhaßten Nebenbuhlers auf das tiefste zu verwunden, begehrte. Schon hatten seine zurückgebliebenen Begleiter bei dem völlig unerwarteten Anblicke englischer Reiterei in höchster Verwirrung ihre Pferde gewandt und sprengten mit lauten Rufen der Warnung für die im Tempelgebiete befindliche ahnungslose Menge nach Mirzapur zurück; was blieb ihm selber übrig, als schimpfliche Flucht? Mit einem wüsten Fluch sandte er dem am Boden liegenden Jüngling eine zweite Kugel entgegen, — die Aufregung ließ seine sonst so sichere Hand das Ziel verfehlen. Knirschend wollte er sein Pferd zurückwerfen, den vorangesprengten Seinen zu folgen, aber das erregte Tier, in nie gewohnter

Weise von seinem Herrn gespornt, zeigte sich widerspenstig, — ein Hieb sauste um das Maul des edlen Renners, dem Reiter Gehorsam zu erzwingen, er steigerte nur seine Störrigkeit; vor Zorn und Schmerz wieherte es laut, — dann aber, statt dem Zügel des Führers zu gehorchen, stürzte es wie rasend vorwärts, mit dampfenden Nüstern, Schaumflocken von sich werfend, vorwärts, geradezu in die Reihen der englischen Kavallerie.

Prinz Nasur=Bang sah sich verloren, wenigstens wollte er sein Leben teuer verkaufen, er riß seinen Degen aus der Scheide, blitzend sauste der Stahl auf das Haupt des Kühnen, der zuerst die Hand nach so kostbarer Beute ausstreckte, denn das juwelenfunkelnde Kleid ließ auf einen Träger von höchstem Range schließen, dessen Gefangenschaft den Engländern gewiß von Nutzen war. Zu Tode verwundet sank der Mann vom Pferde, aber zugleich, von mehreren Säbeln und Schüssen getroffen, Prinz Nasur=Bang. Ein Strom dunklen Blutes färbte rings den Boden, den sein Körper deckte; — der Tod trat plötzlich ungeahnt an den prinzlichen Jüngling heran, — er fühlte, in wenig Augenblicken harrte ein höheres Gericht seiner irdischen Thaten, der vollzogenen, der gewollten, — und ihm graute!

Die Schwadron hatte Halt gemacht, des weiteren Befehles ihres jungen Führers gewärtig. Alles um sich vergessend, war Robert vom Pferde gesprungen, um dem geliebten Freunde zu Hilfe zu eilen. Auf seinen Ruf hatten ein paar Mann ihre Sattel gleichfalls verlassen und mit vereinter Kraft gelang es, den Gestürzten von seiner gewaltigen Last zu befreien. Schmerzlich stöhnend

wälzte sich das schwer verwundete Pferd auf die andere Seite und verschied bald, Georg aber, dem alle unteren Glieder wie zerschlagen erschienen, sank halb ohnmächtig in die Arme des Freundes; — die Thränen der Jünglinge mischten sich; wer gelitten, wer gestritten wie beide, brauchte sich ihrer nicht zu schämen. Glücklicherweise war trotz der schweren Bürde, dank der günstigen Lage des Verunglückten kein Teil des Körpers ernstlich verletzt. So vermochte Georg schon nach wenigen Minuten, sorgsam von Robert unterstützt, sich langsam vorwärts zu bewegen. Nun aber, da der Freund geborgen, erwachte sofort das Pflichtgefühl und der Diensteifer in dem jungen Offizier; er sah, wie aus dem ihm wohl bekannten Tempelgebiet die Menge der Stadt zueilte, — einige Worte Georgs erklärten ihm die Veranlassung, die Mirzapurs Bewohner dem Schutze ihrer Mauern entzogen.

„Sechs Mann bleiben!“ kommandierte er mit lauter Stimme, „die übrigen unter Lieutenant Crafton vorwärts! Ordonnanz an Colonel Bolton, — die Infanterie soll schleunigst vorrücken!“

In vorzüglicher Disciplin wurden die Befehle des jungen Vorgesetzten beinahe in demselben Augenblicke vollzogen, da dieser sie erteilte. In donnerndem Galopp setzte sich die Schwadron in Bewegung, und wie eine geängstigte Herde floh alles in wüstem Durcheinander vor den funkensprühenden Rossehufen, — selbst Priester, Tempelknaben und Bayaderen tauchten in der Masse auf, — die Mauern der Stadt und im äußersten Falle die festen Gewölbe des Forts dünkten ihnen sicherer, als

der Altar ihres höchsten Gottes, den sogar der höchste Diener desselben verlassen. Die von Robert abgesandte Ordonnanz war zurückgesprengt, den Marsch des Fußvolkes noch zu beschleunigen, die sechs Reiter hatten sich in einer Linie formiert, einer hielt das Pferd Roberts, ein anderer das kostbare Tier des Prinzen Nasur-Bang, das jetzt lammfromm, an allen Gliedern zitternd, mit traurigen, klugen Augen auf seinen Herrn blickte.

Die abgesessenen Reiter stiegen auf Roberts Weisung wieder auf; er selber aber, den geliebten Freund am Arme führend, näherte sich dem am Boden liegenden Jüngling, in dessen Züge der Tod bereits unverkennbar sein Siegel gedrückt hatte.

Die Augen des Jünglings waren geschlossen, aber das leichte konvulsivische Beben, das den Körper durchzuckte, deutete, daß noch nicht das Leben aus ihm entflohen war. Von Mitleid ergriffen, beugte Georg sich über die schlanke Gestalt, die Brillanten und Edelsteine der Gewänder funkelten blutrot im Sonnenlichte, im furchtbaren Gegensatz zu dem Besitzer, ein sprechendes Zeugnis von der Nichtigkeit alles irdischen Glanzes.

„Prinz Nasur-Bang," sagte Georg mit leiser, innig bewegter Stimme, „bald wirst du die ewige Wahrheit schauen, an die wir beide glauben, wenn auch in anderer Form. Und stehst du vor dem Throne des Gerichts, so künde, daß ich nicht übers Grab hinaus nachtrage, was du mir Übles gethan und gewollt, der ich dich doch nie beleidigt, — und daß ich dir den Frieden wünsche, den du trotz aller Schätze, aller Herrlichkeit auf Erden nie gefunden. Frieden, Nasur-Bang, im Sinne eines

der geheiligtsten Worte unseres Glaubens, dem göttlichen Stifter selber entsprossen: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.“



Bei den ersten Lauten des deutschen Jünglings hatte der Sterbende die Augen geöffnet, der Strahl, der auf Georg fiel, barg den tödlichsten Haß in sich, aber schon im nächsten Augenblicke ward der Ausdruck der dunklen Sterne milder und milder. Er versuchte zu reden, doch das zwischen den Lippen hervorquellende Blut hemmte

jedes Bemühen; mit letzter Kraft hob er die wächsernen Finger, noch tiefer beugte sich Georg zum Munde des Scheidenden.

„Jüngling," — wie ein Hauch kam es von des Prinzen Lippen, das Gefühl Georgs erriet mehr, als sein Ohr verstand, — „du hast mich besiegt, — Licht ist dein Glaube — meiner Nacht, — vergieb uns — unsere Schuld!" — Eine kurze Pause entstand, mit dem Aufgebot der letzten Kraft flüsterte der Sterbende weiter: „Ich will gut machen, — Rama-Pur soll leben, — Gift — von Vali, — er sollte mir den Platz räumen, — eile, eile, — vergieb uns unsere —"

„Gift!" schrie Georg laut auf; „das ahnte mir!" — Mit dem Wehruf des Jünglings mischte sich der letzte Seufzer Nasur-Bangs, — das Auge des Inderfürsten war gebrochen.

„Auf, Georg, wir dürfen nicht säumen," tönte Roberts Stimme neben dem Freunde. „Du wirst hier rasten und dich erholen, du brauchst Schonung; wir aber müssen vorwärts, — die Schurken haben sich ermannt und sperren uns den Weg."

Von Condorvarssi geführt, hatte sich eine Schar entschlossener Männer, meist mit den abenteuerlichsten Waffen ausgerüstet, der anstürmenden Reiterschar entgegengeworfen, um den Rückzug der Ihrigen zu decken, eine lebendige Mauer, vor der Pferde und Reiter einen Augenblick stutzten. Ein Kampf entstand; hier führte ihn die Erbitterung, dort die Verzweiflung; von den flammenden Worten ihres greisen Führers angeregt, schlugen die indischen Männer ihr Leben achtlos in die

Schanze und nicht ohne Erfolg; — allen voran that Condorvarssi, obschon aus mehreren Wunden blutend, Wunder der Tapferkeit, und fast schien es, als ob die Reiterschar sich zum Rückzug wende.

Den Rest seiner Schwäche besiegend, hatte Georg sich auf das Pferd Nasur-Bangs geschwungen; neben dem Freunde jagte er an der Spitze der kleinen Schar, die zur Stelle geblieben, den übrigen nach, von dem Drange getrieben, seinen greisen Beschützer vor nutzloser Selbstopferung zu bewahren.

Er kam zu spät.

Lieutenant Crafton, ein junger, tapferer Offizier, dem der zurückgebliebene Hauptmann Stephenson den Befehl des Vorritts erteilt, schäumte vor Unwillen, sich von einer Handvoll Fanatiker nicht allein aufgehalten, sondern sogar in einer Weise bedroht zu sehen, die mit einem Rückzuge enden konnte.

Sein widerstrebendes Pferd durch die Masse zwingend, unbekümmert um die Opfer, die unter den Hufen des gereizten Tieres fielen, verfolgte er seinen Weg bis zu dem Anstifter alles Unheils. Mit einem furchtbaren Hieb traf der Säbel des Engländers das kahle, unbedeckte Haupt des Greises; lautlos sank der Inder zusammen, über ihn stürmten Rosse und Reiter der von panischem Schrecken erfaßten Menge nach. Heulend, die Waffen von sich werfend, wälzte sich der Menschenstrom der Stadt entgegen, — hinter ihnen Tod und Verderben.

Da Robert den Freund gerettet wußte, hatte die Seele des Jünglings nur noch für die kriegerische Pflicht

Raum. „Mit ihnen in die Stadt!“ rief er mit mächtiger Stimme, „wir halten die Thore den Unseren offen, und dann aufs Fort! Vorwärts! — — Altengland und Rache!“ — —

„Altengland und Rache!“ klang das brausende Echo, und vorwärts stürmten Führer und Schwadron, vorwärts gegen Mirzapur, dessen Fort vom Sonnenschein bestrahlt, die Stadt überragte.

Georg war zurückgeblieben, so stark auch die Sorge um den Prinzen Rama-Pur seine Seele bewegte, vermochte sein Fuß sich nicht von jener Stelle zu trennen, an der vor seinen Blicken der greise Freund den Streichen und den Rosseshufen der Seinen erlegen war. Vielleicht war das Leben noch nicht entflohen, — und hatte er geendet, wollte er sein Auge schließen, wie ein Sohn dem geschiedenen Vater.

Der Jüngling hatte den Sattel verlassen und den Zügel an dem nächsten Baume befestigt. Nun machte er sich an die Aufgabe; mehr als einmal drohte ihm die Kraft zu versagen. Der Anblick des Todes auf dem Gefechtsfelde war ihm nicht fremd, aber noch nie hatte er sich ihm so nah und in so furchtbarer Weise geboten. — Glücklicherweise hatte er sich die Stelle gemerkt, an der Condorvarssi gefallen, und bald seine Absicht erreicht. Mit gespaltenem Haupte, starr und kalt, lag der alte Inderkrieger auf dem grünen, blutgefärbten Plan ausgestreckt. Aber in den faltigen Zügen lag seliger Friede, die Augen waren leicht geschlossen und fast wie ein Lächeln lagerte es auf den Lippen des Toten.

Zu der erstarrten Hand beugte sich der deutsche Jüngling nieder; er drückte einen letzten Kuß auf die kalte Rechte des indischen Kriegsmanns, und edlere Perlen, als des düsteren Nasur-Bang kostbares Waffenkleid bestrahlt, leuchteten darauf, da sich der Knieende



nach kurzem Gebete zu neuer Pflichterfüllung aufraffte.

Nicht ohne Anstrengung und Schmerzen bestieg Georg aufs neue das Roß seines doppelt überwundenen Gegners, denn noch immer machte sich die Nachwirkung des Sturzes und des Gewichts seines eigenen gestürzten Tieres in seinen Gliedern merkbar. Aber er bezwang

Schmerz wie Schwäche, und den köstlichen Renner, der seinem neuen Lenker gern zu gehorsamen schien, mit leichter Berührung der Gerte anspornend, folgte er der vorangesprengten Reiterschar, während hinter ihm in nicht allzu weiter Entfernung hell die Töne kriegerischer Musik herüberschallten, — die ganze englische, für die Wiedereroberung Khanpurs bestimmte Armee ergoß sich auf Mirzapur.

Natürlich waren die Ereignisse am Tempelgebiete von der zurückgebliebenen kleinen Besatzung nicht unbemerkt geblieben, und die Scharen der Flüchtenden bestätigten das völlig Unerwartete, das Schlimmste. Unter anderen Umständen, hinter den geschlossenen Thoren der Stadt und auf den Anmarsch des Feindes vorbereitet, hätten die Bewohner wie Krieger vielleicht willig den äußersten Widerstand geleistet, denn jeder wußte nur zu wohl, daß mit dem Sieger zugleich ein furchtbarer Richter seinen Einzug hielt. Jetzt aber wirkte der panische Schrecken ansteckend, um so mehr, da sich das Gerücht verbreitete, Prinz Nasur-Bang sei als Gefangener in die Hände der Engländer gefallen.

Den militärischen Oberbefehl des Forts leitete ein älterer, erprobter, eingeborener Führer im Namen des Prinzen Rama-Pur; der fürstliche junge Gebieter selber aber weilte schon seit einiger Zeit leidend in seinen Gemächern, die er nur selten verließ. Indessen schon bei den ersten Anzeichen der bedeutungsvollen Vorgänge außerhalb der Stadt hatte er sich von seinem Lager emporgerafft und sich zum Kampfe gerüstet. Jetzt trat er ins Freie, — nicht mehr der blühende Fürstensproß

von sagenhafter göttlicher Abstammung, — eine kurze Spanne Zeit hatte genügt, die gefälligen Formen der schlanken Gestalt abzumagern, und in den dunklen Sternen eine fast unheimliche Glut zu entzünden.

„Ergebung!“ — „Ehrenvolle Kapitulation!“ — „Schonung unseres Lebens!“ tönte es ihm tausendstimmig entgegen; „die Götter haben uns verlassen!“

„Wäre doch Nasur-Bang, der Erhabene, unser Führer gewesen,“ kreischte eine rohe Stimme aus dem Volkshaufen, der sich trotz aller Abwehr in das Innere des Forts ergoß, „ihn hatten die Götter lieb, er war kein Schwächling, — kein Verräter.“

„Mit Nasur-Bang ist auch Indiens Stern erloschen!“ tönte ein anderer Ruf. — „Ergebung! — Ergebung!“

„Ergebung, Ergebung!“ heulte es gebieterisch nach.

Ein unbeschreiblicher Zug, von Schmerz und Bitterkeit gemischt, lagerte sich auf dem hageren, gelblichbleichen Antlitz des prinzlichen Jünglings. Das dunkle Auge hob sich empor zum blauen, strahlenden Himmel in stummer Qual und Klage.

Daß im Angesichte der feindlichen Übermacht, ohne Aussicht auf Entsatz nicht daran zu denken war, das Fort oder gar die Stadt zu behaupten, leuchtete dem Prinzen sofort ein. Sein Entschluß war gefaßt. „Marza-Beni,“ wandte er sich mit erhobener Stimme an den Befehlshaber der Besatzung, „Euch übergebe ich Stadt und Fort Mirzapur. Mir aber folge, wer für Indiens Wohl das letzte Opfer bringen mag, — sich selber! Auf, ehe sie das Thor erreicht haben und es den Nachfolgen-

den offen halten. Wer folgt von euch, Männer Indiens, Rama-Pur zum Tode der Ehre?"

In der Glut der Begeisterung und des Fiebers zugleich hatte der prinzliche Jüngling in weißem Gewande, das Haupt von einer weißen Stirnbinde mit wallendem Schleier umwunden, den Stahl aus der goldenen Scheide gerissen. Aber dem drohenden Unheile gegenüber war der Einfluß dahin, den seine vermeintliche göttliche Abstammung, den seine lichte Erscheinung auf die leicht bewegte Menge ausübte. Kaum mehr als ein Dutzend Soldaten schlossen sich dem erhabenen Führer mit lauten Rufen an. Rama-Pur zählte nicht ihre Stärke, — er hätte sich allein dem Feinde gestellt, um zu enden; trotz seiner Jugend hatte er Welt und Menschen kennen gelernt, sein Geist war gebrochen, wie sein Körper. Der Tod bedeutete für ihn den Frieden, — aber das Ende eines Rama-Pur sollte ein Ehrenkranz in der Geschichte seines Landes umwinden.

Beseitigte der Heldenmut des prinzlichen Jünglings nun auch jeden Verdacht einer sträflichen Begünstigung der „Fremden" zu eigenem Vorteil, den Prinz Nasur-Bang im Bunde mit Vali, dem Brahmanen, geschickt unter der Menge zu verbreiten verstand, so schien es doch fast, als wolle das Volk sich dem kühnen Unternehmen widersetzen, in der Furcht, durch dasselbe die Erbitterung des unbesiegbaren Feindes noch zu vermehren, — aber den Mut, demselben ein gewaltsames Hindernis zu bereiten, hatte keiner, und wenige Minuten später sprengte die kleine Schar auf schnell gezäumten Pferden auf einem Nebenpfade die kleine Anhöhe hernieder, um sich der an-

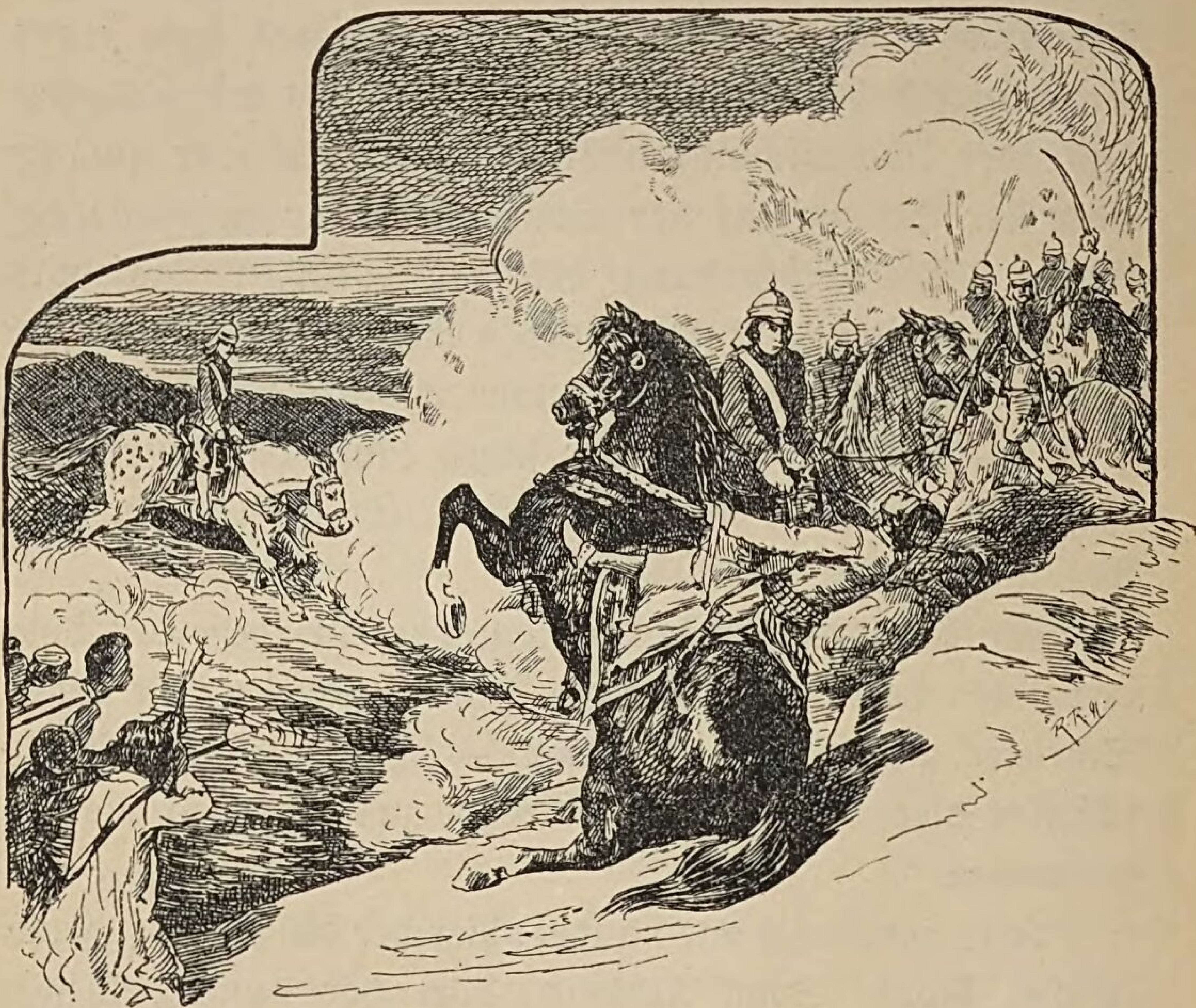
sprengenden feindlichen Reiterschar von einem Nebenweg aus entgegen zu werfen.

War einzig der Fall des greisen Condorvarssi vorhin die Ursache gewesen, die die englische Schwadron vor einem nicht allzu rühmlichen Rückzuge bewahrt, so geriet der siegesgewiß dahinstürmende Trupp stark in Verwirrung, als er sich plötzlich seitwärts von einem Reiterangriff bedroht sah, dessen Stärke im ersten Augenblicke der Überraschung nicht zu übersehen war und die Ehre der Besitznahme der Stadt Mirzapur zu vernichten drohte. Die Erscheinung des Inderprinzen, der allen voran auf seinem kohlschwarzen Roß in die Reihen der Feinde sprengte, wirkte für einen Augenblick fast bestürzend, — selbst Robert, der junge tapfere Führer, entging dem Eindruck nicht, — aber sein heißes Blut gab ihm nicht lange Raum.

Ein blutiges Gefecht drohte sich zu entspinnen. „Todgeweihte“ hatte der Prinz die Schar bezeichnet, die seinen Schritten zu folgen bereit war, — Führer und Geführte schienen dies bedeutungsvolle Wort zur Wahrheit machen zu wollen.

Jetzt waren sie aneinander; hier der blühende, jugendfrische, blonde Sohn Albions, dort der dunkle, bleiche Inder mit den fieberhaft leuchtenden Augen; mit der Linken umfaßte er krampfhaft die Zügel, die Lippen fest aufeinandergepreßt, bekämpfte er mit dem äußeren Feinde zugleich einen neuen Anfall seines Leidens, die bei jeder Aufregung eintretende unwiderstehliche Schwäche. Die Säbel beider blitzten, — ein Kampf auf Tod und Leben schien Losung zu heißen, — nun kreuzten sich die Klingen

in gewaltigem Schwunge, — hüben — drüben. — Da sprengte zwischen beide, deren Rosse scheu und erschreckt aufbäumten, ein dritter Reiter, — es war Georg. „Robert,“ stieß er keuchend hervor, „— schone ihn! — —“



Er vollendete nicht; zu plötzlich hatte sich der unerwartete Hinderer zwischen die Kämpfer gedrängt, als daß der tödliche Stahl, mit dem sich beide bedroht, sich so leicht in demselben Augenblicke zurückzuziehen vermocht hätte. Von zwei Seiten zugleich getroffen, stürzte Georg vom Pferde. Laut schrie Robert auf, ein gleiches

Echo schallte aus des Prinzen Munde, er hatte Georg sofort erkannt, dann aber, wirkte die neue Erschütterung zu mächtig auf seinen ohnehin geschwächten Körper, — es ward schwarz vor seinen Augen, — von Ohnmacht befangen glitt er lautlos vom Pferde und sank dicht neben dem Schwerverwundeten zur Erde.

Jeder Widerstand war zu Ende; als triumphierende Sieger zogen Englands Krieger in Mirzapur ein, — aber nur dem Sinne nach. Aus der Nähe drangen freilich schon die hellen Weisen des nachrückenden Armeecorps, bei dem sich der kommandierende General Sir James Outram selber befand, dem von der Höhe des Forts die weiße Fahne der Ergebung entgegenleuchtete, — aus den Reihen der Reiterschar des Kapitäns Robert Stephenson, der doch die Ehre des Tages gebührte, drang kein Ruf der Freude, denn gesenkten Hauptes, die Seele zu Tode verwundet, folgte der allgeliebte junge Führer der rasch herbeigeschafften Bahre, auf der zwei Jünglinge ruhten, getrennt durch Glauben, Vaterland und Herkunft, aber vereint in gleichem Fühlen, gefallen in gleichem Dienste, dem Dienste der Ehre und der Treue.

* * *

Weit mehr als Gast der englischen Nation, wie als Kriegsgefangener, war die Behandlung zu betrachten, die man dem Prinzen Rama-Pur zu teil werden ließ. Die vornehmsten Zimmer des Forts waren dem jungen Inderfürsten eingeräumt und einer der eigenen Ärzte Sir James Outrams, den dieser eigens zu dem Zwecke in Mirzapur zurückgelassen, leitete die Kur des unglücklichen Jünglings, um ihn, soweit es die Wirkung des ihm beigebrachten Giftes gestattete, dem Dasein zu erhalten.

Der kommandierende General hatte, nachdem er Stadt und Fort mit genügender Besatzung versehen, seinen Marsch auf Khanpur fortgesetzt, dessen Einnahme freilich einen der furchtbarsten Tage in der Geschichte des indischen Aufstandes bedeuten sollte.

Als Kommandant von Mirzapur hatte der Wille des obersten Führers den Sohn des Mannes bestimmt, der als Held in seiner Pflicht auf demselben Posten gefallen war. Und Robert Stephenson, dessen einziger Sporn seit der ganzen Zeit nur der Gedanke „Rache“ gewesen, vor dessen gerechtem Grimm Mirzapur zitterte, erfüllte die Aufgabe seiner Würde mit Umsicht und Milde. Freilich erforderte die Gerechtigkeit strenge Bestrafung der Rädelsführer und jener Personen, die im Triebe niedriger Leidenschaft oder des wilden Fanatismus unschuldiges Blut der europäischen Mitbewohner vergossen hatten; sie wurde ihnen zu teil.

* *
*

In dem Quartier Rama-Purs lag noch ein anderer gebettet. Auf das unabweisbare Verlangen des prinzlichen Jünglings hatte das Lager Georgs ganz nahe seinem eigenen aufgeschlagen werden müssen, und der Pflege des von schwerem Wundfieber Umfangenen, nicht unbedenklich Verletzten, weihte der Inder seine schwache Kraft, von Robert unterstützt, der jeden Augenblick am Bette des geliebten Freundes verbrachte. — An dieser Stätte hatte gemeinsamer Schmerz die politischen Gegner verbunden, hier hatte der junge Engländer dem Prinzen in schonendster Weise das Geständnis des sterbenden Nasur-Bang enthüllt, dessen Tod fast wie eine Strafe der himmlischen Gerechtigkeit erschien, — und der bleiche Zuhörer schien nicht überrascht, die eigene Ahnung hatte ihm die Ursache seines plötzlichen Siechtums längst zugeraunt.

An der Seite des Genesenden teilte Robert dem hohen Kriegsgefangenen eine eben aus London angelangte Botschaft von hoher Bedeutung mit:

Die indisch-brittische Compagnie, deren Verwaltung nicht immer auf der Höhe ihrer Aufgabe gestanden haben mochte, war aufgelöst und die Krone Englands, dessen Herrscherin später der Titel: „Kaiserin von Indien“ schmückte, übernahm die unumschränkte Regierung der indischen Kolonien. Ein neuer Zeitpunkt sollte mit diesem Wechsel anbrechen, — „Freiheit,“ „Gerechtigkeit“ die Parole desselben heißen.

Und die besten, die edelsten Kräfte des Inderlandes sollten dazu dienen, diesem Begriffe thatsächlichen Ausdruck zu verleihen. Auf Antrag des Generals James

Outram, des persönlichen Freundes des gefallenen Obersten Stephenson und der Gönner seines Sohnes, war dem Prinzen Rama-Pur die Herrschaft über eine Provinz von beträchtlichem Umfange zugedacht, — eine Würde, die dem Träger derselben beinahe souveräne Macht verlieh.

Ablehnend neigte Rama-Pur das Haupt. „So jung ich bin," sagte er leise und traurig, „habe ich schon viel erlebt und viel erlitten. Ich sehne mich nach Einsamkeit. — Ich bin allein auf Erden," endete er, und der tiefste Schmerz klang aus dem Tone des Jünglings, „für wen soll ich leben, — mit wem?"

Da, — noch war das letzte Wort nicht verhallt, — drang Georgs Stimme zum erstenmal in längerer Rede an sein Ohr.

„Für wen du leben sollst, — Prinz Rama-Pur?" kam es leise, aber innig von den Lippen des Jünglings, — „für die Menschheit, ihr Wohlthäter zu heißen, ihr Vorbild alles Edlen. Und mit wem, fragst du? O, verstoße nicht die Bitte des Geringen, der nichts will, als dein Diener sein und dein Trost in trüben Stunden. Mein Robert bedarf meiner nicht, denn seine Lebensbahn liegt sonnig vor ihm; laß mich die Schatten der deinen mit dir teilen. Vielleicht vermag ich sie hin und wieder zu lichten," endete der Jüngling innig, „im Hinweis auf den Allewigen, zu dem wir beide in gleichem Eifer, wenn auch in verschiedenen Formen streben, — zu ihm, der dich beschützt mit väterlicher Hand, den hohen wie auch den niederen Knaben, weil er in unser beider Herz geblickt."

Der Inder wollte antworten; seine Lippen bewegten sich mechanisch, doch kein Laut entquoll dem übervollen Herzen. Aber beide Hände streckte er aus; die eine umfaßte die Rechte des Genesenden, die des jungen englischen



Kriegers umschloß die andere, — und Thränen rollten die bleichen, hageren Wangen des Jünglings hernieder, ein Opfer des Neides eigenen Blutes, dem Liebe und Eifer der Fremden, der Feinde, das Dasein zurückgegeben und mit diesem zugleich den inneren Frieden.

Weit über ein Jahrzehnt hindurch war es dem Rajah*) Rama-Pur vergönnt, in dem von ihm beherrschten weitläufigen Gebiete nicht nur die Wunden des Krieges in kurzer Zeit zu stillen, sondern auch ringsum Wohlstand und Gedeihen zu schaffen, die seinen Namen zu einem gesegneten, unvergessenen erhoben. Aber in gleicher Mühe stand ihm Georg Raubert, sein treuer Ratgeber, der jeden Titel ablehnte, zur Seite. „Vater George" nannte ihn das Volk trotz seiner Jugend und schon nach wenigen Jahren verlieh ihm Englands Königin die Ritterwürde, nachdem auch Robert Stephenson sich durch seine Verdienste bereits Oberstenrang erworben.

Auch räumlich getrennt, vereinte die beiden Freunde stets das innigste Band, das nun als dritten den indischen Herrscher auf seine eigene Bitte umschloß.

---

*) Indischer Fürstentitel.

Rama-Pur ward seinem Volke durch einen sanften Tod nach kurzer Krankheit entrissen, — die Kunst der Ärzte hatte den Einfluß des Giftes zu lindern, nicht völlig zu heilen vermocht. Seine Schätze fielen der Bestimmung des Herrschers gemäß den Armen seines Reiches zu, — selbst das beträchtliche Vermögen, das seine Fürsorge Georg, — „dem treuesten der Freunde,“ — zugedacht, weihte dieser demselben Zwecke. Nur Eine Gabe behielt er: den Ring, den einst der Inderknabe in ferner deutscher Heimat in die Hand des deutschen Knaben gelegt, um dessenwillen der ehrwürdige Javisi den Besitzer vor der Wut des Pöbels geschützt. Seit der greise Oberbrahmane den bedeutungsvollen Reif vom Finger des Jünglings gezogen, um ihn seinem eigentlichen Besitzer vorzuweisen, hatte der Prinz das Kleinod nicht wieder von seiner Hand gelassen, nun drückte er ihn zum zweitenmal in die Rechte des in wortlosem Schmerze am Lager des scheidenden Freundes knieenden Getreuen.

Er brachte dem ferneren Dasein des einstigen mißachteten Schneiderlehrlings Segen. Im Besitze eines in ehrenhafter Weise erworbenen Vermögens, teilte er fortan den Wohnsitz seines Freundes Robert Stephenson, der infolge einer Verwundung sich genötigt gesehen hatte, seinen Abschied zu nehmen und sich an der Seite einer holden Gattin, von blühenden Kindern umspielt, auf einen stattlichen Landsitz Südenglands zurückgezogen hatte. — Viele gemeinnützige Unternehmen und Anstalten, in vereinter Kraft und Mühe gegründet,

erhalten den Namen der beiden Freunde kommenden Zeiten.

Vali, der Nachfolger des edlen Javisi, dessen Amtsantritt zugleich das Ende seines Amtes bedeutete, blieb spurlos verschwunden. Die Sage geht, er sei in bereits zurechtgelegter Frauenkleidung zu gelegener Zeit geflüchtet und lebe tief im Inneren des unermeßlichen Reiches verborgen, um der seiner harrenden gerechten Strafe zu entgehen.

Im kleinen deutschen Dorfe Lobenburg aber, dem Schauplatze des Beginnes unserer Erzählung, erhebt sich ein neues, stattliches Armenhaus. Georg Raubert, der einstige Schneiderlehrling, ist Gründer der reich ausgestatteten Stiftung und die ersten Insassen desselben, denen das Asyl die letzte Zuflucht vor gänzlicher Verkommenheit erschloß, nannten sich Meister Tobias Wolters und der lahme Zacharias, sein Sohn.

Und wie einst die Kinder Robert Stephensons, umringen heute die Enkel des Freundes den weißhaarigen lieben Onkel George. Und wieder und wieder muß der liebe alte Hausgenosse der lautlos horchenden Schar erzählen von Freundestreue, von der wunderbaren Fügung des Allmächtigen, der keinen verläßt, der auf ihn sein Vertrauen setzt in höchster Not, der den mächtigen Frevler von seiner Höhe stürzt und den Niederen in seiner Demut erhebt. Wie ein Märchen mag es dem jungen Kreise klingen, aber daß es Wirklichkeit, was der Mund des Greises ihnen kündet, zeigt ihnen der seltsame Schlangenring an der Hand des Erzählers, mit dem das Schicksal desselben, ja selbst das Schick-

sal des Hauses Stephenson, ihres eigenen, so eng verbunden gewesen, die erste Gabe des Prinzen Rama-Pur an den Schneiderlehrling zu Lodenburg, — der Talisman des Inders.

# Inhalt.

Buchdruckerei der Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Bögl

Hirschfeld, Hermann,

Der Talisman des Inders Erzählung für die reifere Knabenwelt

Regensburg 1892

Paed.pr. 1569
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11680858-2